

Heinrich von Stein

Gesammelte Dichtungen

Zweiter Band

Helden und Welt

Herausgegeben von Friedrich Poske

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Helden und Welt

Dramatische Bilder

Eingeführt durch

Richard Wagner

Heinrich von Stein an Richard Wagner.

Dezember 1882.

Hochverehrter Meister!

Nachdem die hier vorliegenden Arbeiten durch die Art ihrer Abfassung bereits während sie entstanden Ihnen zugeeignet worden waren, bringe ich Ihnen nun heute diese zur Veröffentlichung bestimmte Sammlung derselben dar. – Sehr deutlich bin ich mir bewußt, daß der zuerst verfaßte Dialog, „Der junge Imperator", ein Versuch war, durch eine künstlerische Tätigkeit an dem Leben teilzunehmen, in dessen weihevollen Kreis mich eine ernste Absicht, in ahnendem Unbewußtsein, gezogen hatte. Ihre diesem Versuche geschenkte Aufmerksamkeit belebte mich zu den ferneren Arbeiten. Durch diese nun versuchte ich es, auch jetzt, als Sie die Künstler zur Darstellung des Parsifal um sich versammelten, mich nicht als gänzlich Fremden zu empfinden; vielmehr erschien mir eine bescheidene und mittelbare Teilnahme an diesem Werke als der Sinn des Abschlusses der vorliegenden Sammlung.

Sie beschrieben einst das Kunstwerk als die begeisterte Darstellung des ungemeinen Vorganges durch eine, von dem Einflusse eines Einzelnen beseelte Genossenschaft von Künstlern. Wie wir es dort angedeutet fanden, sehen wir dies heute verwirklicht: die ideale Gestalt jenes Einflusses in Ihren Werken zu dauerndem Vorbilde ausgeprägt; das Beispiel von Aufführungen derselben gegeben, deren Außerordentlichkeit die Beteiligten unwiderstehlich einnimmt und bestimmend fernerhin erfüllt. Worin dagegen jener ur-

sprüngliche Gedanke unverwirklicht geblieben ist, bezeichnet, in den heutigen Bayreuther Aufführungen, deren Überlassung an ein Publikum. Jene künstlerischen Genossenschaften waren nicht als Kaste oder Berufsgattung vorzustellen; sie sollten allerwärts aus dem Volke hervorgehen, als dessen geistige Vertreter, demnach auch das Volk lebendig beeinflussend, ja immer mehr gänzlich in sich aufnehmend. Uns hätte ein Volk als Kulturvolk in dem Maße zu gelten, als es zu solchen künstlerischen Genossenschaften in immer bewußterer Gemeinsamkeit zusammenträte, und also Ideale schauete und schüfe; denn die Formen seines Lebens würden sich einer solchen lebendigen Kunst mit Notwendigkeit annähern. Gehen wir nun dieser Vorstellung weiter nach, so ersehen wir, daß diejenigen, welche auf ein durchaus gleichgestimmtes Schauen der künstlerisch darstellbaren Vorgänge innerlichst und wahrhaft angelegt sind, solchen künstlerischen Genossenschaften, auch abgesehen von den natürlichen Gaben zu künstlerischer Kundgebung, beizuzählen wären. Diese nämlich sind wahre Zuschauer des Kunstwerkes; ihnen rufen ihre Freunde, die darstellenden Künstler, wenn sie die Bretter betreten, zu: Ihr gehört zu uns – verweilet, indessen wir sagen, was ihr sinnt. – Solchen Zuschauern aber könnte man versucht sein, noch eine besondere selbständige Bedeutung insofern zuzuschreiben, als sie möglicherweise durch größere Bewußtheit ihrer sinnlich mittelbaren Teilnahme Wert verleihen: sie erscheinen berufen, den ideellen Gehalt der künstlerischen Exaltation im Gedanken festzuhalten, und

auf reale Gestaltungen anzuwenden, demnach also die oben in das Auge gefaßte künstlerische Gestalt der allgemeinen Kultur vermittelnd herbeizuführen.

So deute ich mir denn Goethes von diesem als noch gänzlich unerfüllt bezeichnete Aufforderung an das Publikum, dem Künstler gegenüber sich produktiv zu verhalten, etwa dahin: der durch die Kunst zum Schauen befähigte Blick sei der Wirklichkeit zu weiser Lebensführung zuzuwenden. Die Weltanschauung, welche ein solcher Blick sich gewinnt, ersieht sich kenntliche Gestalten aus dem Wirrsal der Geschichte. Die Worte, welche dem also sich Besinnenden aus diesem Wirrsal heraus vernehmbar werden, befähigen dann ferner zu Begriff und Urteil über die historische Gegenwart: unbeirrt durch das Trugbild der Zivilisation, vermag er die menschlichen Züge in dieser Gegenwart von den ebenfalls noch vorhandenen bestialischen zu unterscheiden und wirklich zu sehen; er erblickt das „andere Ufer", das Land der Zukunft, und gehört demselben an, daher er zur Ausfahrt mahnt, indessen der lebenskluge Herr des Augenblickes am Horizont nur Wasser und Himmel sieht und davor warnt, sich den Elementen anzuvertrauen. Vielmehr einzig diesen ist zu vertrauen! Einzig auch von elementaren Ereignissen ist eine Regeneration des „Publikums" zu erwarten, da dessen heutige Gestalt sich ebenfalls aus keiner oberflächlichen Zufälligkeit, sondern aus der tiefen Unkultur der zivilisierten Nationen erklärt.

Um in diesem Sinne mit Ihnen zu warten, mit Ihnen

zu schauen, bieten Sie, verehrter Meister, den ernstlich Gesinnten heute in Ihrem Werke eine Zufluchtsstätte. Der Glaube an das Ideal, welcher sich so oft in mißverständliche Bestrebungen verlor, findet hier ein Symbol gemeinsamen Verständnisses; dies Beispiel vor Augen, würde es uns übel anstehen, der Tugend der Hoffnung uns zu versagen: vielmehr wenn auch alle Erfahrungen des Lebens uns verzagen ließen, so lehrt uns dies vertrauen, daß zu dem ernst gemeinten Worte ein klangvoller Widerhall, wenn auch kein „Publikum" sich finde.

So werden sich diese meine Arbeiten den Freunden als ein einfachstes Beispiel jenes Schauens darstellen, dessen weiteste Bedeutung ich soeben erwog. Welchem Teile der Geschichte auch es sich zuwendet, oder ob es sich auf Anschauungen der Natur richtet, stets gelangt es zu wahrhaften, folgenreichen Erkenntnissen. Demnach enthalten diese Dialoge die Andeutung einer Form, welche dazu auffordert, sie mit immer neuem, reichem Inhalt zu erfüllen. Sie drücken eine Tendenz aus, insofern aus der wahrhaftigen Betrachtung überlieferter Geschichten ein diesen Begebenheiten innewohnender, übereinstimmender Hinweis sich ergab – so also, wie der Magnet aller Orten die Richtung des unsichtbaren Ätherweges nach seinem Pole festhält und anzeigt. Solon, in ein chaotisches Weltenwesen seinerseits unentrinnbar gebannt, behauptet die mögliche Milderung dieses Verhältnisses, und die Behauptung dieser Möglichkeit kehrt als Andeutung in den sämtlichen Gesprächen wieder – am bestimmtesten zu Ende des

zwölften Gespräches, verglichen mit dem Ende des neunten –, die uns befangende Not, und das Erklingen des erlösenden Notschreies. Demnach bleibt die Richtung des Weges nicht unbestimmt, wohl aber der Weg selbst unsichtbar.

Hier ist eine neue, große Aufgabe zu lösen, und jenem „Schauen" eine weit bestimmtere Offenbarung abgefordert. Daß dieselbe durch eine Darstellung des deutschen Wesens zu tiefstem Verständnisse zu bringen sei, ward mir durch die Eindrücke dieses Sommers hoffnungsvoll gewiß: und so verdanke ich Ihnen das ernstliche Erfassen einer noch in weiteste Fernen weisenden Aufgabe, wie ich Ihnen jene erste Ermutigung zu den eigenen, vorliegenden Versuchen verdanke.

Ihr in treuester Liebe und Ehrfurcht Ihnen ergebener

Heinrich von Stein.

Richard Wagner an Heinrich von Stein.

Lieber Herr von Stein!

Da ich Sie aufforderte, mit den vor zwei Jahren von Ihnen begonnenen Darstellungen ausdrucksvoller geschichtlicher Vorgänge in dramatischer Form fortzufahren, nahm ich mir zugleich vor, eine kleinere oder größere Sammlung solcher Szenen, sobald Sie sie veröffentlichen wollten, unseren Freunden mit der Kundgebung der Bedeutung, die ich ähnlichen Arbeiten beilege, anzuempfehlen. Zum Erscheinen im Drucke fast überreif, wartet Ihr Werkchen nur auf die Ausführung meines Vorsatzes, um dem Leser vorgelegt zu werden. Während ich nun durch Abhaltungen aller Art verhindert war, teilten Sie sich mir selbst in einem für mich so erfreulichen Schreiben über den Charakter mit, welchen Sie dieser Sammlung zuerkannt zu wissen wünschten, und das von Ihnen hierbei Berührte und Gesagte dünkt mich so wertvoll zur Verwendung für das wiederum von mir darüber zu Sagende, daß ich nicht besser tun zu können glaube, als jenes Ihr Schreiben dem meinigen voranstellend, den uns interessierenden Gegenstand in dieser Form eines Briefwechsels vor unseren Freunden zu erörtern.

Sie drückten sich darüber aus, daß Sie, in so nahe Berührung mit mir geraten, einem Verlangen nach Beteiligung an künstlerischem Gestalten nachgaben, als Sie jene dramatischen Szenen entwarfen. Eine Aufmunterung zur Verwendung gerade dieser Form der künstlerischen Darstellung gewannen Sie durch die geistvollen Arbeiten

A. Rémusats, namentlich dessen Abälard, sodann wohl besonders durch die geniale Behandlung der charakteristischen Hauptmomente der Renaissance durch unseren Gobineau. Gewiß konnten Sie keinen glücklicheren Vorschritt tun, als diesen vom philosophierenden Nachdenker zum dramatisierenden Klarseher. Sehen, sehen, wirklich sehen, – das ist es, woran allen es gebricht. „Habt ihr Augen? Habt ihr Augen?" – möchte man immer dieser ewig nur schwatzenden und horchenden Welt zurufen, in welcher das Gaffen das Sehen vertritt. Wer je wirklich sah, weiß woran er mit ihr ist.

Mehr als alle Philosophie, Geschichts- und Rassenkunde belehrte mich eine Stunde wahrhaftigsten Sehens. Es war dies am Schließungstage der Pariser Weltausstellung des Jahres 1867. Den Schulen war an diesem Tage der freie Besuch derselben gestattet worden. Am Ausgange des Gebäudes durch den Einzug der Tausende von männlichen und weiblichen Zöglingen der Pariser Schulen festgehalten, verblieb ich eine Stunde lang in der Musterung fast jedes einzelnen dieses eine ganze Zukunft darstellenden Jugendheeres verloren. Mir wurde das Erlebnis dieser Stunde zu einem ungeheuren Ereignis, so daß ich vor tiefster Ergriffenheit endlich in Tränen und Schluchzen ausbrach: dies wurde von einer geistlichen Lehrschwester beachtet, welche einen der Mädchenzüge mit höchster Sorgsamkeit anleitete und am Portale des Einganges wie verstohlen nur aufzublicken sich erlaubte; zu flüchtig nur traf mich ihr Blick, um, selbst wohl im günstigsten Fall, von

meinem Zustande ihr ein Verständnis zu erwecken; doch hatte ich mich soeben bereits gut genug im Sehen geübt, um in diesem Blicke eine unaussprechlich schöne Sorge als die Seele ihres Lebens zu lesen. Diese Erscheinung erfaßte mich um so eindringender, als ich nirgends sonst in den unabsehbaren Reihen der Gefährten und Führer auf eine gleiche, ja nur ähnliche getroffen war. Im Gegenteile hatte mich hier alles mit Grauen und Jammer erfüllt: ich ersah alle Laster der Weltstadtbevölkerung im voraus gebildet, neben Schwäche und Krankhaftigkeit, Roheit und boshaftes Begehren, Stumpfheit und Herabgedrücktheit natürlicher Lebhaftigkeit, Scheu und Angst neben Frechheit und Tücke. Dies alles angeführt von Lehrern allermeist geistlichen Standes in der häßlich eleganten Tracht des neumodischen Priestertums; sie selbst willenlos, streng und hart, aber mehr gehorchend als herrschend. Ohne Seele alles – außer jener einen armen Schwester.

Ein langes tiefes Schweigen erholte mich von dem Eindrucke des ungeheuren Sehens. Sehen und Schweigen: dies wären endlich die Elemente einer würdigen Errettung aus dieser Welt. Nur wer aus solchem Schweigen seine Stimme erhebt, darf endlich auch gehört werden. Sie, mein noch so junger Freund, haben, wenigstens vor mir, diesen Anspruch sich erworben, und was ich damit meine, möchte ich hier deutlicher bezeichnen.

Über die Dinge dieser Welt zu reden scheint sehr leicht zu sein, da alle Welt eben darüber redet: sie aber so dar-

zustellen, daß sie selbst reden, ist nur Seltenen verliehen. Zu der Welt reden kann man nur, wenn man sie gar nicht sieht. Wer vermöchte z. B. zu einer Reichstagsversammlung zu reden, sobald er sie genau sähe? Der Parlamentsredner wendet sich an ein Abstraktum, an Parteien, an Meinungen, die sich selbst wieder für „Anschauungen" halten; denn mit Anschauungen verwechseln sich die dort sitzenden Personen selbst, welchen deshalb bei Beleidigungen vor Gericht so schwer beizukommen ist, weil sie behaupten, sie meinten nie eine Person, sondern nur eine Anschauung. Ich glaube, wer einmal solch eine Versammlung mit wirklich sehendem Auge Mann für Mann so musterte, wie es mir mit jenem Pariser Schulheere beschieden war, würde nie in seinem Leben ein Wort mehr zu ihr reden. Wie sollte er in Wahrheit noch zu Leuten sprechen können, bei denen alles Schatten ist, Anschauung ohne Ersichtlichkeit? Haltet ihnen die Bildnisse Gustav Adolfs und Wallensteins nebeneinander vor, und fragt sie, wer von diesen beiden der freie Held, und wer der hinterhältige Ränkeschmied war, so zeigen sie auf Wallenstein als Helden und auf Gustav Adolf als Intriganten, weil dies eben ihre „Anschauung" ist.

Diese nichtigsten und uninteressantesten Wesen, wie anders erscheinen sie uns aber plötzlich, wenn ein Shakespeare sie wieder zu uns sprechen läßt: jetzt lauschen wir dem albernsten ihrer Worte, denen der große Dichter einst im Leben sein erhabenes Schweigen entgegengesetzt hatte. Hier ward dieses zur Offenbarung, und die Welt, aus

der wir jetzt entrückt sind, zu der wir kein Wort zu reden haben, sie dünkt uns im Lächeln des Dichters erlöst.

Und dies ist eben das Drama, welches keine Dichtungsart ist, sondern das aus unserem schweigenden Inneren zurückgeworfene Spiegelbild der Welt. Schreiben jene Herren von der „Anschauung" zu Hunderten Theaterstücke, in denen sich wieder ihre Anschauungen spiegeln, so hat uns das nicht irre zu machen, wenn wir für jetzt das Drama auf unsere Weise versuchen, indem wir zunächst uns des Vorteils bemächtigen, nicht mehr über Menschen und Dinge zu reden, sondern diese selbst sprechen zu lassen. Daß Ihnen, lieber Freund, bei diesem Unternehmen sofort die ersten Versuche gelangen, ward mir alsbald daraus erklärlich, daß Ihnen das sehende Schweigen zu eigen geworden war; denn nur aus diesem Schweigen keimt die Kraft der Darstellung des Gesehenen. Sie hatten die Geschichte und ihre Vorgänge gesehen und konnten sie nun sprechen lassen, weil Sie nicht eigentlich die Geschichte, noch selbst die Vorgänge, die uns ein ewiges Dunkel bleiben werden, sondern die Personen, die in ihrem Handeln und Leiden ersehenen Personen, sprechen ließen. Jene Geschichte, in welcher es nicht ein Jahrhundert, nicht ein Jahrzehnt gibt, das nicht fast einzig von der Schmach des menschlichen Geschlechtes erfüllt ist, überlassen wir zur Stärkung ihres steten Fortschritts-Glaubens den Anschauungen unserer Professoren; wir haben es mit den Menschen zu tun, mit welchen, je hervorragender sie waren, die Geschichte zu keiner Zeit etwas anzufangen wußte:

ihre Überschreitungen des gemeinen Willensmaßes, zu denen eine leidenschwere Notwendigkeit sie drängt, sind es, was uns einzig angeht und die Welt mit ihrer Geschichte uns soweit übersehen läßt, daß wir sie vergessen – die einzig mögliche Versöhnung des Sehenden mit ihr.

Und hierdurch haben Ihre Szenen, die man ihrer Ankündigung nach für bloße Abhandlungen in dialogischer Form halten möchte, das wahre dramatische Leben gewonnen, welches uns sofort mit der Freude des Sehens fesselt. Sie behandeln keine Abstrakta: mit allem, was sie umgibt, treten Ihre Gestalten lebendig, durchaus individuell und unverwechselbar auf uns zu – hier Katharina von Siena, dort Luther – leibhaftig und vertraut alle wie diese.

Doch bleibt es unverkennbar, daß die Lust am Dramatisieren Sie nur bestimmte, weil Ihnen Ungeheures am Herzen lag. Das, worüber wir endlich immer weniger gern mehr sprechen und reden, soll aus sich und für sich selbst reden. Es ist wahr, wir haben Anschauungen, und zwar eigentliche, wirkliche, während jene Reichsprofessoren sich der Anschauungen nur aus Sprachverwirrung bedienen, da sie merken, daß sie selbst nicht einmal von Ansichten bei sich reden könnten, sondern höchstens von Meinungen, unter der Anleitung der verschiedenen öffentlichen Meinungen. Unsere Anschauungen von der Welt sind uns aber zu großen, unabweisbar innerlichen Angelegenheiten geworden. Wir fragen uns über das Schicksal dieser so erkannten Welt, und da wir in ihr leiden und leiden sehen,

so fragen wir uns nach Heilung oder wenigstens Veredelung der Leiden. Sind wir mit allem Bestehenden zum Untergange bestimmt, so wollen wir auch in diesem einen Zweck erkennen, und setzen ihn in einen würdigen, schönen Untergang.

Die Bestimmung, die wir hiermit unserm Leben geben, haben Sie mit so vollendeter Deutlichkeit, Einfachheit und überzeugender Beredtheit durch eine Antwort Ihres Solons auf eine Frage des Krösos bezeichnet, daß ich jene Worte als das Grundthema für unsere weiteren Verständigungen festgehalten wünschte, und Sie deshalb auch bestimmte, im Buchdruck sie für das Auge hervortreten zu lassen. Einzig von dem Ausspruche Ihres Weisen aus die Welt betrachtet, muß diese uns wert dünken, die schwersten Mühen unseres Lebens ihr zuzuwenden, da einzig in diesen Mühen wir sie begriffen sehen dürfen. Hat den Plan Ihrer folgenden dramatischen Ausführungen auch wohl nicht eigentlich die Absicht einer Ausarbeitung der weiteren, durch jenes Grundthema bestimmten Gedanken Ihnen eingegeben, so war es doch natürlich, daß jede Ihrer Eingebungen in einer Beziehung dazu stehen mußte. Sie gelangen hierbei in der Folge der Übersicht der Sie anziehenden Erscheinungen zu einem letzten Bilde: „Heimatlos", mit welchem Sie für jetzt, schwerer Gedanken voll, die Reihe beschließen. Wie hier ein Erlebnis vorliegt, sehen wir uns dadurch auch unmittelbar wieder auf das Leben hingewiesen. Hier stehen wir wieder vor dem Abgrunde, von dem wir uns nicht mit verzagtem Grausen

abwenden dürfen, wenn wir unsere wahrhaftige Durchdrungenheit von jenem Grundgedanken bezeugen wollen. Nun scheint es der Taten mehr als je zu bedürfen; und doch haben gerade auch Sie uns soeben wahrhaftig gezeigt, daß auf allem Tun der Edelsten ein Fluch lastet, der dem dunklen Bewußtsein der Welt von ihrer Unrettbarkeit sich zu entladen scheint. Will uns nun der Mut sinken, so gedenken wir Ihres Solons. Können wir die Welt nicht aus ihrem Fluche erlösen, so können ihr doch tätige Beispiele der ernsthaftesten Erkenntnis der Möglichkeit der Rettung gegeben werden. Wir haben die Wege zu erforschen, auf welchen uns die Natur selbst mit zart pflegendem und erhaltendem Sinne vorgearbeitet haben dürfte. Diese suchte Goethe auf, und ward uns dadurch ein so beruhigendes und ermutigendes Vorbild. Daß seinem greisen „Faust" zur Herrichtung eines Asyles für freie menschliche Tätigkeit der Teufel selbst helfen mußte, läßt uns zwar diese seine Gründung noch nicht als die dauerhafte Freistätte des Reinen erkennen: aber dem Teufel selbst war damit die Seele des Verschuldeten entwunden, denn ein Engel des Himmels liebte den Rastlosen. Wie ernst der Dichter den im Schaffen der Natur aufgefundenen erhaltenden Bildungstrieb auch in diesen Instinkten der menschlichen Gesellschaft aufzusuchen sich angelegen sein ließ, haben Sie, mein Freund, in den Zusammenstellungen seiner „Wanderjahre" so vorsichtig als ersichtlich nachgewiesen: unverkennbar nahm ihn der Gedanke der Möglichkeit einer gesellschaftlichen Neubegründung auf

einem neuen Erdboden lebhaft ein. Mit klarem Sinne erkannte er, daß von einer bloßen Auswanderung wenig zu erwarten sei, wenn im Mutterschoße der alten Heimat selbst eine geistig sittliche Neugeburt nicht vorangegangen wäre, und für diese eben suchte er uns sinnige Vorbilder von ergreifendem Ausdruck darzustellen.

In welchem Verhältnisse Kolonien zu ihrem Mutterlande ganz naturgemäß verbleiben, hat uns Carlyle deutlich nachgewiesen: wie die Äste des Baumes, welche von ihm losgelöst und neugepflanzt, immer nur das Leben dieses Baumes in sich tragen, mit ihm altern und sterben, so bleiben die fernsten Verpflanzungen der Zweige eines Volkes dem Leben desselben unmittelbar zugehörig; sie können durch scheinbare Jugendlichkeit täuschen, und doch leben sie nur noch von derselben Wurzel, aus welcher der Stamm wuchs, alterte, verdorrt und stirbt. Die Geschichte lehrt uns, daß nur neue Völkerstämme selbst auf dem Boden alternder und dahinsiechender neues Leben erwachsen ließen, durch die Vermischung mit diesen aber einem gleichen Siechtum verfielen. Sollte jetzt noch den deutschen Stämmen durch Zurückgehen auf ihre Wurzeln eine Fähigkeit zugesprochen werden, die der gänzlich semitisierten sogenannten lateinischen Welt verloren gegangen ist, so könnte eine solche Möglichkeit etwa daraus geschöpft werden, daß diese Stämme, durch ihr Eintreten und Einleben in jene Welt, an ihrer natürlichen Entwickelung eben erst noch verhindert worden seien, und nun, durch schwere Leiden ihrer Geschichte zur Erkenntnis ihrer nahen völligen

Entartung angeleitet, zur Rettung ihres Kernes durch Verpflanzung auf einen neuen, jungfräulichen Boden hingetrieben würden. Diesen Kern zu erkennen, ihn endlich noch lebensvoll und zeugungskräftig in uns nachzuweisen, möchte denn jetzt unsere wichtigste Aufgabe sein: gelänge es uns, durch solche Nachweisung ermutigt, der Natur selbst, die uns für jede Gestaltung des Individuums wie der Gattung die einzig richtige Anleitung in sichtbarem Vorbilde darbietet, mit verständnisvoll ordnendem Sinne nahe zu treten, so dürften wir uns wohl berechtigt dünken, dem Zwecke dieses so rätselvollen Daseins der Welt vertrauenvoller nachzufragen.

Eine schwierige Aufgabe, die wir uns hiermit stellen würden; jede Voreiligkeit müßte dem Versuche ihrer Lösung große Gefahr bringen: je schärfer wir die Linien des Bildes der Zukunft zu ziehen uns veranlaßt sähen, desto unsicherer würden sie den natürlichen Verlauf der Dinge bezeichnen. Vor allem würde unsere im Dienste des modernen Staates gewonnene Weisheit gänzlich zu schweigen haben, da Staat und Kirche uns nur als abschreckend warnende Beispiele belehren könnten. Nicht fern genug von der erzielten Vollendung könnten wir beginnen, um das Reinmenschliche mit dem ewig Natürlichen in harmonischer Übereinstimmung zu erhalten. Schreiten wir auf solch maßvollem Wege besonnen vor, so dürfen wir uns dann auch in der Fortsetzung des Lebenswerkes unseres großen Dichters begriffen erkennen, und von seinem segenvollen Zuwinke geleitet, uns des „rechten Weges“ bewußt fühlen.

Nicht brauche ich Sie, mein Freund, zur Teilnahme an solcher Arbeit erst aufzufordern: im besten Sinne sind Sie darin bereits begriffen.

Venedig, 31. Januar 1883.

Richard Wagner.

Hellenen

Solon und Krösos (Zugleich Einleitung) – Timoleon – Alexander

Solon und Krösos

(Krösos empfängt den Solon zu Throne, umgeben von höchster Pracht; im Unterschiede von allen übrigen überwiegt in seiner eigenen Kleidung die Kostbarkeit der Stoffe deren Buntheit, so daß Weiß und Gold vorherrschen: er ist von großer jugendlicher Schönheit, doch nicht ohne Härte in Zügen und Blick.)

Krösos

Der Ruf deiner Weisheit eilte dir voran, großer Athener, und bereitete dir einen Empfang, welchen der König der Meder kaum von mir erhielte.

(Solon, in ruhiger, kräftiger Haltung, und vollkommener Einfachheit – der Chiton von rauhem, gelbbraunem Stoffe – neigt leise das Haupt und blickt dann wieder dem König ernst in das Auge.)

Krösos (sich unwillig erhebend)

Das ist mir eine Antwort zum Erstaunen! Kargst du mit deiner Weisheit, oder spricht Torheit aus deinem Schweigen, und log das Gerücht?

Solon

Würde einem Toren an meinem Platze zu schweigen möglich sein?

Krösos

Doch auch dem Weisesten stände, bei solchem Anblick, ein Wort nicht übel an. Oder sahest du Schöneres je?

Solon

Ja, König Krösos: Fasanen und Pfauen, die schienen mir, von Natur, ebenso bunt und schmuckreich und, recht betrachtet, schöner zu sein.

Krösos

Entfernt euch! Laßt mich mit dem Athener allein. – Ich verstehe deinen Ernst. Du hast mich insgeheim zu sprechen, mir einen Auftrag deines Staates auszurichten. Du tuest recht, der Menge den Zweck deiner Reisen durch den Philosophenmantel zu verbergen.

Solon

Zu keinem Fürsten fühlte ich mich eher gewiesen, wenn Athen der Hilfe bedürfte –

Krösos

Verständig gesprochen! Ihr würdet sehr wohl tun, euch euren Schwesterstädten in meinem Reiche aufs engste anzuschließen, und euch mit mir zu verbinden.

Solon

Inzwischen haben wir aus Athen ein schlichtes, wohl auskömmliches Anwesen gemacht, welches weder Neid und Feindschaft auf sich zieht, noch auch der Bündnisse mit fremden Mächten bedarf.

Krösos

Milet und Ephesos bedeuten an sich selbst weit mehr als Athen, und haben sich dennoch unter meinen Schutz begeben.

Solon

Sehr klug taten sie daran, denn ich vermute, daß ihre Bedürfnisse sie nach außen wiesen. Der athenische Boden dagegen vermag bisher seine Bürger zu ernähren, und

das Wenige, was uns etwa sonst noch nötig ist, tauschen wir zu Schiffe gegen den Überfluß unserer Ölbäume ein. Da können wir denn sehr wohl in unserem engen Bereiche verharren, einzig Sorge tragend, daß niemand unsere Ruhe stört. Denn freilich genügt es nicht, die braven Bürger ihren Weg gehen zu lassen, wenn man nicht auch imstande ist, die weniger Guten, die Störenfriede, die Verbrecher im Zaume zu halten. Daher wollte ich, daß es so bestellt sei, daß, wer Übel tut, nicht allein den gerade von diesem Übel Betroffenen, sondern die ganze Stadt zum unerbittlichen Feinde habe – und dies machte ich, in mannigfacher Form, zum Inhalt einer Reihe wohlbegründeter und von allen gutgeheißener Gesetze.

Krösos

Achtest du auch das Tun anderer gering, so scheint dir doch der Wert deiner Taten sehr wohl bekannt. Und so zürne mir nur nicht, wenn ich dir zu widersprechen scheine – wenn ich dich warne, nicht allzu unbedachtsam dem Schicksale deiner Stadt zu vertrauen. Ihr lernt zu Schiffe unsere Küsten kennen: diese Schiffe werden nicht stets nur Öl bringen und – Ziegenhaar dafür einladen. Vielmehr werden deinen Mitbürgern gar bald die Augen aufgehen, wenn sie unseren Besitz mit ihrer Habe vergleichen. Also selbst wenn deine Gesetze euch so stark machen könnten, uns zu widerstehen, falls es etwa einmal den Königen Asiens beikäme, euer widerspenstiges Ländchen völlig zur Wüste zu machen; mehr noch, du weiser Solon, wird diesen deinen

Gesetzen der eigene Wunsch der Athener zuwider sein, wenn sie erst von uns gelernt haben werden, ihre Stadt dem Zustande ihrer jetzigen Öde zu entreißen.

Solon

Ich kenne das Volk der Athener viel zu gut, als daß ich dir in dem, was du da aus reicher Erfahrung erschlossen hast, unrecht geben könnte. Ich weiß gar wohl, daß meine Gesetze den mächtigsten Heeren sicherer widerstehen werden, als dem lydischen Purpur. Denn was sind geschriebene Worte nütze, wenn sie nicht durch den, der sie handhabt und ausführt, wertvoll werden: handhaben aber wird diese Satzungen, wer gerade in der Gunst des Volkes steht. Spinneweben, wahrlich, sind auch die besten Verfassungen; das einzelne Mücklein, das sich verirrt hat, fangen und fassen sie fest, aber fällt etwas Gewichtigeres in ihr Netz, so zerreißen sie: nun ist aber die größte Wucht von allen der Wille, ja die Laune der Menge.

Krösos

Gingst du in alle Lande, um den Ruhm deiner Weisheit auch über den Bestand deines Werkes hinaus zu erhalten, so hast du deine Sätze wohl ausgesonnen. So ist es denn auch wohl der Beifall der Ägypter für dies und dergleichen, der dich so kühn gemacht hat, als ich dich heute vor mir erblicke?

Solon

Ist Weisheit in den wahrlich bescheidenen Worten, welche ich eben gesprochen, so verdanke ich diese eher mei-

nen ägyptischen Freunden, als daß ich sie mit dergleichen Sprüchen geblendet haben sollte. Denn als ich Athen verließ, glaubte ich an mein Werk und entfernte mich nur um seinetwillen: die Athener sollten es erproben, unverändert, wie ich es ihnen gegeben; und da sie beschlossen hatten, nur ich solle es verbessern dürfen, verhinderte ich jede Änderung durch meine Abreise. So kam ich nach Ägypten. Ich lernte ein Volk kennen, dessen Gesetze und Verfassung vordem für die Summe der Weisheit gehalten wurden, und das ich nun dennoch dem äußersten Verfalle preisgegeben sah. Ich befreundete mich und besprach mich viel mit verständigen Männern und ehrwürdigen Priestern; da erfuhr ich, wie diese, obwohl voller Liebe zu ihrem Volke, dennoch keinerlei Hoffnung mehr an den vaterländischen Boden anknüpfen: vielmehr pflegen sie sich von einem Lande der Ahnung zu unterhalten, Atlantis genannt. Dort, so meinen sie, möchte den unseligen Verkettungen des Völkergeschickes zu entgehen, dort ein taghelles Werk jugendlicher, menschlicher Kultur von neuem, mit gereiftem Bewußtsein zu beginnen sein.

Krösos

Und was versprichst du dir Neues von jenem Lande der ägyptischen Priester, außer Gesetz und Ordnung, welche du, so schien es dir ja selbst, doch auch in Athen erträglich begründet hast?

Solon

Glück; wenn überhaupt dieses Namens irgendein menschliches Geschick jemals wert gehalten werden darf. Meinest

du denn, weil sie mich einen Philosophen nennen, ich halte Liebe und Leben für nichtig oder gering? Vielmehr nichts weiß ich sicherer als dies: wie auch immer der gewaltige, dunkle Hintergrund der Dinge in Wahrheit beschaffen sein mag, der Zugang zu ihm steht uns einzig in eben diesem unserem armen Leben offen, und also schließet auch unser vergängliches Tun diese ernste, tiefe und unentrinnbare Bedeutung ein. Wie sollte ich nun nicht auch hoffen und darauf denken müssen, diesem vergänglichen Tun eine würdige Gestalt zu verleihen? Wem anders als jenem Ziele sollen sich alle meine Gedanken zuwenden, da zum ersten Male eine menschliche Gemeinschaft dem Spiele vernunftloser Übermächte entzogen erscheint – da wir unserer und unseres Geschickes einmal in Treuen sicher werden, nicht mehr auch die heitere Miene uns mit einem im Busen verborgenen Gifte bedroht, und also aus allem, was wir anfangen und tun, umstrickt von tausend Lügen, endlich selber ein Trug wird? Und wenn nun ein reicher Boden sich einem besonnenen, kräftig geeinten Geschlechte auf einmal herrlich erschlösse, dann bräche wohl wirklich ein solches Tagen herein: ein Staat aus gemeinsamer Arbeit in heiliger Freundschaft, und ein Volk, dem durch Liebe und edelste Natur der Sitte schöne Vollkommenheit stärker als der Bann der Eide gelte – wohl ist das, o König Krösos, ein Gedanke, den es sich verlohnt zu fassen, und ginge man auch einsam mit ihm einher und schritte unverstanden, ja ungehört von dannen.

Krösos (nach kurzem Stillschweigen)

Du sprichst das ergreifende Wort der Glückseligkeit aus, weiser Solon; und sogleich verlierst du dich in entlegene Träume. Nicht also! Blicke auf uns, die wir leben und atmen. In dieser unserer Welt, läßt du dich einmal aus deinen Träumen zu ihr herab, wer scheint dir da das Rechte erwählt zu haben, und wahrhaft glücklich zu sein?

Solon (sich besinnend, ohne Nachdruck)

Ich habe einen Greis in Athen gekannt, Tellus mit Namen, der in der Schlacht von einem Pfeil ins Herz getroffen wurde, nachdem er zuvor neunzehn Söhne und Enkel zu tüchtigen Bürgern der Stadt hatte heranwachsen sehen.

Krösos (mit einem kurzen Auflachen)

Weiche mir nicht aus! Brave Männer gibt es allenthalben; da aber nicht jeder tüchtige Bürger darum auch ein Glücklicher ist, konnte dies allein, dem Staate eine Anzahl solcher Nachkommen zu hinterlassen, den Tellus nicht beseligen.

Solon

Doch hielt er sie für glücklich und starb beruhigt. Nun antworte aber du selbst: Wenn eine fromme Mutter von den Göttern das Glück ihrer Söhne erfleht, kann es etwas Höheres auf Erden geben, als ihre Gedanken da ermessen?

Krösos

Sicherlich nicht. Und die Götter werden alle Borne ihrer Gnade erschließen müssen, um dieses Gebet zu erhören.

Solon

Von einer solchen Erhörung ward mir berichtet. Kleobis und Biton, die allem Volk bekannten, edlen und schönen Söhne der Priesterin des Apollon, halfen ihrer Mutter einst freudig und schnell entschlossen aus, als das Opfer der Priesterin harrte, und doch die Zugtiere nicht zur Stelle waren: sie zogen den Wagen der Mutter unter dem Zuruf des Volkes von der entlegenen Wohnung zum Tempel hin. Die Priesterin erflehte dafür ihr Glück von dem Gotte. Am anderen Morgen vermißte man die Jünglinge auf dem Markte; man eilte in ihre Wohnung und erbrach die Türe: da lagen sie auf ihrem Bette dahingestreckt – sie hielten sich umschlungen und waren tot.

Krösos

Du willst andeuten, die Götter haben diesen den ganzen Reichtum ihrer Gaben erst in einem anderen Leben spenden wollen?

Solon

O wahrlich, nein! Denn wir müßten sogar die Götter geradenweges für Toren halten, wenn wir glauben wollten, daß sie Tugend in einem zweiten Dasein mit Genuß belohnten: so daß es zwar heute sittlich und gut wäre, zu entsagen – einstmals aber das Gegenteil; und uns mit denselben Gütern, welche wir hier verwerfen und verachten lernten, nun am Ende für diese Gelehrigkeit vergolten würde.

Krösos

Nun hüllst du dich also in eine Wolke von Rätseln ein. Ist denn der Tod ein Lohn?

Solon

In allen Dingen mußt du, o König, aufs Ende schauen, wie es ausgeht. Ein einziger Augenblick enthüllt dir da, was lange Tage vorher gewesen sind und bedeutet haben; wie der zündende Blitz dir plötzlich die Wolkenberge zeigt, deren Schwüle die Nacht hindurch dich bange umfing. Nun ist ein solches bang Geheimes das Menschenleben; es daure, so lange es mag, scheine so schön, als es mag, dennoch: sieh aufs Ende. Und wohl kann man also ein ehrenvolles Alter den Lohn einer kämpfereichen Jugend nennen, und in einem erhabenen Sterben den einzigen, irgend kundbaren Lohn des heldenhaften Lebens erblicken: wahrlich mag Erlösung oder Verdammung in diesem Einen Augenblicke enthalten sein, in dieser letzten Offenbarung und endlichen Beruhigung. – Und nun, König Krösos, siehest du wohl, daß ich dich nicht, wie du es wolltest, allein ob deiner Macht und deines Reichtums glücklich preisen kann. Denn bist du auch vielen furchtbar, so hast du nur um so mehrere zu fürchten. Hast du aber Reichtum, so hast du auch Überdruß, und aus Überdruß keimt Frevel und Unheil empor. Worin bestünde denn das Glück, reich zu sein? Der Vorzug des Reichen vor dem, der auf einen Tag hat, wäre doch allein, daß ihm der gleiche Besitz bis zum Ende seines Lebens

gewiß wäre: nun aber ist dies unmöglich; denn nur du selber bleibst dir, sicherlich und gewiß, dagegen alles was du besitzest und zu sein scheinest, ist flüchtig und trügerisch.

Krösos

Bist du so weise, als du mit deinen Reden mich zu erschüttern weißt, so rate mir, sage es mir, was ich tun solle – wem entsagen, und was beginnen?

Solon

Das stehet einzig bei dir, dich ernstlich zu besinnen und achtsam zu sein in allem, was du beschließt. Rat nehmen wir kaum von Leben und Sterben an, viel weniger von Menschen. So ist es denn auch vielleicht nicht in dir, was mich beseelt und in Glück und Unglück getrost, ja kühn und sicher macht, und was es mir sonderlich erscheinen ließe, wollte ich Reichtümer erwerben und auf Machtstellen bedacht sein. – Du hast mich hören wollen, und so stand es auch bei dir, mir Schweigen zu gebieten: inzwischen redete ich, wie ich von Herzen gesinnt bin. Andere Wege mögen dir vom Schicksal gewiesen sein. Aber wohl möchte ich nicht umsonst zu dir gesprochen haben. Wohl möchte ich dich warnen, daß du nach allem Glanz und allen Wonnen deines Lebens nicht in der Todesstunde mit Schrecken erfahren müssest, wie du um wahre Seligkeit dennoch seiest betrogen worden.

Krösos

Bis dahin getraue ich mir, dich zu vergessen. Zieh hin und erfahre du, was es hieß, einen Freund zu ver-

schmähen, zu dem sich König Krösos dir bot. Wandre von Land zu Land, sag deine weisen Sprüche, bis man dich in dem grauen Gewande begräbt, in dem du mir gegenüberstehest, einem Bettler gleich, den man abzuweisen Mühe hat. Diesem deinem Stolze lasse ich dich.

Solon (tief aufatmend)

Ich lasse dich – deinem Golde und Schätzen Assyriens.

Timoleon

Telesikrates (Bürger von Korinth)

Wohl möchte ich wissen, wie ihr ihn bewegen könntet, euren Antrag anzunehmen.

Erster Bürger von Syrakus

Den tugendhaften Timoleon wird unser Schicksal rühren, das Schicksal einer ganzen Stadt, der Republik Syrakus.

Telesikrates

Ich sage euch, er ist kein Staatsmann; daß es von der Ankunft eines einzigen, redlichen Mannes abhängen solle, ob die Republik in Syrakus erhalten bleibt, wird er weder verstehen noch glauben; wäre es aber auch so, und wäre er der redliche Mann, so würde er dennoch nicht einen Finger rühren um die Republik.

Erster Bürger

Wir wollen ihn hören.

Zweiter Syrakusaner

Ich kann euch nicht recht geben. Wie die Sachen in Syrakus liegen, das können wir ihm nun alle beschreiben und versichern, daß ihm keine Wahl zwischen Glauben und Nichtglauben bleibt. Und dann zünde ich vor ihm die leuchtende Fackel des Ruhmes an: wäre er nun wirklich, wie du sagest, nicht vom Lichte der Besonnenheit erhellt, so muß ihn um so mehr dieser Glanz, der ihm so plötzlich ankommt, ohne daß er dazu tut und darum weiß, blenden und bestimmen, uns zu folgen.

Telesikrates

Nennt ihr ihm das Wort Ruhm, so versteht er euch wiederum nicht. Er wird euch von den Feigen sprechen, welche er an der Stelle da in diesem Jahre zum ersten Male gezogen hat.

Dritter Bürger von Syrakus

Hierin glaube ich dich nun wohl zu verstehen; verstehe du aber auch uns recht. Wir werden ihm nicht die Worte Tugend und Ruhm nennen, wie einem Philosophen der Stoa, und meinen, er werde dann tun, was man ihm als unter diesen Prunknamen begriffen nachweist, welche für ihn weniger als Schemen und eitel Nichts sind: sein Ohr vernimmt sie, aber sie dringen nicht zu seiner Vernunft. Ist er nun aber so einfachen Gemütes, und gibt auf dergleichen weite hohle Worte nichts, so wird er um so weniger gegen seinen Nächsten unempfindlich, er wird gegen die gute Meinung seiner unmittelbarsten Umgebung, das Gernehaben dieses und jenes, der ihm begegnet, nicht gleichgültig sein; verstehen also wird er mich, wenn ich ihm sage, es bitten dich die Bürger von Syrakus, tue danach um eines freundlichen Ansehens bei den Leuten willen.

Telesikrates

Damit ihn niemand sehe, ist er in die Einsamkeit gegangen. Nein, ihr kommt ihm nicht bei. Wie seid ihr nur auf Timoleon verfallen?

Zweiter Bürger

Du weißt, daß seit dem Tode des Dion, Dionysios an die Wiederaufrichtung der Tyrannis denkt und, gestehe ich es nur gleich, die halbe Stadt mit ihm. Es war nicht mehr auszuweichen. Man sandte also zu ihm: „Wähle dir aus dem Rate der Alten, oder woher du willst, einige rechtliche Männer, mit unverdorbenem Verstande, unbestechlich und ohne eigene Absichten, die wähle dir zu deinem Rate und so – herrsche über Syrakus.“ Dionysios in seiner schnellen Weise, welche ihr in Korinth ja an ihm kennt, soll den Abgesandten ins Wort gefallen sein: „Finde ich einen Einzigen, wie ihr ihn da beschreibt, so bleibe ich keinen Augenblick länger am Ruder, denn diesem gebührt dann die Herrschaft, nicht mir.“ Das Wort läuft seitdem in Syrakus von Mund zu Munde, nicht zu ungunsten des Dionysios. Aber es ward die Veranlassung, daß plötzlich einer auftreten konnte und sagen: „Der Freund und Landsmann des Dion, Timoleon, ist so ein Mann; käme er, so müßte diesem Dionysios nun selbst, ohne Widerspruch, den ersten Platz lassen, und jener würde dann sich nicht zum Tyrannen machen, sondern die Republik erhalten. Denn er hat, als er durch seinen Bruder der Zweite in Korinth werden konnte, um Korinths willen seinen Bruder getötet. Der hat die Kraft zu handeln, und den Sinn, recht zu tun; alle die anderen sind gegen ihn Schwächlinge oder Verbrecher. – Schafft uns den.“

Telesikrates

Wenn ich euch raten darf, so schweigt ihm von jener Tat,

von der man sich außerhalb Korinths mehr erzählt, als der nächste Freund des Timoleon weiß. Timoleon hat gleich hernach die Stadt verlassen, und wie es dabei zugegangen, hat noch niemand erfahren.

(Timoleon tritt in der Kleidung eines Bauern aus dem Gehege der Bäume hervor.)

Erster Bürger von Syrakus

Rechtschaffener Timoleon! Ein Heer begehrt dich zu seinem Führer, um unter dir die Freiheit wiederherzustellen, oder mit dir im Kampfe für die Freiheit zu unterliegen.

Timoleon

Ich habe genug des Brudermords.

Erster Bürger

Großer Timoleon! Du hast die Tat genannt, wegen deren dich alle verehren und anbeten –

Zweiter

Da bewiesest du großen Sinn und so stolzen Mut, daß wir dich zu unserem Herren wollen. Der ist noch nicht mutig, der im Getümmel der Schlacht dem Pfeile trotzt, der ihn treffen und verfehlen kann, der dem allgemeinen Scheine möglicher Gefahr die Stirne bietet; doch wer, in Zeiten des Friedens, aus freiem Entschlusse dem Tode ins Auge blickt –

Dritter

Und nur eines im Sinne trägt, jenes Bild der Freiheit, das seiner Seele lieb geworden ist, seit sein Vater, mit

Tränen in den Augen, es ihm zuerst genannt; und nun will er keinen Flecken daran leiden: fort mit dir, du Lästerer! – Alle Welt erstaunet da und bekennt, daß in der Seele dieses Mannes Bürgertugend aus einem Namen zu einer Macht geworden ist; diese Macht, sie herrsche über uns, so ruft ganz Syrakus dir zu, durch unsern Mund.

Timoleon (zu Telesikrates, der zur Seite getreten ist)

Diese Leute wollen mit mir von dem Tode des Timophanes reden?

Telesikrates

Empfange sie freundlich. Ihr Begehren scheint mir nicht gering, und gut.

Timoleon

So laßt es euch hier in meiner Klause ein wenig gefallen. – Seht diese Frucht (sie anbietend); ich besann mich gestern noch, sie abzunehmen: da fiel sie heute ab, wie ich vorbeiging. Und so ist es gut; ich warte gerne, bis mir meine Bäume geben, wozu ich ihnen durch Pflege verhalf, und wofür ich ihnen auch dann wieder mit Sorgsamkeit und Liebe zu vergelten suche.

Erster Bürger

Und doch, so freundlich du auch einlädst, können wir doch nicht rasten, bis wir Bescheid erhalten haben.

Timoleon

Ihr wollt Bescheid – (finster innehaltend).

Telesikrates (zu den Syrakusanern)

Grade das findet er unbescheiden, und wird nicht lange mit dieser Meinung zurückhalten: nun gesteht, sagte ich euch wahr?

Dritter Bürger

Bedeute ihn doch, daß wir es nicht waren, die von dem Vergangenen zu reden begannen, und daß wir von ganz andern Dingen reden wollen.

Telesikrates (den Timoleon wieder anredend)

Du mußt nicht glauben, daß man hier um deine Tat rechten wolle –

Timoleon (heftig ausbrechend)

Aber ich will um sie rechten. Man spricht in Syrakus davon, wo man sie nicht kennt; ich will von ihr sprechen, wie ich sie kenne. Verkannt, ganz und gar, habt ihr sie bereits in Korinth. Denn es ist mir zugekommen, wie die meisten von euch in ein lügenhaftes Entzücken über sie geraten sind; und was gilt es, an diesen Korinthern hat es nicht gelegen, wenn sie mich nicht, um Tyrannenmord, wie sie es nennen, selbst zum Tyrannen ausgerufen haben. Die Götter sind mir Zeugen, daß ich nicht an den Beifall Korinths oder der ganzen Welt, und überhaupt an kein Ding, als allein an ihn und mich gedacht habe, als ich es tat.

Telesikrates

Hassest du Korinth um seinen Beifall, so mag ich dir nicht verhehlen, daß nicht wenige deinen Bruder bedauern, und noch viel mehrere dich verdammen.

Timoleon (hat ihn nicht gehört, nur einen Augenblick geschwiegen)

Ich weiß auch – man hat es mir gesagt – o, ich habe alle diese Dinge erfahren: einige Leute, welche sich meine Freunde nennen, erzählen ein Märchen von dieser Sache, und das hat mich vielleicht berühmt gemacht, da diese hier ja sagen, man schmeichle meinem Rufe sogar ferne, über dem Meer. Das Märchen kennt ihr also: es ist erlogen. Ich habe nicht dabei gestanden wie ein Rhetor oder weiser Sophist, habe nicht mein Haupt verhüllt wie ein greinendes Weib, nachdem er alles zu sagen von mir veranlaßt worden wäre, was die andern zum Morde reizen konnte; nur denkt nicht, ich wolle euch nun erzählen, wie es in Wahrheit zugegangen damals, als ihr den Timophanes nachher tot fandet. Fragt jene Stunde, wie es geschah. Aber daß ich ihn mit eigner Hand erschlagen habe, das schwöre ich, ob ich schon darum sterben müßte.

Dritter Bürger (da Timoleon stockt, nach einigem Zögern)

Wir kommen zu dem starken Timoleon, welcher ohne Zaudern und, ich wage es dir nachzusprechen, selbst gegen bessere Überlegung wirklich und übermächtig tut, was durch sein wahres Gefühl in ihm zum Antriebe geworden ist.

Timoleon (achtlos fortfahrend)

Ich bin in jener Nacht aus Korinth geflohen, nicht aus weisem Entschluß, daß ich etwa den schlimmen und noch mehr den guten Folgen meiner Tat hätte ausweichen wollen, sondern in Furcht und Schrecken über das Geschehene. Sage das allen (zu Telesikrates), die mich einmal gekannt haben,

oder die jetzt über diese Dinge reden, ohne mich zu kennen; ich verachtete ihre gute Nachrede, fürchte nun aber auch ihre schlechte Meinung nicht mehr wie diesen Halm da, den ich abwelken lasse, wenn er giftig ist, und ist er es nicht, auch zu nicht viel anderem gebrauchen kann. – Wißt ihr, von klein auf habe ich meinen Bruder recht wohl gekannt und nicht geliebt. Ich habe ihn so wenig geliebt damals, als ich ihm das Leben rettete, wie hernachmals, als ich ihn umbrachte. Aber wenn ich das jetzt so ausspreche – – nein! ich habe es auch nicht bereut, weiß nicht, wie man sich dazu anschickt, so etwas zu bereuen. Er ergrimmte mich so bitter, daß er nicht leben durfte – der Knabe, der sich ohne meine Hilfe nicht auf die Gasse gewagt hatte, im Gymnasium vor den Genossen stets geflohen war, bis ich ihm beisprang, den ich aus der Schlacht getragen habe wie ein hilfloses Kind – der Knabe, wie er mir königliche Gnade und Gunst anbot. Wie unbewegt mich auch Korinths Geschick gelassen hatte, denn Korinth blieb, was es war und wie es ist, das Verbrechen hätte darum nicht auf den Straßen geherrscht, und die Tugend nicht in den Häusern, ob man ihn nun einen Tyrannen nennen wollte oder nicht – aber jetzt, wie er vor mir stand und mich bedenken wollte, als unser aller Herr, und wußte nicht, wie seinem weichen Gesichte seine Würde aufprägen in lügnerischen Mienen, da ward es mir auch bitter weh um die Stadt, und um meiner Mutter Leib, daß sie den da geboren hatte. Und als er dann zu schelten begann, tat ich – was ihr nicht hören sollt.

Zweiter Bürger

Wie wollen wir durch diesen leidenschaftlichen Toren den Dionysios verjagen?

Dritter Bürger

Ja, gelänge es uns, ihm einen bittern Unwillen gegen den Dionysios einzuflößen –

Telesikrates

Aber wie sollte euch das gelingen?

Timoleon

Ihr könnt sagen, ich hätte ihm ausweichen sollen, wie ich ihm denn auch die ganze Zeit über aus dem Wege gegangen war, seit jenem Tage, als wir aus dem Kriege zurückkamen und er anfing, sich ein Ansehen zu geben, und die Leute von ihm zu reden begannen. Ich schämte mich seiner, denn ich wußte, was in ihm war. Deshalb hätte ich damals schon aus Korinth gehen und der Sache ihren Lauf lassen sollen.

Erster Bürger

Wir aber meinen, du habest recht getan, wie du tatest, und weil wir darauf vertrauen, du werdest stets so handeln, kommen wir und rufen dich zu erhabenen Taten auf.

Telesikrates

Sieh einmal, Timoleon, wenn du schon vorher Korinth verlassen wolltest, so könntest du jetzt, da doch seitdem durch deine Tat alles sich verändert hat, uns folgen und in die Stadt zurückkehren.

Timoleon

Das geschieht niemals, denn da müßte ich an dem Hause vorbei, wo ich es getan.

Telesikrates

Entsetzlich! Timoleon ist mit einem Morde in die Einsamkeit gegangen, und begehrt mit seinem Verbrechen allein zu sein!

Timoleon

Wenn ihr mich daran erinnert, wie es vordem mit mir seinen Lauf nahm, wie ich wohlwollenden Menschen begegnete und freundliche Beschäftigungen vornahm, wie sie sich mir grade darboten, so scheint es mir fast, ich sei darüber nun in der Tat zum Philosophen geworden: so bedachtsam bin ich jetzt auf allerlei Vornehmen, und daß ich niemals müßig sei. – Aber es kommt auch etwas Rechtes dabei zustande! Nicht leicht gewänne ein anderer demselben Boden und einem kleinen Fleckchen Landes so viele und verschiedene Pflanzen und Früchte ab. Ich weiß stets und bestimmt, wie es darum steht, und kenne den Boden aufs genaueste; er sagt mir, wieviel Wasser er hier braucht, wie vieles dort; und wenn dort Weizen wachsen kann, so will er hier Mais haben; hängen die Mandelbäume voller Blüten, so biege ich die Ranken des Weines, seht ihr, ein wenig zur Seite, denn an den Mandeln ist zuerst viel gelegen, zu der Zeit, in der noch nicht vielerlei anderes reif wird.

Telesikrates

Aber das alles nimmt ein Ende, Timoleon!

Timoleon

Nein! jeder Tag treibt es neu.

Telesikrates

Nur du selber, du kannst nicht immer das Land bauen. Deine Gemütsart ist zu heftig, das weißt du selbst recht gut, um dies Leben hier lange als Ruhe zu empfinden.

Timoleon

Noch nie habe ich mich über einen meiner Bäume erzürnt.

Telesikrates

O, aber es kommen die Tage, wo du dich über Vergangenes und Zukünftiges und alles, was dir deine Gedanken vorhalten und abbilden, erzürnen wirst und dich zerquälst.

Timoleon

Was für Gedanken sollen mir bei meiner Arbeit kommen? Und abends, dann bin ich müde und schlummere ein.

Telesikrates

Ja, und wenn nun die Jahre dahingehen und du alt wirst?

Timoleon

Da schlafe ich einmal wieder bei meiner Arbeit ein und bin dann tot. Bis dahin schaffe ich.

Telesikrates

Denke dir einmal aus, du würdest jetzt, in diesem Augenblick, an Händen und Füßen gelähmt: dann kämen die Gedanken. Wie wolltest du das Leben ertragen? – (Da Timo-

leon schweigt, fährt er fort): Das könnte doch kommen. Sieh, es geschehen so viele Dinge, von welchen du dir nicht träumen läßt. Nimm zum Beispiel diese Syrakusaner hier. Aus weiter Ferne kommen sie hierher um deinetwillen, stehen nun bittend vor dir, und wollen dich zum Feldherrn eines Heeres, zum Führer einer Flotte machen. Du brauchst nur wenige Schritte zu gehen, und ein halbes Volk jubelt dir zu, weil sie dich für tatkräftig und wahrhaftig halten. – (Zu den Syrakusanern.) Nun sagt weiter, was euch Gutes einfällt, erklärt euren Auftrag.

Erster Bürger

Unsere Schwesterstadt Korinth ist bereit, mit einem Heere unserer bedrängten Freiheit gegen den Dionysios zu Hilfe zu kommen. Aber Dionysios hat schon mehr als einen Aufstand, mehr als ein Heer besiegt, und, Korinth in Ehren, schon mehr als eine Stadt unterjocht, Dionysios mit denjenigen Syrakusanern, welche zu ihm stehen. Was wir nun brauchen, das ist der Held, der alles Volk mit sich fortreißt, und vor dem der falsche Ruhm des geistreichen und gewandten Tyrannen nicht besteht. Er wäre ein verlorner Mann, an dem du Gnade üben könntest, denn an dich glauben sie: dem Manne, welcher die Tyrannen stürzt, wird Syrakus aus wieder bewußt gewordenen, befreiten und beglückten Herzen zufallen.

Dritter Bürger

Belohnungen, wissen wir, reizen dich nicht, wie dich auch der Glanz des Ruhmes nicht verlockt. Die Taten selber

sind es, die wir dir zu deinem Besten bieten, wie wir dich hier in der Kraft deiner reifen Jahre vor uns sehen. Nur noch wenige Jahre aber, dann alterst du, und glaube mir, dann werden deine grauen Haare die Liebe eines befreiten Volkes nicht verschmähen. – Und weil wir denn von Krankheit und Tod gesprochen haben: ich mag es nicht denken, edler Timoleon, daß man deinen Leib einst im Felde fände, wo du verlassen gestorben sein wirst – milde Pflege soll dir lächeln und wohl tun, wenn du einstens ihrer bedarfst.

Timoleon

Ich sagte euch doch, daß ich meinen leiblichen Bruder nicht liebte, sondern erschlug, soll ich nun um das Lächeln eines Krankenpflegers meinen Sinn ändern? Ich wählte mir Ruhe.

Telesikrates

Vielmehr, so hast du uns erzählt, Arbeit fandest du hier, und als ich dich an erzwungene Ruhe denken hieß, da bebtest du. Arbeit und laute Mühe findest du draußen sicherer als hier; und den Tod kannst du nicht fürchten, so meine ich.

Timoleon

Den ich weder fürchte noch suche, der Tod, meinst du, träfe mich da leicht, ungesehen und ungeahnt? So sollte er mich ja einmal bei der Arbeit finden, dort – oder da. – Aber ihr habt mit euren Reden den Zauber dieses Ortes zerstört. Ginget ihr jetzt, ich wäre zum ersten Male hier allein; das möchte ich nicht, hier allein sein.

Telesikrates

Das fühlst du nun, aber doch ahntest du es schon, daß, wer mit dem Tode geredet hat, das Leben nicht mehr leicht und leise nehmen kann. Zauber aber in Menge wird die verwandelte Welt, die deiner harrt, vor dir entfalten. Denn auch du bist nicht mehr derselbe, der dieser Welt entfloh. Vielleicht erfährst du, und wirst erstaunen, daß es dich lebenskräftig gemacht hat, eben jene Welt wie tot und begraben hinter dir zu lassen. – Aber du hörst mich nicht mehr?

Timoleon

Noch einmal verlassen und vergessen – Und ohne Besinnen sei es getan! Führt mich zum Heere! (Die Richtung des Weges anweisend.) Nicht durch Korinth, zum Hafen, am Meere hin.

Telesikrates (den Enteilenden nachblickend)

Nun endet er als Verbrecher, wenn es ihm mißlingt; siegt er, so ist er der große Timoleon.

Alexander

In Alexanders Lager am Jaxartes. Das Zelt des Königs; im Mittelgrunde sein Standbild, rechts ein Thron, daneben der Eingang eines inneren Zeltgemachs, links und im Hintergrunde Ausgänge. Befehlshaber, deren verschiedene Tracht die Mazedonier, Hellenen und Perser erkennen läßt. Kallisthenes, Hephästion und Gefolge.

Alexander

(tritt mit schnellen Schritten von rechts her ein und winkt mit einer heftigen Bewegung die Offiziere zur Seite, welche sich ihm, unter ehrfurchtsvollen Begrüßungen und seine Befehle erwartend genähert haben)

Vom Aufbruch will ich heute nicht hören. Ich bin nicht heiter. Ich wollte, ich läge bei Korinth in der Sonne und wäre heiterer.

Kallisthenes (nach einer Pause der Bestürzung)

Soll eines Philosophen ernst bewährte Gesinnung nun hier, launenhaft, den bedeutungsvollsten Morgen stören? Mich dünkt, König Alexander, du habest schon als Knabe vielmehr alle diese Erregungen des Augenblickes in eine große Leidenschaft verwandelt; wer eines Aristoteles kräftige, reiche Gedanken lebte, braucht, ob er schon König ist, den Diogenes nicht zu beneiden.

Alexander

Wäre ich Philosoph geblieben, so hätte ich die Welt nicht erobert, wäre nie an diese Grenze der bewohnten Erde gelangt, und würde jene andere nie erreichen. Aber du hast wohl recht, ich habe einst besser, als du heute, philosophiert.

Fürchte, Hephästion, den Hades und die Unterirdischen. Am Tage kann es mir nichts anhaben, so sucht es mich in Träumen heim. – Opfert für das Leben des Kleitos! Ich sah ihn heute Nacht unter den toten Söhnen des hingerichteten Parmenion sitzen – es war ein banger Traum.

(Aristandros, der Magier, tritt auf. Alle weichen ehrerbietig vor ihm zur Seite.)

Was sagen die Götter, Aristander? – Beuge dich zur Erde, Kallisthenes: dieses Mannes Mund verkündet der Götter Rede.

Aristandros

Bangend berichte ich das Zeichen, welches sie gaben. Denn vergebens drang heute das geweihte Messer in den Leib des geopferten Tieres; anstatt des heiligen Herzens, durch welches die Götter reden, erschloß es eine leere Knochenhöhle.

Alexander

Opfert für das Leben des Kleitos! Furchtbares Zeichen! Schweige mir von den Göttern, Aristander!

Hephästion

Wir wollen unserem Freunde Kleitos sagen, daß du ihn heute beim Mahle nicht sehen willst, und daß er den Tag im Tempel und Gottesdiensten verbringe.

Alexander

Tue das, du Lieber. Und nach dem Mahle, sogleich nach dem Mahle bereiten wir selbst ein Brandopfer für ihn zur

Nacht, dem Zeus und Hades. – O, es war ein Anblick, vor welchem ich im Traume erschrak: das bleiche Antlitz, die Augen starr auf mich gerichtet, und die Arme schlaff herabgesunken; das alles, was mir einmal, am Granikus, recht zum Heile, recht wie ein Glanz vom Himmel erschienen ist.

Kallisthenes

So bist du, König des Tages, denn Sklave zur Nacht und fürchtest die Schatten? O Held, dein Herz erfreue sich an meinem freien Wort: nur die schwache Seele horcht auf Seherweisheit, dein hoher Sinn sei der Götter gewiß. (Alexander hat ihn nicht gehört, sondern das Zelt nach links durchschritten, dort den Zeltvorhang aufgeschlagen und blickt in die Landschaft hinaus. Unterdessen leert sich das Zelt.)

Hephästion

Wie sollte ich nicht wünschen, er hörte dich! Wohl bangt auch mir um dies düstre Versagen des uns in dieser Öde hier neu belebenden, längst bedachten, längst verhießenen Zuges. Kleitos mag mit seinen graubärtigen Makedoniern den Tag festlich begehen, ob auch der König vielmehr für ihn fürchte, denn sie wünschen ja Ruhe, wünschen die Heimkehr.

Kallisthenes

Und sehen wir, wie sich seines zügellosen Willens so angstvolles Zaudern bemächtigt, so mußt du noch gar jenen Alten recht lassen; denn wahrlich kehrte dann ein solcher König besser heim.

Aristander

Dein Fürwitz drängt sich in des Königs und der Götter Rat.

Kallisthenes

Der fromme Priester, der den König vor den Göttern nennt! Mit minderem Heucheln hoffe ich freilich ihn zu beraten.

Aristander

Er ist ein Gott; ich sagte recht, du aber lästerst die Götter in ihm.

Hephästion

Mein göttlicher Alexander, der Anbetung von diesem und jenem dulden muß! – Wohl schulden wir ihm vor allem Gehorsam und Treue, alle, vom ältesten Makedonier bis zu dem Kinde im Schoß der Perserin. Wem aber Liebe im Herzen wohnt, der kennt ihn besser als der scheue Knecht, sorgt sich um seine Taten, und sorgt, daß solch ein Tag zu heiterem Abend dennoch vorübergehe. (Er wendet sich zu Alexander.) Du wollest heute, mein König, den würdigen, greisen Dichter Demaratos aus Korinth empfangen, der dir zu huldigen begehrt. So lüften wir des Tages Last, und schaffen frohen Mut zu einem munteren Mahle!

Alexander

Ach, Freund, mir sind Muskeln und Sehnen vom Unmut zerdehnt. Wohl, rüstet das Mahl! Doch zuvor komm und wette um den ersten Diskuswurf mit mir! (In die Land-

schaft hinausweisend.) Sieh, wie sie dort streiten; merk auf, ob ich sie überwinde. (Er wirft das Gewand ab und eilt hinaus.)

Kallisthenes

Ein Duft strömt um uns, wie seine Glieder sich regen.

Hephästion

Er strömt von seinem Leib. Asiatischer Purpur und Myrrhengerüche stehlen ihm seine Schönheit, und man schilt ihn eitel ob so neidischer Pracht!

Alexander (hinter der Szene)

Was, weiter als der meine? Hephästion, du gewannst! Zagst du, dein Glück auch selber im Wurf zu erproben? (Hephästion folgt seinem Ruf.)

Einer aus dem Gefolge

Seht, wie der König das Ziel ermessend und tief aufatmend steht, und die Wurfbahn ausforscht mit lachenden Augen.

Kallisthenes

Sein Lockenhaupt sinkt ihm ein wenig zur linken Schulter herab, als umfinge ihn ein schmeichelndes Sinnen. Ich sah schon Könige, die ahmten dies nach, um König zu scheinen.

Ein anderer

Saht ihr den Wurf? Nun keucht Hephästion, daß er ihn erreiche.

Alexander (noch hinter der Szene, lachend)

Nun, das schlug fehl. Sieh, wo die Scheibe hinflog, weitab der Bahn, ich muß dich schelten! (Er kehrt mit Hephästion von links her zurück; zu einem Diener.) Zu lange schon ließ ich den greisen Demaratos warten. (Zu Hephästion.) Nein, auch ihn will ich nicht entbehren, meinen starken Freund. Droht ihm dieser Tag, so droht dessen Düster auch mir; und meinem Unheil verstand er einstens so zu wehren, daß ich ihm nun immerfort vertrauen will. Rufe Kleitos! – Müht dich das? Neidest du ihn? Geizest du mit meiner Liebe – du irrst, wann gab ich sie dir?

Hephästion

Schilt nicht den Schatten, der meine Mienen überflog – Was sorge ich denn? Lächelst du, wenn ich dir diene, so lebte ich übergenug durch diesen einzigen Dienst! (Ab.)

(Durch den weitgeöffneten Haupteingang, links von dem Standbild, tritt, unter erneutem Andrange von Heerführern und Gefolge, der Greis Demaratos ein, von einem Knaben geführt. Alexander sitzt zu Throne; in seinen Anblick verloren, hält jener, nahe dem Eingange, inne.)

Demaratos

Helden von Marathon,
Mächtiges, hehres Geschlecht,
Ihr toten Helden von Hellas!
Und du See, die Salamis umwogt –
Euer Sieg ward wahr,
Ein seliges Grab –

Und die klare Meerflut betrog euch nicht,
Die Wellen des Sieges, sie logen euch nicht.
Evoe!
Heilige Hellas,
Blume des Weltentraumes,
Zum Ruhme erblüht!

Heimat! Ihr Berge und Tal,
Eng und innig begrenzt,
Du innig-einige Hellas!
Und vor weiter Pracht des fernen Wegs
Glaubte Xerxes dich klein,
Die ewig du bist. –
Nun Heil auch den Gräbern des Trauertags,
Chäroneas Tote segne ich nun.
Evoe!
Heilige Hellas,
Blume des Weltentraumes,
Zum Ruhme erblüht!

Helden! Erwacht und ersteht,
Sehet und wisset den Sieg
Der sterbend siegreichen Hellas!
Und mein Auge, das um alle weint,
Deren Auge erlosch,
Ehe diesen es sah,
Alexander, König an Xerxes Statt,
Erschaut sich ewige Jugend darin.
Evoe!

Sohn von Hellas,
Rächer der Muttererde,
Vom Ruhme umstrahlt!

Alexander

Geister der Helden! In mir
Siegt ihr, starbet für mich. –
O segne mich, heilige Hellas!
Und du hehres Bangen tief in mir,
Dem am Tage des Siegs
Mein Opfer geweiht –
Schrecknis der Größe, verschone mich nicht,
Verschone im Mittag des Ruhmes mich nicht!
Evoe!
Zeus, mein Vater,
Schenke mir Schlachtensterben,
Im Siege ein Grab. –

Demaratos

Soll ich zu diesem reden? Ich vermag es nicht. Ich will seinem Bilde opfern. Und tue gleich mir, wem die Götter seinen Anblick gönnten, wie mir.

(Er entzündet Weihrauch vor dem Standbild des Alexander. Dieser erhebt sich, umarmt ihn und führt ihn zur Rechten seines Thrones. – Hierauf opfert Aristander; Alexander führt ihn zu seiner Linken.)

Alexander

Ob du der Götter Zorn oder Güte kündest, dies Bild wird stets dir lächeln, du heiliger Mann, und allen Aufrichtigen deines Stammes.

(Nun drängt das Gefolge herzu. Sie opfern und gehen dann zum Throne, um Alexanders Begrüßung zu empfangen. Man hört einen der Hellenen ausrufen:)

Ein Hellene

Dionysos nahm die Kraft des Ares und die Geistesschöne Apollons, da wurde er Alexander, und Asien umjubelt seinen bacchantischen Zug.

Alexander

Du durftest schweigend opfern. Laß Dionysos und Apollon ihren Sitzen im Olymp, daß sie uns gnädig seien.
(Einige Makedonier gehen gesenkten Hauptes am Opfer vorbei und nähern sich dem Throne.)

Ein Perser (leise zu Aristander)

Du tust unrecht, ihn dessen nicht zu mahnen.

Aristander (zum Könige)

Heißt es nicht deiner Ehre spotten –

Alexander

(der es bemerkt hat und jener Huldigung unmutig abwehrt)

Still doch von ihnen! Redliche Männer, die für mich reden und handeln, und nur die freundliche Miene, damit sie meinen Tag erfreuen könnten, ihrer Grämlichkeit nicht abzwingen können.
(Inzwischen ist Hephästion wieder eingetreten; er eilt mit strahlenden Augen zu dem Standbild, fällt vor demselben nieder, und opfert als der letzte. — Alexander ist aufgestanden, umarmt und küßt ihn.)

Alexander

Du liebst mich! Und sieh – von diesen, von uns allen, du bist der Glücklichste von ihnen.

Kommt Kleitos?

Hephästion

Ja, Herr.

Alexander

Nun bereitet unserem Gaste das Bad, und uns hierselbst ein festliches Mahl. Ihr alle seid geladen, und wir durchleben froh den Tag – (leiser) der schwer begann, den ich zu Ende wünschte.

(Einige gehen mit Demaratos ab; andere verweilen im Hintergrunde, während man die Tafel und Sitze aufstellt und vorbereitet. – Alexander ist mit Aristander, Kallisthenes und Hephästion in den Vordergrund getreten; zu ihnen)

Kleitos

Von einem Opfer ward ich gerufen, vom Antlitz der Götter hergerufen: man opferte auch hier.

Aristander (dem sich zugleich ein Priester genähert hat)

Du nahest uns, von düstern Zeichen abermals bedroht. Denn als du das Opfer unvollendet verlassen, folgten dir, eben geschah es – der Götter Eigen, die Lämmer, welche man schon zum Schlachten bekränzte; ängstlich blökend flohen sie von der Götter Antlitz, die ihrer begehren, zu dir, als stünde dein Wille wider die Götter, und sie verwürfen deine Opfergabe.

Alexander

(hat sich, tief erschrocken, abgewandt; — langes Schweigen. Er entschließt sich, geht auf Kleitos zu, und ergreift seine Hand)

Kleitos, mir bangt um dich. Ich dachte dich darum heute von meinem Antlitz zu bannen, daß du einsam im Heiligtume das heitere Morgen herabflehen mögest. Doch wich mein Schauder vielmehr der Freundschaft, die mir gebot, dich zu mir zu rufen. Sicherer nun durch deine Nähe, du meines Lebens erprobter Freund, fühle ich, wie im tiefsten Grunde unsere Geschicke geheimnisvoll sich verketten. Und so deute ich das Opfer dieses Ortes, welches du nicht teiltest, zum Glücke wider jenes, daß dir mißlang.

Kleitos

Ich glaube deiner Deutung; sie gewähre Gunst dem, was ich dir zu sagen komme. Denn wenn bange Träume meines Fürsten Erwachen betrüben durften, so meine ich vielmehr, Wahrheit habe aus ihnen ernst, doch keineswegs unselig und drohend, zu dir gesprochen. Auch erreichte der Traum bereits zu unserem Heile, was taghelle Rat nimmer von dir errang: den Aufschub des indischen Zuges, und dies bedeutete er. Die Toten, welche du im Traume gesehen, waren mir freund. Wir, deine Freunde, warnten dich oft vor diesem Beginnen, was doch einzig dich jetzt erfüllt; so sagte denn der stumme Kleitos im Traume deiner Seele, was er einem solchen Wagnis auch des Tages stets entgegnen wird. Sei uns ein König des Friedens durch diesen Traum, von diesem Tage an; vergiß die Fernen, Indien, und Enden der Welt!

Zürntest du jenen als Verrätern und hast sie gerichtet – ihres Verrats glaubst du mich nicht mitschuldig, wie überlebte ich sonst: so zürne auch nicht, daß in dem, was sie Gutes meinten, dein Traum mich ihnen noch einmal vereint hat.

Alexander

Liehest du doch meinen liebsten Gedanken mir heute ungenannt. Willst du sie lenken, meine Geschicke? Wohl kam mir selbst ein Zweifel an, ob mir noch Mut und Lust der Tat geschenkt sei, so trübe gemahnt mich dieser Tag –

Kleitos

So weichst du mir aus, wie dem unzeitigen Schwätzer, und siehst mich doch tief bewegt. Nein, zweifle nicht, daß dieser Morgen mit seinem Zaudern und Verzagen dir zum Heile anbrach. Ich sah die Mienen der Männer, als sie von diesem Zaudern vernahmen – ich weiß, warum ich dich mahnen muß: zieh nicht nach Indien.

Alexander

Hörtet ihr auch schon dem Alexander drohen, hörtet ihr's je vor heute? Er sagt mir, daß durch seinen Mund die Makedonier zu mir reden, ja was gilt's, auch wohl das ganze Heer – so will ich ihm dennoch nichts erwidern. – Seht, unser hellenischer Greis! Tafel und Mahl sind bereitet. Laß dir's bei uns gefallen, Demaratos!

(Die Tafel nimmt den Mittelgrund ein. Zu Füßen seines Standbildes sitzt Alexander; rechts von ihm Demaratos und weiterhin die Makedonier; links Aristander, Perser und Hellenen.)

Alexander

(zu Demaratos, nachdem man sich zum Mahle gelagert hat)

Du hast auch diese meine neuen Freunde (auf Aristander weisend), welche ihr nicht mehr Barbaren nennen sollt, dir herzlich gewonnen, mein würdiger Freund. Das ist, was mir beschieden ward, mehr als daß ich es erwirkt hätte, und innig mich erfreut, daß sich von meiner Art und Neigung selbsteigne Neigung zu hellenischer Art in alle diese Lande ergießt. Wohl ist das mehr, als ich erobern und erkämpfen kann. Und wäre es auch nur ein Schein, der mit mir verschwände, so ist es doch ein freundlicher Schein, den ich liebhabe; es ist ein Siegespreis, diese warme wundervolle Eintracht, den ich wohl begehrte, und an welchem ich mich nun erfreuen mag.

Demaratos

Du sagst das Größeste von dir, wenn du am schlichtesten und wahrsten redest, glücklicher Held. Wohl begrüßen wir nun euch Perser in neu gewonnener Eintracht, keiner des andern Knecht, und nur zu unserem wahren Wohl von diesem Einzigen besiegt, ihm untertan.

Alexander

Rauheren Mienen möchte dein Blick eher nach dorthin begegnen. (Nach rechts weisend.) Du kennst sie, meine makedonischen Genossen. Halbgötter ihr Hellenen, und Menschen diese meine Orientalen; so muß ich die trefflichen Makedonier vielmehr überstarken, kaum gezähmten Tieren der Wildnis vergleichen.

Kleitos (zu seinen Nachbarn)

Es geliebt dem König heute nicht, Antwort zu geben oder zu hören. Sonst bäte ich ihn wohl, laut und zu uns allen also zu reden, zu freien Männern, ja zu Kriegsmannen: was Wunder würde er für Antwort da vernehmen – ihr Götter meiner Heimat, lehrt mich schweigen!

Alexander (zu Demaratos)

Da hörst du eine von den rauhen Stimmen: sagt ich zuviel? – Nun, einer von den Persern, du Aristander, lobe du einmal die Makedonier reichlich und laut, uns allen zur Freude. Ein guter Spruch für Makedonien!

Aristandros

Makedonien ist die Mutter, welcher man über ihrem Sohne vergißt. Makedonien ist wie ein edles Weib; kein Königreich in aller Welt mochte dem Philipp und seinem Ruhme sich vergleichen: herrliche Freier und Freunde, herrlich ward sie vermählt. Nun ehret die Witwe, um ihres Gemahles willen, mehr noch um ihres Sohnes willen –

Alexander (unterbrechend)

Die Sache, welche du singen willst, eilt deinen Worten weit voraus; du konntest mich aus dem Spiele lassen und mehr zu jener eigenem Ruhme sagen. Muß ich euren Witz wecken? So tadle sie denn, Kallisthenes, besser, als unser ernster Freund sie lobte!

Kallisthenes

Mit wenig Worten und ohne Bilder. Wir Hellenen haben dich verstanden, die Perser haben von dir gelernt,

aber die Makedonier sind geblieben, die sie vordem waren. Deshalb haben Hellenen deine Schlachten gewonnen, gerade wie auch Hellenen dir bei Arbela am tapfersten widerstanden. Und deine grauen Makedonier sind es, welche jetzt stets, nach Thrazien und Gedrosien, mit einer Niederlage heimkommen, und darum auch hier das Hauptheer heimwärts wenden und nicht nach Indien ziehen wollen.

(Die Makedonier regen sich.)

Alexander (nach ihnen hin)

Die lautere Wahrheit! (Zu Kallisthenes.) Wie sprichst du doch erregt, fast wie ein Feind, so gut du auch begannst.

Kleitos

(dessen stummer Unmut inzwischen immer düsterer geworden ist, bricht jetzt, vom Weine erhitzt, heftig aus)

Ja, Alexander wird den nicht schelten, der so begann. Ihn trifft es nicht, und wir ertragen es, daß uns an unseres Königs Tafel Schande geschieht.

Alexander

(gleichfalls im höchsten, aber schnell bekämpften Zorne)

Mir das? Schande! – Heißt ihn doch schweigen!

Ich versah es, Demaratos; wir schuldeten dir ein fröhlicheres Mahl.

Kleitos

Und Schmach und Schande abermals! Zu machen, daß man uns lästre, vor diesen Barbaren, vor diesem Fremdling. Die von Korinth, die kannte ich einst als Knechte,

ich, der ich Griechenland besiegt, ehe du dein erstes Kinderspiel ersannst.

Alexander

Du trotzest mir heute, Kleitos, weil du gesehen hast, wie sehr ich dich liebe, und ahnst nicht, wie bitter und tief mich solcher Trotz verdrießt. Du weißt, daß nicht aus Übermut, sondern um des Mutes zu neuen Taten willen ich von eurem Alter und alten Tagen nicht hören mag: wir schaffen an einem neuen Tag!

Kleitos

So sagte auch jenes arge Lob, weit ärger als der Tadel nachher, und zerriß mir das Herz. Der Mutter vergessen! Der neue Tag des goldenen Morgens vergessen! Vergiß es, Alexander, daß du ohne Philipps Siege ein machtloser Säugling gewesen.

Alexander

Von denen zu hören mich schon als Knabe ekelte; denn er verdarb mir die Siege, welche er mir zu schenken schien, und stahl sie meinem Ruhm.

Kleitos

Ein schlimmes Wort, ein Wort, das mich schaudern macht; denn es ist mehr als Vergessen, es ist Haß. Du haßtest deinen Vater, und bekennst es nun? Du hättest es zu bekennen nicht gewagt in jenen Tagen, als Philipp starb, und man nicht wußte, wie ihn der Mörder so wohl gefunden, so wohl getroffen – man wußte nicht, wie er entkam, der Mörder – man sagte –

Alexander

Ich wußte um Philipps Tod; sehr wohl mahnest du mich; der meiner Mutter Ehre rächte, dem Mörder wehrte ich nicht.

Kleitos

So vergebe mir Philipps Geist die Tat, um welche du mich liebst. Am Granikos – der Göttersohn, dem Spidridathes den Helm zerhieb, wie sterblich schien er mir da! Allzusterblich, o Alexander, hinderte ich nicht – vergib es mir, mein gemordeter König – eines Vatermordes Sühne.

Alexander

Und so vergaß ich es – heillos redetest du. Ich liebte dich nicht um die Tat, die, als du sie tatest, ein Schurke nur zaudern konnte zu tun. Doch hüte dich nun! Alle diese anderen hier hören dich an, allein um den Ruhm, den du dir damals erwarbst. Das ist nun verlöscht und vernichtet. Und bald werden sie Aufruhr nennen und frechen Verrat, was uns bisher ein freies Wort erschien.

Kleitos

Verräter, gewißlich, wir alle, wir Makedonier, die wir verraten, daß du des Philipp Sohn und ein Mensch, wir sind Verräter, weil wir dich werden sahen, und nun auch sehen, was aus dir ward!

Aristander

Schweig, Elender!

Krater (Makedonier)

Unsinniger, zähme dich doch; deine Zunge ist unser aller Verderben.

Alexander (sehr bleich)

Rede, was ward aus mir? Rate mir, daß ich mich beßre!

Kleitos

Glücklich muß ich meine Freunde preisen, die für dich kämpften und durch dich starben – sie haben Ruhm und Ruhe –, uns ist nun beides versagt. Man schmäht uns, die wir unsere Pflicht getan – das lehret euch noch nicht? Ihr seht nicht, was der neue Göttertag bedeutet? Ihr glaubt mir nicht, daß an seines ungemessenen Wahnes Kriegeswagen wir angeschmiedet sind, damit seine Räder uns zermalmen? Wohl! Zieht ihm weiter nach! Erreicht den Umring dieser armen Welt, der ihr zuvor durch Kampfes Wahnsinn alles Glück, all ihren Wert geraubt! Doch meinen letzten Atem lasset diesem Beginnen, laßt diesem Mann da widersprechen!

Alexander (von seinem Sitze auffahrend)

So widerstehe mir denn! Wag es darauf!

Demaratos

Glücklich, du Großer, durfte ich noch eben jene preisen, welche dich geahnt, elend nur darin, daß sie dich nicht mehr erschaut: das lasse dich dieses Toren schändliches Wort verachten!

Aristander

Neigte sich zu uns ein Gott in unserer Gestalt, so muß er sich messen lassen nach Menschen Maß, und über ihn ergehen Drohungen irrsinnigen Grimms, und müßige Meinungen für und wider. Wir müßten erzittern, vernähme er solches auch nur oder erzürnte er sich darob. Wie schnell erschienen sie nicht als Tölpel der See, als täppische Wale, die Räuber, welche an den Dionysos gerührt!

Krater (neben Kleitos, zu einigen Makedoniern)

Bringt ihn hinweg, so wenden wir noch das Ärgste, jetzt übersieht es der König, und vergißt es gerne hernach.

Kleitos (sich ihrer erwehrend)

Ein Schurke liegt an deinem Ohr, Alexander, und schmiegt sich an dich. Da seht, bei dem Priester macht euch beliebt, wenn ihr Makedonier zu eurem Könige gelangen wollt. Denn freilich liebt er Männer nicht mehr um sich, Alexander, seit er ein Gott geworden!

Alexander

(ist aufgesprungen, und mit einem Satze an den Stufen seines Thrones. Alles erhebt sich)

Wohl hasse ich dich nun zu Tode: du plantest Empörung, und machst sie also laut. Rufe die Mörder, die du versteckt hast, denn du wähltest trefflich deinen Tag. Ihr anderen, ruft mein Heer auf; Drommeten, dröhnt es ins Lager, daß man dem König mit Hohne begegnet, mit

Lästerworten ihn hetzt, als ein Feind! Ich will mich seiner erwehren – wo ist ein Schwert – glaubt ihr mich feige?

Hephästion (zu dem Herold)

Ein Ton der Trompete, und du bist des Todes.

Krater

(mit anderen Makedoniern sich um Kleitos bemühend)

Hinweg ihn mit Gewalt!

Hephästion

(sich dem Alexander nähernd, innig und bestimmt)

Nein, Alexander, du irrst. Einen Trunkenen trägt man dort beiseite. Vergebens spähst du hier nach Mördern und Verrätern.

Alexander (heftig gegen ihn losbrechend)

O! jammervoll ist das Geschick der Götter! Du liebtest mich einst, und liebst nun meine laute Schmach! Blöder Knabe, laß du ab von mir! Wo ist er, daß ich ihn töte – (Er ringt mit Hephästion, welcher ihn in der Nähe des Thrones, vorwärts der Tafel, festzuhalten sucht. Kleitos, welchen man durch den linken Seitenausgang entfernen wollte, hat sich losgerissen, und steht ihm gegenüber, links im Vordergrunde; alle anderen sind um die beiden geschart, im Mittelgrund über der verlassenen Tafel Alexanders Standbild.)

Kleitos (beide Arme erhebend)

Hier opfertet ihr noch eben – seht, wie euer Gott sich gebare!

Alexander

Fluch dem Frechen, der mir noch wehrt! (Er schlägt Hephästion zu Boden, stürzt sich auf Kleitos, und mordet diesen mit dessen

eigenem Schwerte, welches er ihm entreißt. — Laut aufschreiend:) So sah ich dich heute nacht! – So verlöschten die Augen, die ich einst in Todesnot rettend erschaut. – Verziehe, daß ich dir folge. (Das von beiden Seiten herbeieilende Gefolge umringt ihn; Demaratos tritt vor die Leiche des Kleitos, indessen Kallisthenes des Königs Arm fest ergreift, und Krater ihn umschlingt und den Willenlosen in das Innere des Zeltes führt. Aristander und wenige andere folgen.)

Hephästion

(sich an den Stufen des Thrones aufrichtend, nachdem jene verschwunden sind)

Wie traf mich härter sein Fluch, als jenen das Schwert traf. (Er tritt zu dem Toten und küßt ihn.) Schafft ihn zu meinem Zelte. – Zerstreut euch schweigend.

(Das Gefolge entfernt sich mit der Leiche.)

Krater (von rechts eintretend)

Wohin mit diesem? Das Heer wird rasen, wenn es seinen gemordeten Führer erblickt.

Hephästion

In meinem Zelte sucht ihn kein Makedonier.

Krater

O edler Hephästion, wie mißtrauten wir dir doch bis heute! Sei nun mein Freund! Du hast um unseren Freund, um unser aller Wohl gelitten. Denn warest du es, der wider den Befehl des Königs den Heerruf verhindert, so dankt er es einzig dir, daß nicht schon in diesem Augen-

blicke wildester Aufruhr uns umtobt; er dankt dir nicht Minderes, als unserem Toten, und dankt es dir nicht besser.

Hephästion

Was hier geschehen, soll niemand, als nur durch uns erfahren; so begegnen wir ihrem Murren, das sich schon zu regen beginnt. Wie die Luft dieses Zeltes über das Lager hinweht, so die Kunde dieser Tat, auch wider unseren Willen: eilen wir! (Im Abgehen.) Wie verließest du ihn?

Krater

Lautlos dahingestreckt auf dem Boden des Zeltes, wie einen Toten. (Beide ab.)

(Die anderen treten aus dem inneren Zelte.)

Kallisthenes

Was wagte ich mich auch in dieses übergewaltige Ungemach? War meine Stelle darin? Ich wollte, ich erwachte morgen am Meeresstrande, in Hellas. – Ich hätte in Tränen zerfließen mögen – mir wollte nichts zu sagen ankommen, als weich und immer wieder: besinne dich, du bist noch, der du warest, und dennoch gut und groß. Hätte er mich gehört, ich meine, dies hätte ihn bewegen müssen, denn alle meine Strenge war dahin, und in diesem Geschick weiß ich mir keinen Rat, als es tief zu empfinden.

Demaratos

Als dieser laute Mann da seine Stimme erhob, merkten wir wohl, wie ferne von uns sein Geist war, sonst hätte er ihn schwerlich ertragen.

Aristandros

Wie hätte es ihn denn nicht trösten müssen, als ich ihn mahnte, jener Träume und Götterzeichen zu gedenken, welche den Tod des Kleitos in sich trugen?

Kallisthenes

Das weiß er, das weiß er gar wohl; das tilgt nicht seine Schuld noch seinen Schmerz.

Demaratos

Nein, er vernahm uns nicht. Sonst müßte ich auch meinen, mein Anblick habe ihm wehe getan, der ich ihn heute anders gesehen habe und gegrüßt. – Wie? Ist er nun die Flamme, deren letzter Glanz mich blendete, indessen ihre Glut verlischt?

(Krater und Hephästion kehren zurück.)

Krater

Keiner fragte nach Kleitos. Was macht der König, so fragen sie alle.

Hephästion

Wohl ist das Lager in Aufruhr, daß wir ihn nimmer stillen könnten, aber für Alexander. Wie steht es um ihn, das treibt sie aus ihren Zelten, von ihren Gelagen – wer hätte sie aufzuhalten vermocht –, alles strömt hierher.

(Die hinteren Zeltwände öffnen sich weit: man sieht das Lager, wie es Hephästion beschreibt. Von allen Seiten dringen Soldaten in das Zelt.)

Hellenen

Er wollte sich töten? Ewige Schande denen, die ihn so bitter erzürnten.

Makedonier

Tat er sich etwa ein Leides? Kam es so weit, dann Fluch dem Kleitos!

Alle

(in wildem Aufruhr und immer wachsendem Herzudrängen durcheinanderrufend)

Lebt er? Wer von euch sah ihn zuletzt? – Zeigt uns die Leute, welche ihn reizten, daß sie erfahren, wie milde Kleitos davonkam. – Zürnte er, was würde aus uns! – Sein Unmut, uns wäre er Verderben. – Errette er uns aus feiger Ruhe! – Sein heiliger Mut, er helfe uns neu! – Und an die Enden der Welt mag er uns führen! – Nur ihn sehen, wir müssen ihn wiederhaben! – Sein Antlitz sehen, wir weichen nicht. – Nach Indien, nach Indien! – Und in den Tod soll er uns führen! –

Krater

Sage es ihm an, daß er sie sehe.

Hephästion

Ich wage mein Leben, verkünde es ihm.

(Als er sich dem Eingange rechts nähert, tritt Alexander heraus, gänzlich verändert, mit einem kurzen, schmerzlichen Blick den Hephästion zurückweisend. Ein jäher Jubelruf „Heil Alexander". Dann Totenstille.)

Alexander (gibt tonlos die Befehle)

Die Vorhut bricht noch heute gen Indien auf: du Krater, mit den Makedoniern; ihr behaltet die Vorhut, während des ganzen Zugs. Das Heer folgt morgen. Inzwischen

kehre, wer da Ruhe begehrt, zu gleicher Zeit und ungekränkt nach Babylon, und weiterhin zurück.

(Alle umdrängen ihn und küssen seine Gewänder. Alexander steht ohne Regung, den starren Blick auf sein Standbild gerichtet; er wiederholt fast unhörbar:)

Zeus, mein Vater,
Schenke mir Schlachtensterben,
Im Siege ein Grab.

Rom

Der Fluch des Hannibal – Cornelia – Der junge Imperator

Der Fluch des Hannibal

Die weite düstre Vorhalle eines Königspalastes im assyrischen Stil. Links blickt man in ein kleines, üppiges Gemach mit bereitstehender Tafel; nach rechts führen Gänge zur Pforte sowie zu den anderen Teilen des Palastes.

Hannibal im Vorgrund links, in der Haltung eines Wartenden nach dem Eingang blickend; ein Beamter des Hofes, von mehreren Bediensteten umgeben, gesellt sich zu ihm.

Der Hofmann

Tretet ein wenig zur Seite, mein Feldherr. Der König wird sogleich die Halle durchschreiten.

Hannibal

Darum eben stehe ich hier.

Der Hofmann

Jedoch verzeiht mir, es kann Euch nicht entgangen sein, daß Ihr dem Könige augenblicklich nicht allzu genehm sein werdet, daß Ihr, geradeheraus gesagt, in Ungnade bei ihm gefallen seid.

Hannibal

Wäre ich in Gnaden, so hätte ich minder nötig, mit ihm zu reden. (Die Ersten des Gefolges erscheinen bereits im Hintergrunde.)

Der Hofmann

So verzeiht meiner Unhöflichkeit; ich folge meiner Pflicht.

(Auf seinen Wink nähern sich die Diener dem Hannibal. Dieser tritt einen Schritt zurück; ein Blick schmerzlichsten Ingrimms hält jene ferne, indessen seine Aufmerksamkeit dem Eingange zugewandt bleibt; dort erscheint soeben König Prusias, mit wenigem Gefolge, aber in feierlichem

Aufzuge und auserlesener Pracht. – Prusias' Mienen drücken beim ersten Anblick Hannibals das heftigste Erschrecken aus; in tiefster Unterwürfigkeit nähert sich ihm:)

Der Hofmann

Herr, es gelang mir nicht –

Prusias

(winkt ihm heftig zu schweigen und wendet sich, schnell gefaßt, zu Hannibal)

Du hieltest dich lange fern und siehest zum Entsetzen übel aus. Ich bin es wohl zufrieden, dich zu treffen; solltest du ein Gesuch an mich haben, so habe ich nicht minder dir ein Anliegen auszusprechen. (Zu dem Gefolge, von Hannibal abgewandt.) Das Mahl beginne! Gehet hinein, ich folge euch in kurzem.

Einer aus dem Gefolge

(bedeutsam, obwohl ebenfalls äußerst devot)

Mein König möge in Gnaden seiner heute erwarteten Gäste gedenken.

Prusias

Tue, wie ich dir gesagt; sorge du, daß sie mich nicht vermissen. – Seid fröhlich, meine Freunde; beginnt das Gelage ohne mich.

(Das Gefolge ab in das Gemach links, welches hierauf durch sich schließende, schwere und kostbare Teppiche dem Blick entzogen wird.)

Prusias

Wohl denn, Hannibal, ich will dir Rede stehen. Du sollst nicht klagen, daß ich mich dir versagt habe. Ich bin entschlossen, dir zu helfen, wenn es noch möglich ist.

Hannibal

Mir zu helfen? Mein König, ich kam nicht, um deine Hilfe anzuflehen.

Prusias

Mein großer Freund! Nicht nur dir helfen, mit Wohltun über alle Maßen wahrhaft dich beglücken, das war mein Wille, als ich dich zu mir rief. Wie ward es nur so, daß du unwillig beiseite stehest, daß ich dir Rechenschaft geben, Rechenschaft von dir fordern muß?

Hannibal

Herr, ich glaube, es steht heute noch bei dir, mich so glücklich zu machen, als ich werden will. Gib mir nicht über Verdienst, aber laß mich dafür gelten, was ich bin: dein Feldherr, der noch nie aus einer Schlacht besiegt nach Hause kam. Hierin bestätige mich, und laß mich übrigens beiseite stehen, von Hof und Welt; nur aber, bliebe es so, wie es jetzt ist – müßte ich weiter in deinem Banne leben, wie ein unfreier Mann, zittern vor einem Morgen unentrinnbarer neuer Entschlüsse und Gebote, auf Gnade und Laune, ein altersschwacher Knecht – nun, ich rede frei, ertrage es nicht mehr ohne das, will es fürder so nicht mehr ertragen.

Prusias

Ich vertraue dir wider tausend Verleumdungen, so auch jetzt, wo du mich allzu kühn anherrschest, als sei ich dein Knecht, vergebe ich es dem Zorne einiger müßigen Tage. So beweise ich dir, daß, wenn man dir von meiner Un-

gnade sagte, man dich belog. Und nun erwäge einzig dies, und gestehe, daß ich recht hatte, dich eine Weile ferne zu halten: wir wollen Frieden machen mit Pergamon, wollen nicht Mord noch Brand mehr. Da wir entschlossen sind und entschieden haben, mag ich jetzt auch wohl gedenken, was dir für ein weiteres Geschick zu bereiten wäre, denn zu Kriegestaten bleibt kein Raum mehr.

Hannibal

Du wolltest Frieden machen mit dem Hause des Attalus? Mit dem Erzfeinde wider dein und deiner Brüder Freiheit, dem Verräter euer aller? Und ist dir denn auf einmal Pergamon nicht mehr wie ein Raub von deinem eignen Gute, und aller bittre Haß, der mich zum Rächer und unerbittlichen Kriegesmeister hierher berief, soll plötzlich verloschen und vergessen sein? O König, irre dich doch nicht! Laß deine Hofburg alten Leuten lieber offen stehen, zum Rate in solchen Entschließungen. Dein Königtum ruht übel auf deren Schultern, die dir zum Frieden mit Pergamon geraten haben; denn wer dem Todfeind flugs verzeiht, dem kann es nimmer ernst um seine Sache sein – und ich sehe, o, ich sehe, wohin wir inzwischen geraten sind. –

Prusias

Und sollte es dir denn also unmöglich sein, dich einmal in Frieden zu behaben, und Taten des Friedens zu tun? Sieh, dazu wollte ich dich gewinnen und gewöhnen: nun du voll Ungeduld dich zu mir drängtest, sei es dir einge-

standen. Ich wollte solchen milden Zwang, da ich wußte, daß dein feuriger Geist dich über diese Dinge verblenden würde.

Hannibal

Was für Bedingungen bot dir Eumenes?

Prusias

Ich will den Frieden, Hannibal, selbst wenn ich ihn erkaufen müßte; du änderst nichts daran. Ich schwur es mir bereits damals, als ich mit Philipp verbündet war, und nun mit einem Schlage die Nachricht von der Niederlage bei Chios und von den Plünderungen des Pergamenischen Landes anlangte, von tausend Untaten, welche nicht allein von den Horden des Makedoniers begangen waren, sondern von Leuten, deren Feldzeichen meinen Namen trugen. Die waren es, welche die Tempel umstürzten, Altäre, Götterbilder und Weihgeschenke verstümmelten und vernichteten: das dünkte mich unerträgliche Schmach. Nur herbste Not vermochte mich hierauf nochmals zum Antiochus hinzuzwingen – und da nun der Tag von Magnesia, das gleiche Mißlingen, das gleiche Unheil wie zuvor, nur mich selber noch viel näher angehend, ja bedrohend!

Hannibal

Magnesia war keine Schlacht, und also auch keine Niederlage. Muß ich dich daran erinnern, wie ich dir aus dem Zustand unseres Heeres den nächsten Tag vorherverkündete, nachdem ich vergebens den Rückzug ge-

raten – wie sie es nannten, befohlen hatte? Du allein folgtest mir, und erhieltest dein Heer. Nun, da sind wir also belehrt, daß in gleicher Lage eine solche Niederlage zu vermeiden sei, denn dies haben wir an uns erfahren, und demnach keinen Grund zum Verzagen.

Prusias

Bis heute zehrst du von dem Danke, den mein Heer und Land dir für jenen Rat schuldete. Wohl! Doch was schufest du uns Besseres, als ich von vornherein gewollt, da ich aller Teilnahme am Kampfe abgesagt hatte? Seither aber trugen wir nun sogar diesen Dank dir abermals mit unserem Blute ab: denn um deinetwillen geschah es, daß die Fackel des Krieges bis heute nicht erlosch. Dem habe ich jetzt ein Ende gesetzt, und bin zu meinen ersten Beschlüssen zurückgekehrt.

Hannibal

Da wirfst du mir denn vor, daß ich dir Siege gewann; doch will ich es dir danken, so du auch meine Antwort erträgst. Entweder, König, du täuschest dich oder du lügst. Es ist nicht Eumenes, mit welchem du Frieden schließt, und es ist nicht deine Weisheit, welche dich zum Frieden zwingt.

Prusias

Ich bezwang mich und ertrug Scheltworte von dir; nun aber sage ich dir: suche denn dein Heim, wo du es finden magst; mit Milde dir zu wehren, nicht mich dir

zu beugen, war und bin ich gesinnt. Geh! Laß uns nach unserer Weise in Staat und Volke leben – geh!

Hannibal

Auf den Landstraßen fürchte ich nur auch dieselben Feinde, die mich aus diesem Palaste vertreiben. – Soll ich am Wege liegen, umgebracht, wie ein Hund? – Die Römer geboten dir Frieden, dich zwang dieselbe Furcht – (laut auflachend) erriet ich's, Prusias?

Prusias (mit wiedergewonnener Ruhe)

Was könntest du mir erwidern, wenn ich nun fände, es wäre besser so, und begäbe mich unter ihren Schutz?

Hannibal

Unter ihren Schutz!! – (Sich gleichfalls fassend, mit großem Ernst und Nachdruck.) Mein König, ich würde nun selbst vielmehr deine Weisheit wecken, und also zu dir sprechen.

Ihr wollt in eurer Weise in Land und Volke leben, tut wohl und recht daran. Zugleich begibst du dich in den Schutz des römischen Senats. Sagtest du mir: ich will die eigne Art meines Volkes vernichten, um sicherer zu herrschen, und begäbest dich also in jenes Schutz: auch dann noch wäre es heilloser Unverstand, dennoch aber rechter gedacht und gesagt.

Ich habe diese Leute als Feinde nie gescheut. Auch habe ich ihre Führer oft unbesonnen, die Römer selber aber tapfer befunden: sie sind in ihrem Lande ein edles, starkes

Geschlecht. Nun aber merke wohl, wie sie als Freunde handeln, seit die Fremde ihnen lockend erscheint.

Ihre lauernden Blicke ersehen, was an äußeren Formen ihnen verständlich ist, sicher und schnell: in eurem Staatswesen, in euren Gebräuchen, in Handel und Verkehr, ja in den Sängen eurer Dichter und in den Spielen eurer Jugend. Weil es ihnen nun hierin behagt, stellen sich auf einmal Römer ein – ihr seid ja Freunde –, ihre besten, erfahrensten Leute stellen sich ein, mit Rat und Tat, und die ihnen folgen, werden nicht zu klagen haben. Nun habt ihr plötzlich Parteien und streitende Gewalten – ihr nennt es eine Aristokratenpartei, oder eine hellenische Partei, oder die Partei der Freiheit –, es sind die Römer in eurem Lande, in euren Gewändern, in eurem Fleisch und Blut.

Denn achte wohl auf, König, wie das weiter zugeht. Diese eure Partei der Freiheit gewinnt die Obmacht, so daß man sich auf sie verlassen mag, und die Toren sich an ihr erfreuen. Nun erfolgen Gesetze und Einrichtungen, klug, trefflich nach innen und außen – von jener allerweisesten Partei vorgeschlagen –, von euch allen mit Jubel angenommen. Unter diesen wachsen eure Kinder auf und wachsen also auf, daß ihr eure Kinder bald nicht mehr erkennt. Es ist eine fremde Sippe unter eurer Obhut groß geworden; der Tropfen echten Blutes streitet in ihnen mit der Übermacht einer fremden Gewöhnung. Ihr aber seid in eurem eigenen Lande nicht mehr daheim: es gehorcht ja weisen Gesetzen – von denen nur eure Väter nicht wuß-

ten, als sie nach ihrem einstimmigen Willen das Land verteilten und bebauten. Ihr habt, geht es gut, noch euer Brot, aber nicht mehr eure Sitte, und keine Treue, keinen Glauben mehr, denn der mit dir handelt und wandelt, ist nicht dein Bruder, sondern ein Feind, und Feinde, nicht deine Väter schalten über dich: das, das allein ist Knechtschaft, das ist Sklaverei der Völker! Dankt es den Römern, wenn sie euch dann auch Knechte heißen, und die es nicht zufrieden sind, mit offener Gewalt verbannen: so ist noch Hoffnung wider jene, doch seid ihr elend durch sie geworden, euer Heim ist euch verloren.

Prusias

Das alles, wie du es schilderst, geht mich nicht an. Ich bin der König, und mein Volk gehorcht mir; vertrage ich mich also jenen, so vermag ich doch noch ebensowohl ihren Einfluß durch meine Befehle im Zaume zu halten.

Hannibal

Aber nicht doch, König; deine neuen Freunde sind vortreffliche Männer, und zum Erstaunen klug: die magst du bald keine Stunde mehr von deiner Seite lassen, die gehen dir mit Rat und Tat, dir selbst zum Wohlgefallen, zur Hand – betrügen dich um dich selbst, daß du bald nur noch befiehlst, was ihnen gefällt. (Prusias verscheucht seine Betroffenheit durch eine Gebärde des Unwillens.)

Oder gut, so gehen sie vom Hofe und stehen unter deinem Volke, ohne daß du es ahnst. Das gehorcht nun wohl

noch ferner deinen Befehlen, aber gar anders als vordem. Den Leuten sind plötzlich die Augen geöffnet für das Wesen des Staates und der Gesetze, sie könnten ein jeder selber König sein, und finden schlecht, was du befiehlst. Dich, ihren Vater, achten sie für ihren Unterdrücker; sie gehorchen, ja! aber dem hohlen Gespenste der Macht, anstatt, mit innigem Zutrauen, dem besseren Wissen ihres besten Mannes und erwählten, angestammten Walters. – Bald gehorchen sie auch nicht mehr. Auf Markt und Gassen streckt dir die Empörung ihr unholdes Antlitz entgegen, und aus den Winkeln deines Schlosses zischt ihr Schlangenhaupt hervor. Da besinnst du dich wohl bald, und rufst sie wieder, die treuen Freunde, welche dich zuvor so wohl berieten, daß alles stille und gut war.

Prusias

(ist immer aufmerksamer geworden, doch entgegnet er nicht ohne Ironie)

Da gibt es denn keinen Ausweg mehr? Ich bin gefangen?

Hannibal

Der beste Ausweg eröffnet sich dir eben dann, den zu betreten jeden ein Zaudern ankommt, bis er sich also verraten sieht. – Du nimmst die Besten deines Landes, welchen du noch, trotz Tücken und Trug, vertrauen kannst, und ziehest fort mit ihnen zu entlegenen Völkern und offenem Kampfe gegen Rom. –

Prusias

Damit es mir gelinge wie dir, und um zu enden wie du?

Hannibal

Wenn du keinen treueren König findest am Ende deines Lebens – keinen klügeren, in der Fülle deiner Erfahrung, daß er sie nutze! So ward es denn nochmals Zeit zu reden, davon ich bisher stille schwieg. Wohl bin ich hier nicht um Eumenes und nicht um deine Kriege wider den. Ich weile hier um Hoffnung wider Rom; die hege ich, wenn du mir treu bleibst, größere heute noch als je.

Prusias (mit ernster Teilnahme)

Rede, denn wohl ist es Zeit zu reden! – Wo sind deine Hilfsvölker, wo deine Heere und Könige, um den Kampf wider jene zu erneuern?

Hannibal

Wo waren sie, als ich mit meiner Sippe nach Spanien kam? Wo, als mein Vater zuvor durch einen treulosen Frieden mit Rom verraten ward? Wo damals, als meine Vorfahren, gedrängt von unverschämten Pöbelrotten, aus Tyrus flohen, und eine neue Königin der Welt, Karthago, schufen? Ich kehrte zu dieser Heimat der Völker, und auch der Besten in unserem Volke, dem kräftereichen Osten jetzt zurück. Was vermochte ich mit spanischen Hirtenstämmen, was mit den rohen Haufen der Kelten an Alpen und Apennin? Vielmehr hier an diesen Fernen und unser aller Mutterlande wird sich die Macht der Römer brechen. Hier kämpfte ich nun bereits gegen ein römisches Karthago, aber auch ein libysch gewordenes

Rom; so entkräfteten sich jene, so erstarkten wir: du widerstehe ihnen zuerst, denn dazu rettete ich dich aus dem Unverstande des Pöbelheeres von Magnesia. Deiner ersten Schlacht wartet man in Armenien; der ganze Osten fällt dir zu, wenn ich dir meinen letzten Sieg gewann.

Prusias (voller Ergriffenheit)

Nicht deinen letzten Sieg! Nein, dieser Mann wird nie erlahmen, nie ersterben. Höre denn meine flehende Bitte: fliehe noch heute, sei es nach Armenien, sei es in ein anderes Land, und beginne dort den Kampf. Ich folge dir!

Hannibal

Verschicke mich nicht allzuweit mehr, König, denn allerdings wohl endet es mit mir. – Seht doch den mürben Leib – das Reden zehrt mich auf. Ich muß einen Becher Weins mir von deiner Tafel nehmen, sonst vermag ich nicht mehr aufrecht vor dir zu stehen, viel weniger noch mich aufzumachen und in die Weite von dir zu gehen.

(Er wendet sich nach dem Hintergrunde links und hat den Vorhang aufgeschlagen, ehe Prusias ihn zurückhalten kann. Man erblickt das Gelage, die Tafel von römischen Zenturionen besetzt. Beim Anblick Hannibals schrecken sie empor und bleiben an ihren Plätzen festgebannt. – Hannibal kehrt sich um und nähert sich lächelnd dem Prusias, welcher seinen Blick nicht erträgt, und während jener die Hand wie schmeichelnd über das Haupt des Königs gleiten läßt, Locken und Krone berührend, unter dieser Berührung auf einer Bank an einem Pfeiler niedersinkt.)

Hannibal (wendet sich heftig nach der Tafel um und ruft laut)

Ist mir Alten hier nicht ein Becher Weines mehr gegönnt?

(Regungslose Stille. Plötzlich springt ein Knabe aus der Dienerschaft auf, entreißt einem Römer den gefüllten Becher und überreicht ihn kniend dem Hannibal. – Hinter ihm schließt sich der Vorhang des Seitengemachs.)

Fürchtest du die Römer nicht mehr? Willst du dich nicht auch beizeiten besinnen, daß du nicht endest, wie ich? Ein Knabe wie du, schwur ich meinem Vater und begann meinen Kampf –

Geh, sieh nach deinem Herrn!

(Er hat Gift in den Becher gegossen, hält denselben fest erhoben, und steht in ruhiger Haltung da.)

Hab ich mein Tagewerk getan? Hab ich vollendet?

Ihre besten Männer habe ich getötet, in tausend Schlachten habe ich sie fliehen sehn; ich zwang sie von der Bahn ruhmvoller Kriege auf die Wege der List und des Trugs; ich habe Rom besiegt!

Warum schweigt denn der bittere Haß nicht hier in der Brust? Muß ich ihnen das Leben mißgönnen, und die Macht, die ich ihnen nicht nehmen konnte? Werden sie meines Todes spotten dürfen?

Besser kenne ich euer Schicksal. Welche Welt ist euch untertan, welche Herrschaft gewannet ihr euch? Wie bald sehnt ihr, als Herren dieser Welt, euch nach den Herden des Remus und den Albanerbergen zurück, an welchen zuletzt ich euch Auge in Auge bedroht? Verstoßt inzwischen eure Edelsten, daß Schwächlinge und Bösewichter eure Herrscher werden: Glück zu der Welt, die ihr beherrscht! Glück zu dem Heldentume, welches mich in euch überlebt!

(Den Pokal mit beiden Händen fassend.) Du bist die letzte Gabe,

welche die Welt mir gegönnt hat, du meine Welt! Und Rom bedeute mir das Gift, das ich darein goß. Du höchst tödlicher Feind all meiner Tage, du höchst willkommener nun im letzten Elend! So fluche ich euch anderen allen und segne meinen Feind.

Und keinem Hoffnungsmorgen trinke ich diesen Trank. Ich trinke ihn einer düstern Nacht, die ich erschuf, wie meinem Hasse sie gefiel. Der überlebt mich in den Gliedern eures Leibes, in jeder Stunde eures hoffnungslosen Lebens. Ich aber entkomme ihm nun. Ihr! Neidet meinen Tod!

(Seine zum Krampfe verzerrten Mienen glätten sich zu vollkommener Ruhe, wenn er den Becher an die Lippen setzt. Er läßt ihn fallen und stürzt zu Boden. Zugleich dringen von allen Seiten, aus Hallen und Gemach, Scharen römischer Soldaten, von ihren Offizieren geführt, in voller Waffenrüstung ein.)

Cornelia

An der Nordwestspitze des Posilipo, auf einer vom Meere rings umschlossenen Felsenplatte, liegt die Villa der Cornelia, in kleinen Verhältnissen, edel, schmucklos.

Milde Sommernacht. — Cornelia sitzt, von bejahrten Männern umgeben, in der Halle, welche den Gartenterrassen in Pompeji ähnlich zu denken ist. Unmittelbar zu beiden Seiten ihres Sitzes zwei dienende Kinder; zunächst dem Eingange eine Gruppe jüngerer und älterer Dienerinnen.

Cornelia (beginnt folgende Erzählung)

Freunde!

Mich dünkt, wir blickten auf ein gewesenes Rom und eine uns entschwundene Welt zurück, wenn ich von den Dingen rede, welche den Namen meiner Söhne berühmt gemacht haben. Doch geschieht es um ihretwillen gern, und ich glaube, daß ihr gekommen seid, um in mir jener Andenken zu ehren.

Die späte Abendstunde, welche uns heute vereint, euch von Bajä, euch von Parthenope kommend, zu diesem stillen und durch die Meereswellen wahrhaft entrückten, mir einzig noch friedlich genehmen Ort — diese Stunde kommt nie heran, ohne daß ich, und wäre es auch nur auf einen Augenblick und durch eine leise Empfindung, an den Vorabend von Cajus' Tod erinnert würde. Wie weit es an jenem Tage bereits gekommen war, wißt ihr, und von anderen besser, als ihr es von mir vernähmet: kein Römer, der an jenem Tage nicht die Worte des Cajus gehört, selber berichtet, oder wohl sogar reiflich erwogen hätte.

Zu mir dagegen war, seit er wider meinen Rat den Popillius hatte verhaften lassen, keine Nachricht mehr von ihm gelangt.

Zu dieser Stunde also trat er bei mir ein. Es begegnet nicht oft, daß die Mutter ihr Kind verändert findet, so sehr sind ihr allein die Züge alle, die Bewegungen, und jedes Geringste vertraut an ihm, seit sie ihm die Brust gereicht: nur Fremdere gewahren in diesem von Zeit zu Zeit ein neues Hervortreten. Auch ist mir dergleichen nur in diesem Augenblicke geschehen, da mir denn freilich ein Schrecken ankam, wie vor einem Fremden, der doch ein tief geheimnisvolles Anrecht an mich hätte und nun von den Schatten käme, es einzufordern.

Ich bewohnte ein Obergemach, denn mein Haus lag – man sprach davon, als es nachmals zerstört ward – nahe dem Kapitol, wo man zum Theater des Marcellus geht. Als Cajus am anderen Tag vom Aventin floh, hätte er mit wenigen Schritten dahin gelangen können, und wäre sicherer da gewesen, als in Trastevere. Aber seine Freunde überredeten ihn, die Flucht sei möglich, wohl gar an die Küste, wo sie nördlich von Ostia weniger von Ortschaften belebt ist. Sie sind dann tapfer kämpfend für ihn gestorben, auf der Brücke unterhalb der Tiberinsel, am Aventin. Von meinem Söller aus wollte eine meiner Dienerinnen das Handgemenge gesehen haben.

Von der Tür her mußte man Atrium und Peristyl durchschreiten, ehe man zu der kleinen Treppe meines Gemaches gelangte. Während ich nun sonst jeden Tritt im Hause

wohl vernahm, stand er doch plötzlich vor mir; er fiel vor mir nieder, umschlang meine Knie und weinte.

Und so erkannte ich meinen Sohn. Denn wie er in der Türe erschienen war, einen Augenblick innehaltend – so mag er in jenen Tagen den anderen erschienen sein, wie ihr Dämon, ihr Untergang in edel furchtbarer Menschengestalt. Viele von euch kannten diese hohe Gestalt, seine dunkle, weiche Farbe, sein schwarzes Haar. Auch heute, wie stets, vielleicht mehr noch als sonst, war er wohlgekleidet – er kam vom Kapitol, und niemals hätte er sich versäumt, wenn er vor das Volk zu treten hatte –; wohl sehe ich ihn vor mir, aber vergeblich besinne ich mich, worin es lag, das trotzdem sein ganzes Gehaben mir so verwirrt und unselig erscheinen ließ – eine geringe Nachlässigkeit der Toga vielleicht – eine Locke des Haares, die sich gelöst hatte – sicherlich seine Augen: denn es war, als ob mich sein Blick nicht träfe, als ob er etwas dicht vor sich drohend anblickte, Vernichtung drohend, obwohl ins Nichts blickend. Und wirklich war diese Stunde die furchtbarste, und die einzige, in der er vor seinem Geschick erbebte. – Man ist so wohl unterrichtet von jenen Dingen, und von den Plänen meines Sohnes, vor allem, daß er habe die Verfassung stürzen und sich zum König machen wollen. Ich weiß nicht, ob er das gewollt; seinen tiefen Schrecken in jener Nacht, den er mir nicht verbergen konnte, wüßte ich mir nicht zu erklären, wenn ich glaubte, er sei mit allen seinen Gedanken und Wünschen auf der Bahn zum Throne gewesen und habe den Kampf mit Be-

wußtsein herbeigeführt. Sicherlich wollte er im Anfang nur seinen Bruder rächen, und glaubte im Rechte zu sein.

Dieses war auch mein erstes Wort an ihn. „Deine Rache mißlang, und das Unrecht lastet auf dir.“ So versuchte ich mich des Jammers zu erwehren, gedachte wohl selbst, ihn abzuweisen, da er mir ungehorsam gewesen war und durch diesen Ungehorsam unsere gemeinsame heilige Sache zu einem so unseligen und, so mochte es scheinen, schmählichen Ende gebracht hatte. Er widersprach mir nicht. Er blieb auf den Boden dahingestreckt, sein Haupt auf meinen Knieen, und ich hörte wie aus einer Ferne seine tonlosen, fast schmerzlosen Worte: „Mißlungen, mißlungen“.

So kläglich gab er sich auf; mir schnitt es durch die Seele, wie Ingrimm gegen mich und ihn. Ich hätte ihn kennen sollen, ehe er es unternahm, den Tiberius zu rächen. Und er — — ich nahm sein Haupt weg, und stand auf: „Du wolltest dich zum Könige machen, sagt man. Die Rache deines Bruders, solch Werk genügte dir nicht; seine Taten zu unsterblichen zu machen, wie du vermochtest, o, einem Manne wie dir, sehe ich, war es zu gering. Einen Armseligen, den Popillus vernichten — da hieß es, nicht einen Schritt zurück: jetzt vernichtet dich richterliche Gewalt, Staat und Recht. Du wolltest das ja alles gestalten, schaffen wohl gar, du großer, großer Held. Nun stürzest du herein, ein Sterbender, ein Gerichteter. Hätte dich mein Schoß dem Lichte erspart — doch gewährt er einem Verbrecher keinen Schutz. Um Tiberius weinte die Mut-

ter, und wer ihre Trauerkleider erblickte, trat scheu beiseite. Morgen leg' ich sie ab, denn man würde sie auf einen Staatsverräter deuten, und das brächte mir Schmach."

So begann ich laut mein Geschick anzuklagen und hatte meinen Schmerz damit übertäubt. Es schien nicht, als ob er mich vernähme; er war geblieben, wie ich mich von ihm entfernt, den Körper an meinem Sessel dahingestreckt, das Haupt aufgerichtet, den Blick gesenkt, als suche er den Saum meines Kleides; und so nahmen seine Augen, von den Wimpern halb verschleiert, allmählich einen tief, tief traurigen Ausdruck an. – Ich hörte einen Lärm an der Türe des Hauses und unterbrach mich. Sogleich hatte ich vergessen, was ich ihm etwa zu sagen hätte, und mich beherrschte für diesen Augenblick nur der eine Gedanke, wie ich ihn vor seinen Verfolgern zu retten vermöchte. Denn so mußte ich es mir jetzt deuten: er war zu mir geflohen, und sie folgten ihm auf dem Fuße nach.

Das hatte er schnell bemerkt und verstanden, was in mir vorging, und warum ich innehielt. Er erhob sich und sagte mit völlig unbewegter und gegen sonst unveränderter Stimme: „Mir droht keinerlei Gefahr. Es stehen kaum weniger Bürger auf unserer Seite, als auf der Seite des Senats. Einige wachen vor dem Hause, wo ich mich gerade befinde, wie auch vor der Türe der Licinia – das ist der Waffenlärm, den du vernahmst. Flaccus hat eine Schar der Besten um sich versammelt; sie beraten und hoffen manches von dem morgenden Tage."

Während des Stillschweigens, das diesem folgte, konnte

man nicht nur das Gemurmel der Leute an der Türe deutlich vernehmen, sondern von fernher drang der Lärm eines Gelages zu unserem Ohr. Das war die Schar des Flaccus. Sie tranken zu jener Stunde auf das Wohl seines schönen Sohnes und dessen ersten Waffengang; am anderen Tage sandten sie ihn zweimal zum Senat um Frieden, das zweite Mal ward er festgehalten, und später war es seine Hinrichtung, welche auch die Trägsten im Volke bis zur Entrüstung gegen die grausamen Sieger jener Tage erregte.

Wir beide wußten, daß wir uns nun das Härteste gesagt hatten, was unser Wollen und Denken gegeneinander einschloß; denn er gestand mir ja mit diesen letzten Worten ein, daß man zum offenen Kampfe gegen die Republik gerüstet sei. Nun blickte ich ihn abermals an, und wahrlich, er stand nicht wie ein Empörer vor mir. So hatte ich ihn gesehen in den ersten Jahren seiner Ehe, da ihm nichts lästiger war, als an Geschäften teilzunehmen, an Staatsgeschäften, zu denen ihn die Stellung seines Bruders zwang. Er hatte dann stets diese verschlossene, unwirsche Miene gehabt; er sah so lieblos darein, so teilnahmlos, als könne er keinem Menschen gut sein und kein Tun oder Behaben jemals liebgewinnen. Nun war ich einmal bei seiner Gattin, als er heimkehrte. Er nahm ihr seinen noch nicht einjährigen Sohn vom Arme und küßte ihn. Und dabei schlug er die Augen groß auf, sie leuchteten durchdringend, sein Antlitz schien plötzlich, und nur für einen Augenblick, ein einziger Sonnenstrahl. – So sollte ich nun dies Angesicht sich nimmermehr verwandeln sehen,

und mußte mich wohl gar anklagen, ich habe ihn um sein Glück gebracht; denn vielleicht wäre Cajus ohne mich ein rüstiger Landmann geworden; doch hätte er mir nach dem Tode seines Bruders nie davon zu reden gewagt, vielmehr versäumte ich es nicht ein Mal, sooft ich ihn auch sah, ihn an seine einzige, heilige Pflicht ausdrücklich zu mahnen. Auf dieser Bahn, welche ich ihm zuerst gewiesen, war er denn dahin gelangt, wo ich ihn nun erblickte.

Aber war er denn nicht noch derselbe wie damals, liebte sein Weib, wie damals, und seinen Sohn, der ein herrlicher Knabe geworden? Sein Werk war wohl mißlungen; aber sein Leben, sein Heim mußte ihm noch zu retten sein. – Und da erblickte ich hell vor mir seine schönste und unvergängliche Tat, die Kolonien, und vornehmlich das neu von ihm gegründete Karthago. –

Ich nannte ihm kaum sein Landgut im Gebirge, denn so nahe von Rom konnte es für ihn keine Ruhe geben. Aber wohl schilderte ich, lange, oftmals neu beginnend, und mit einer Beredsamkeit, wie sie mir, ich weiß es bestimmt, nur in jener Nacht zu Gebote war, das Glück des geringsten Bürgers der Junonia. Ich erwähnte nur obenhin, daß er sich dort verborgen halten könne, vielleicht aber sogar dort allein nicht nötig haben würde, sich zu verbergen. Meine Worte galten vielmehr allein der Erweckung seiner Lust an diesem Bilde neuen Lebens; ich beschrieb ihm sein Haus, sein Feld, seine Zugtiere, und Roß und Hund. – Bei dem allem trug ich stets jenen Blick und jenen glückseligen Ausdruck seines ganzen Antlitzes im Sinne, welchen

ich an ihm gesehen, als er damals seinem Weibe den Knaben vom Arme nahm. Es war mir, als spräche ich nur, um dies Auge noch einmal leuchten zu sehen; und ich weiß, daß ich nicht unerregt, daß ich mit der ganzen Wärme eines letzten, überstarken Lebenswunsches gesprochen habe.

Oft unterbrach ich mich; dann glaubte ich in seinen, freilich wohl unbewegten, doch mild aufhorchenden Zügen zu lesen, wie er gleiche Bilder vor sich sehe, als ich selbst, und durfte also dies gemeinsame Schweigen für weit beredter und inniger halten, als jede laute Verständigung. Ich erwähnte endlich auch, im Vorübergehen, die Möglichkeit, noch vor Tage einen Kahn zu besteigen, Ostia und das Meer zu gewinnen. Da fiel er mir ins Wort, fest und ernst, als ob er jetzt erst verstanden habe: „Die Freunde warten meiner auf dem Aventin."

Ich antwortete ihm sogleich und mit demselben Ernst, indem ich ihn daran mahnte, wer ihn denn jetzt hier festhalte und auf jene neuen Bahnen weise. Ich sagte ihm, daß ich wahrlich keine feige Flucht von ihm verlange, vielmehr sein Werk und seine Tat, wenn er dann daran gedenken wolle, einzig auf jenem Boden neu erwachsen könne. Der Tod, den er dort einstens finden würde, sei würdevoll; hier dagegen warte seiner der allerkläglichste. Zudem sei die Gefahr seiner Freunde geringer, und bei einiger Besonnenheit ihr völlig zu begegnen, wenn er durch seine Entfernung den Kampf in Rom aufgebe; bliebe er aber, und zöge das Schwert gegen den Senat, so mache er erst damit sie und sich zu Verbrechern.

„Nicht damit denke ich den Tag zu beginnen," wandte er ein, „sondern mit Vorschlägen zur Versöhnung. Sie werden vergeblich sein; aber die Schuld beschwöre ich auf die Häupter derer, welche mich töten."

Als ich ihn so gefaßt von seinem Tun am Morgen reden hörte, und mir bewußt wurde, daß die Zeit verstrich, und dieser Morgen bereits herannahe, ergriff mich nun erst tödliche Angst. Ich begann ihn anzuflehen um sein Leben, wie es mir gerade in den Sinn kam, in atemloser Hast. Jetzt nannte ich ihm zum ersten Male Weib und Kind; zugleich aber widerlegte ich ihn, bewies, daß er schuldig sei, wenn er beharre, daß einzig schon zu seiner Entsühnung von seinem bisherigen Tun er sein Leben erhalten müsse. Ich nannte ihm sein und mein Geschlecht; ich sprach es aus, was mir seitdem nie mehr aus dem Sinn gekommen ist, daß mit uns Roms Adel sterbe; ich gemahnte ihn wohl gar des ägyptischen Königsthrones, welchen ich ausgeschlagen, und fragte ihn, ob Roms echtester, letzter Sohn als Hochverräter enden wolle, indessen ihm ein Königtum über das weite Libyen zu erwerben offen stehe. –

„So sprichst du ihn denn selber aus, den Gedanken meiner tiefsten Brust," so sagte er nun, hoch aufatmend, doch fast leise, totenbleich und tödlich erregt. „Zum König Roms gebarst du mich. Ihren Herrscher morden sie in mir. Wer überlebt in ihnen? – Rom stirbt mit uns."

Nun sah ich wohl, wie vergeblich und wider mich selbst ich geredet hatte, und blickte ihn hilflos, voller Bewunderung und voller Verzweiflung an. Mir brach das Herz,

und ich beschloß Abschied von ihm zu nehmen; ich umarmte und küßte ihn und weinte laut. Ich gedachte seines Todes, und wie sie ihn nachmals erschlagen finden würden: mein Kuß weihte ihn, daß die Unbill seiner Feinde seinen Leib nicht verletzen konnte, und die Stelle der weiten Erde, wo seine Leiche verachtet lag, zu einem Grabe für ihn gesegnet war.

Das sagte ich ihm, und er vernahm die Worte aus meinem Schluchzen wohl. Denn als ich so seine Stirne wie die eines Toten küßte, da leuchtete es plötzlich in seinen Augen auf, und ich sah ihn, wie ich ihn damals gesehen: „Mutter, ich rette mich dir." Doch ich schloß seine blitzenden Augen, indem ich sie leise mit der Hand bedeckte. So ging er dann von mir, in Wort und Haltung bekennend, daß er vom Leben geschieden sei.

Dennoch wartete ich am folgenden Tage Stunde für Stunde dicht innerhalb der Türe, ob er zu mir zurückkehren werde – während man sich von Vergleichen draußen erzählte –, und als dann der Kampflärm herüberscholl, Bewaffnete an meinem Haus vorbeistürmten – und als es dann stiller und stiller wurde. Seine Gattin war zu mir geflohen und hatte sich im Gemache verborgen; sie schickte unaufhörlich um Botschaft aus: so wies ich auch die Boten an sie und achtete ihrer Worte nicht. Ich hatte schon von seiner Flucht, vom Tode seiner Freunde auf der Brücke, ja daß man ihn selbst getötet habe, berichten hören – aber als ob dies alles mich nicht anginge, harrte ich seiner noch. Nur als man die besinnungslose Licinia an mir vorübertrug, wußte ich,

was geschehen sei. „Wohin bringt ihr sie?" fragte ich; meine Diener wollten sie zu ihrer Wohnung zurücktragen, weil sie kurz vorher nach ihrem Sohne verlangt hatte, wohl auch, weil man mein Haus durch ihre Anwesenheit bedroht glaubte. Ich ließ es geschehen, und schritt nun selbst zur Türe hinaus; von zwei Dienerinnen begleitet gewann ich die Straße nach Ostia, an jener Brücke vorbei, über welche vor wenigen Stunden Cajus geflohen war.

(Alle haben ihr in tiefem Schweigen gelauscht. Nur in der Gruppe der Dienerinnen hat man bereits vor einiger Zeit eine Bewegung bemerkt, die sich jetzt steigert. Als Cornelia schweigt, hört man eine der Jüngeren rufen:)

Dienerin

Haltet sie nicht länger; ich künde es dem Mitleid der Herrin, wie man ihrer hier begehrt.

(Eine ältere Dienerin geht hierauf auf Cornelia zu.)

Zweite Dienerin

Bereite dich, Herrin, eine unglückliche Frau zu empfangen, welche um Tröstung zu dir kommt.

Cornelia

Sie ist willkommen.

Zweite Dienerin

Bereite dich, ein großes Unglück gefaßt vor dir zu sehen.

Cornelia

Wie sagest du? (Sich ein wenig aufrichtend und gespannt nach dem Eingang blickend.)

(Licinia tritt hervor, in äußerstem Elend, Wahnsinn des Schmerzes in ihren Mienen. Cornelia fällt zurück, bedeckt das Gesicht mit den Händen, indem sie es den Mädchen zu ihrer Seite, wie Hilfe suchend und abwehrend, zuwendet. Ihr Aufschrei klingt wie:)

Licinia, unselige Tochter!

(Die gespannte, atemlose Achtsamkeit der Männer verwandelt sich in laute, wehklagende Teilnahme. Licinia wendet sich nur an Cornelia.)

Licinia

Entfliehst du mir wieder? Ich bin gekommen, dir zu klagen, dir einen Tropfen zu spenden von der Bitterkeit meines Leids: tausendmal bittrer litt ich als du, da du nur deinen Schmerz sahest und glaubtest. Unbill, Mißhandlung erduldete ich – du warest längst davon. Ich duldete sie um ihn, der gestorben, mehr noch um seinen Sohn. Und um seinetwillen floh auch ich, freilich nicht unbemerkt; mich und den Knaben wußte der Haß zu finden.

Einer der Greise

Du entkamst? Wohin?

Licinia

Unser Haus im Gebirge – ich ruhte nur wenige Stunden daselbst, so nahe auf den Fersen drohte die Meute meinem Sohn. Dann über die Berge, zur Nacht wandernd, kam ich nach Kampanien –

Einer der Greise

O hättest du an meiner Türe verweilt, unglückliche Herrin!

Licinia

Ich sah das Meer, fand einen mitleidigen Schiffsherrn – nach Afrika –

Einer der Greise

Wohin ihm Cornelia zu fliehen riet!

Licinia

Ja, wohin euch erhabene Gedanken in jener Nacht entführten, dahin trieb mich harte Not. Unerkannt durfte ich endlich atmen, als kläglich allerärmste Dienerin: so gewann ich Brot für meinen Sohn. Dort auch – hörte ich von dir, und wie dein Leid noch bewundernswerter sei, als vordem dein Glück. Da faßte mich stolzer Haß, und ich verschmähte es, jemals bei dir einzukehren – (Cornelia hat, von einer furchtbaren Ahnung erfaßt, ihr ein entgeistertes Gesicht zugewandt) – einzukehren mit ihm. Er starb. Vor Hunger vielleicht, im tiefen Elend. Und liegt nun tot und vergessen, mein bleiches Kind, Cajus' Sohn, vor einem Tore der Junonia verscharrt. – Da macht ich mich auf zu dir – –

(Laute Ausrufe des Jammers unterbrechen sie. Cornelia bleibt unbeweglich.)

Einer der Greise

Rache für deinen Sohn, blieb Cajus auch ungerächt!

Ein anderer

Ist hier ein Römer, der schwöre den Untergang seiner Mörder!

Ein dritter

Kläglich hören wir den Frauen zu: jedes Wort ihrer Rede schärften wir besser zu einem Dolch für Roms Unterdrücker!

Ein anderer

Du unselig Leidende, noch hoffe auf einen fröhlichen Tag, da wir dir berichten: die Kurie liegt zertrümmert, wo man es verschmähte, deinen Gemahl zum König zu machen.

Der dritte

Schwört auf den Namen der Licinia! Kein Atemzug, der nicht dem Werke der Gracchen gälte!

Der erste

Keine Regung unserer Brust, die nicht dem Gedenken deines Leides gilt!

(Die Greise umringen kniend, in der Haltung Schwörender, die dessen achtlos stehende Licinia, deren Augen glühend auf Cornelia gerichtet bleiben.

Plötzlich vernimmt man, von den Höhen des Posilipo her, von jugendliche kräftiger Stimme, in langen, großen Tönen:)

Gesang (hinter der Szene).

Erwacht!
Preiset den Tag!
Um die Gipfel der Berge schlingt sich ein schimmerndes Band:
Das schlingt um die tatfrohe Stirn sich der siegende Tag.
Preiset den Tag!
Erwachet! – Erwacht!

(Der Gesang dringt so laut zu den Anwesenden, daß sie ihm zu lauschen gezwungen sind. Cornelia hat sich unhörbar aufgerichtet, ist durch die

Schar der Männer, die vor ihr zur Seite treten, auf Licinia zugegangen, sie traurig fest anblickend.)

Cornelia

Gehe mit mir, folge mir hinein. Den Tag sollst du in Frieden anbrechen sehen. Ruhe ein wenig, mein Kind, mein Kind. Erwache – zum Dulden stark. Erdulde es mit mir.

(Aus der Tiefe, vom Meer her, erklingt die Gegenstrophe:)

Gesang (hinter der Szene).

Tiefe Nacht!
Schlummernde Flut
Ruht in der Tiefe. – Ihr Geister der dräuenden Wogen,
Seid uns gewogen, ihr träumenden Feen der Flut!
Schlafendes Meer!
Weithin schweiget die Nacht.

(Die Greise haben sich entfernt; einige küssen das Kleid der Cornelia, und verhüllen das Haupt. Die Dienerinnen gehen in das Innere des Hauses. Dahin folgt bei den letzten Zeilen Cornelia, an welche sich, beim Beginne der Gegenstrophe, Licinia unter hervorbrechenden Tränen fest angeschmiegt hat.)

Der junge Imperator

Der Schauplatz ist das Lager des Cn. Pompejus Strabo, südlich von Ankona. Als Zeit ist das Jahr 88 angenommen, nach Marius' Flucht aus Italien.

Rechts im Hintergrunde das Zelt des jungen Pompejus unter reichen Bäumen; leuchtender Durchblick auf Meer und Berge. Vorbereitungen zu einem festlichen Mahl.

Carbo

Gewißlich ist die Welt so ganz erhaben,
So wirklich eins, von Gott und Rechtens da
Und gut, weil sie so ist, so werden mußte –

Germinius

Man irrte sich in ihr, als man sie schuf:
Ein schlimmer Fehltritt eines närr'schen Dämons.

Carbo

Den Schmerz, ich haß ihn, diese Übeltat,
Und wie ein Widerspruch im tiefsten Sein,
Der doch nicht sein kann – also ist kein Schmerz,
Bin ich nur fest und still. Das Arge, Ärgste –
Zuckt meine Wimper? Nein! Ich blick' es an,
Denn in mir lebt das Bild des sichren Einen,
Des groß Alleinen, so gewiß als groß.

Germinius

O süßer, heil'ger Schmerz, der von mir tut
All dieses Leibes höchst irrsäl'ge Schwere,
Du nur bist Wahrheit, du mein einzig Gut,
In dem das All entschlafen ist, erlischt.

Antistius

Und wer den Schmerz erfahren, grausenhaft
Und hart, wie keine Lust er je erfuhr –
Ihr redet gut, Freund Carbo; Ihr, Germinius,
Setzt Eure Worte wohl: ach, dennoch, schweiget!
Hier habt ihr Freunde, die gelitten haben,
Und denen Schmerz ein Todeswort geworden
Des Denkens, Lebens, Hoffens in Verzweiflung;
Und die ist stumm: mich bändigte der Schmerz.
Verzweifle schweigend! Das ist unser Los,
Der Zeiten trostlos einz'ge Nötigung.

Alexandros

He! Die Tänzerinnen! – Pompejus ist noch nicht hier, aber er hätte schon längst die Tänzerinnen kommen lassen; ja, wäre er da, so wäre es gar nicht zu solcher Philosophie gekommen. „O süßer, heiliger Schmerz!" He, die Tänzerinnen! Schöne und geschickte! Und Wein von Chios!

Afranius

Ich sah Pompejus vorhin vor dem Lager einsam sich ergehen. Er stieg einen steilen Hügel herab, indem er sich zwang, langsam und schön zu gehen, den Körper von einem Fuß auf den anderen gemessen fallen ließ, und auf jedem Fuß einen kleinen Augenblick verweilte. Ich sah ihm lange zu, ohne daß er es merkte.

Antistius

Er glaubt, er werde einmal König werden: da hielte

er denn diesen Gang für angemessen, den er sich darum in so früher Jugend angewöhnt.

Afranius

Nein, er schien ganz allein Vergnügen daran zu haben.

Labienus

Er ist nun siebzehn Jahre alt, und ich finde nichts Außerordentliches an ihm. Kann er sich etwan mit dir, Afranius, in der taktischen Wissenschaft messen? Wer weiß, ob er je einen hohen Rang einnehmen wird. Ich glaube, er wird es sich bald genug in einer Villa am Albaner Gebirge wohl sein lassen, ohne den „Imperator". – (Üppiger, wilder Tanz. Zuletzt stürzen die Tänzerinnen in scheinbar regelloser Wildheit alle auf die Tafel zu und halten plötzlich, harmonisch bildsam, sich enthüllend, inne. In diesem Augenblicke treten Pompejus und Terentius auf, von der Seite der Tafel her, also den Blick gerade auf die Gruppe der Tänzerinnen gerichtet.)

Germinius (entzückt)

Pompejus, welcher Tod scheint dir der beste?

Pompejus (in den Anblick versunken)

Der unbedachte, unerwartete.

(Flora hat, während die übrigen Tänzerinnen enteilen, den Schwertertanz begonnen. — Abendlicht. Pompejus bekränzt sich, wie die anderen es schon sind, mit vollen Rosen, ohne den Blick von der Tänzerin zu verwenden, aber schön und sorgsam.)

Alexandros

(stürzt der entschwindenden Flora mit anderen nach)

O eilt der Sonne nach! Sie ist so schön!

(Terentius, welcher einzig achtlos und düster geblieben, ergreift mit einer plötzlichen Regung den Pompejus am Arm, mit ihm jenen sich anschließend. Er selbst kehrt sogleich zurück.)

Terentius

Ich muß ihn töten! O, ich muß ihn warnen! (Er verbirgt einen Brief am Platze des Pompejus. – Die anderen Zurückgebliebenen setzen ihr unterbrochenes Gespräch fort.)

Labienus

Dazu macht ihn sein Vater von Tage zu Tage unmöglicher. Anfangs nützte es ihm, der Sohn eines Konsuls zu sein. Jetzt aber, wo ich mich besinne, ehe ich mich im Gespräche mit Strabo treffen lasse – denn die Wut der Soldaten gegen ihn schweigt noch, doch ist sie grenzenlos.

Catulus

Er hat nie ein Parteimann sein mögen, was man doch im Grunde nicht tadeln kann. Sollte er nun auch wirklich diese zweideutige Stellung zu seinem Vorteile ausgenutzt haben, so taten doch andere noch weit Schlimmeres in diesen Kämpfen.

Afranius

Dazu galt er seinerzeit für einen begabten Offizier; und gerade hier, wo es gilt, das letzte Aufflackern eines Aufstandes zu unterdrücken, kann er nicht eigentlich schädlich sein. Seine Umgebung arbeitet für ihn.

Catulus

Nur verdirbt er alles durch sein Wesen: das macht ihn verhaßt. Selbst dem Marius haben es manche nicht ver-

ziehen, daß er seine Befehle in kurzen Worten und mit rauher Stimme vor der Front der Legion gab. Dies ahmt nun Strabo nach.

Antistius

Und liebt dabei ein so weiches Söhnlein, wie unseren jungen Freund, ist also weder klug noch groß, noch auch nur hart genug, um barsch und eigenwillig zu sein.

Afranius

So will er denn morgen in die Berge, und die Hirten da droben an Roms Größe gemahnen. Freilich entgeht er damit der peinlichen Verwendung gegen die römischen Demokraten. Ob aber den Soldaten dieser Einfall behagt? – Sprechen wir nicht davon, wir können ja unserem Pompejus keine frohe Miene mehr machen.

Terentius

Mich wundert, daß ihr so wenig von dem wißt, was um euch vorgeht. Ganz ohne Frage verlassen die Soldaten den Strabo noch diese Nacht. – Wer weiß zu welchem Zweck – vielleicht um ganz auseinander zu gehen. Dann ist es aus für dich, Labienus, denn dieser kleine Feldzug sollte dir immerhin die Sporen verdienen helfen; es ist aus mit allen taktischen Aufgaben, welche du, Afranius, für dein längst erwartetes Werk über Kriegskunst noch in Erfahrung bringen und erproben wolltest. Und du, Antistius –

Antistius

Laß mich aus dem Spiel; du weißt, daß ich nichts mehr

weder fürchte noch hoffe. (Beiseite.) Schicksal, Schicksal, o leidenunerfülltes Geschick! Glaubte ich doch vor dieser Nachricht, ich habe gelebt.

Labienus

Freunde, das Ereignis! Das lang ersehnte, lang erharrte! Nun sind wir ja mit einem Schlage Feldherren, wir Jungen; Fortuna schenkt uns in einem Wurfe den Prätor! Denn die wenigen, die ihre Besonnenheit behalten, haben nun das Heer in der Hand: das bricht heute auf und verläßt seinen Führer, nur um sich morgen nach neuen Führern umzusehen – dann sind wir auf dem Platze.

Catulus

Da laßt euch von einem sagen, der länger Soldat ist als ihr: ein aufständisches Heer, wenn es angegriffen wird, schlägt sich wie ein Heer von Römern – Führer aber in einem aufständischen Lager möchte ich nimmer sein.

Terentius

Der Römer kämpft in dem Heere, welches siegen wird, mein tapferer Catulus, und ich erkenne den Feldherrn, der uns dem Felde der Ehre entführt, nicht mehr als meinen Führer an. Entschlüsse zu fassen, braucht es heute nicht solcher Großmüttermoral. Zeige du vielmehr gerade den rechtschaffenen, alten Kriegern, was sie tun sollen, um Römer zu sein und nicht die Knechte eines Strabo.

Afranius

Ich höre den Freund des Pompejus ungern so hart von dessen Vater reden, und der unser rechtmäßiger Feldherr dennoch ist. Der Senat ehrte die Konsuln, welche Cannä verloren hatten: das heißt euch jetzt Großmüttermoral.

Labienus

Strabo ist eine Null, ein Nichts. Ist er einmal Feldherr gewesen? Genug von ihm! – Nur aber den Pompejus werden die Soldaten an seine Stelle setzen wollen, seht ihr das nicht? Dem folgten alle sogleich. Es ist so ein rechtschaffener Feldherr, schön anzusehen, der alle gewähren läßt, alle grüßt und von allen geliebt wird; dazu hat er Glück im Spiel.

Terentius

Laß dich das Schicksal des Pompejus nicht anfechten! Sorge du nur, daß deine Kohorte zuerst die Zelte abbricht; das wird man dir nie vergessen, du hast dein Glück gemacht.

Catulus

Vielleicht hast du recht. Ich werde nicht vom Aufbruche abraten können. – Steht auf! Da kommt der Feldherr.

(Strabo und Rebilus treten auf.)

Strabo

Wo ist Pompejus? – Bleibt sitzen. – Der Junge bringt mich in Verruf. In dieser Nacht herumzuschwärmen! Morgen brechen wir auf, ins Gebirge, ein Feldzug, der

noch nicht seinesgleichen gehabt hat! – Bleibt sitzen, sage ich. Doch euer Gastmahl gefällt mir nicht, in einem solchen Augenblick. Ihr müßt eure Schlemmerei zu Hause lassen, wollt ihr in meinem Heere dienen!

Rebilus

Pompejus liebt dergleichen und versteht sich darauf: die Stelle ist wohlgewählt. (Zu Terentius.) Hier führt der Weg vorbei, welchen das Heer heute nacht ohne seinen Führer ziehen wird; er könnte alles wissen, aber er sieht und hört nicht.

Strabo

Unter euren Soldaten sind schlimme Dinge vorgekommen – aber ich will euch das nicht vorwerfen, wenn ihr meine Pläne hinfort wohl auszuführen versteht. Auf morgen denn! – (Im Abgehen.) Sollen wir ihnen nachahmen, und beim Weine den Morgen erwarten? (Zurückrufend:) Seid fröhlich, ihr Jungen! – Denn frisch und froh müssen wir morgen aufbrechen – (Strabo und Rebilus ab.)

Catulus

Eure Schlemmerei gefällt mir nicht – bleibt sitzen, seid lustig, ihr Jungen – wir wollen ein Gastmahl halten – ihr solltet kein Gastmahl halten. – – Pfui doch über solchen Feldherrn! Ja, wir brechen morgen auf, aber nicht unter ihm. Meine Kohorte schlägt sich gegen jede, die diesem Führer noch weiter folgt.

Afranius

Und was wird aus unserm Freunde Pompejus?

Terentius

Er wird es überstehen, ich sorge dafür.

Antistius (leise zu ihm)

Terentius, ich weiß jetzt mehr, als du denkst, daß ich wissen könnte. Was dich leitet, weiß ich nicht: aber laß uns zusammengehen. Strabo ist morgen tot, und ich bin Feldherr.

Terentius

(reicht ihm die Hand, wendet sich aber sogleich wieder ab).

Warum? Warum? Den Strabo haff' ich bitter –
Ich rührte nimmer mich um solchen Haß.
Wenn ich nun morgen – seine Leiche sehe – –
Ich muß, da ich's versprochen. Und versprach's –
Ich töt' ihn, weil ich will, nicht weil ich muß.

(Carbo und Germinius kommen zurück; bald darauf Pompejus. Es ist Nacht geworden. Fackeln werden während der folgenden Worte angezündet.)

Germinius

Das ist der Liebe blutiger Widerschein,
Daß Liebe töten muß vor Überlust.

Carbo

O Freund, das ist der Liebe Überkraft,
Kraft des Genusses wurdest einst du Mensch,
Kraft des Genusses macht dich nun zum Gott.

Germinius

Und wenn der Wollust Wogen mählich schwinden,
Ich lausche ihrem Fernehinverklingen –

Ein Lauschen und Vergessen: das ist Liebe,
Der Seele lauschen, die sich dir gegeben,
Dem süßen Sinn, der einmal Ich gewesen –
O! könnt' ich da uns töten, ohne Mord.

Pompejus

Warum sie mir den letzten Kuß versagte? –

(Alle lagern sich um den Tisch. Pompejus, Terentius, Alexandros obenan; links Carbo, Germinius, Afranius; rechts Antistius, Labienus, Catulus.)

Pompejus

Ihr alle meine schwärmerischen Freunde!
Wir denken nicht der Schlacht, uns Mut zu trinken,
Wir denken nicht vergangner, weiter Tage,
Und denken nur des Weines, daß er perle –
Den Göttern! Heil'ge goldene Weinesperle;
Und in mir bebt die schwärmerische Freude.

Antistius

Wer sinnt und denkt, wer anders denkt und sinnt,
Der sei aus unserm Wonnebund verbannt.
Wer Unglück kennt, vergesse seinen Schmerz,
Er kenne Hoffen und Befürchten nicht –
Dem spott' ich in mir selbst, was sinnt und denkt.

Germinius

Des ungemeinen Schmerzes ganze Wonne,
Der Weltverneinung schwärmerisches Lächeln,
Des Selbstverlierens seligstes Bewußtsein,

Das lebt in uns, mein süßer Freund Pompejus,
Die volle Lust des ungemeinen Schmerzes.

Alexandros

Ich sagt' es gern, ich säng' es gern im Lied,
Und weiß es doch für mich nur ganz allein:
Nicht ist's der Wein, der mich so fröhlich macht,
Da dieses Angenehmen Nähe ists:
Ich bin bei dir, das macht mich wonnefroh.

Terentius

Wer weiß von seinem Leben, seinem Sterben,
Wer weiß zu sagen, wer ihn wahrhaft liebe?
Hör' ich so viel von Liebe und von Wonne –
Pompejus wird uns bald vergessen haben –

Pompejus

(der das Blatt des Terentius gelesen, und es beiseite wirft)

Was gilt's, auch du willst mir den Kuß versagen?

Terentius

Dies und noch mehr! – Ich wußt', er glaubt mir nicht.

Pompejus

Und warum auch der Freude Worte geben,
Eh' noch der rechte Wein die Zunge letzte.
Ihr schweigt, trotz eurer wohlgefügten Worte;
Trinkt erst, und redet dann, und freud'ge Wahrheit.

Alexandros

Das ist nicht recht, daß der da drüben grämelt.

Terentius

Wer will mich schelten, kann ich schon nicht lächeln?
Ich kenne Freuden, die du sehr mir neidest,
Ich kenne Freude, die den Sinn berauscht,
Die Liebe nur, die tötet und verblendet –

Germinius

Du mußt nicht zürnen, schöner bleicher Schwärmer!
Ich liebe dich um deine hohlen Augen,
Die seinen Anblick selbst dem Tage neiden.

Terentius (zu Pompejus gewandt)

Die Liebe, die mich ganz verblendet hat.
Gern sagt' ich dir von meinem Herzen mehr –
Doch reizt mich lang schon dieser Catulus:
Er sieht so sauer drein, wie Krieg und List.
Erzähl uns denn von deiner letzten Schlacht! –
Ergötzt ihn doch, ermuntert ihn; sein Ernst,
Sein mürrischer Ernst verdirbt uns sonst das Mahl.

Catulus

Du mahnst mich recht, denn ich verlor mich ganz.
Ich mußte an den Fall des Marius denken;
Einst focht ich unter ihm, und mein Geschick
Ist seiner Hände Werk. Laßt euch erzählen –

Pompejus

Trink, bester Freund, sei heiter und erzähle!

Catulus

Des Sulla Geld, ihr wißt es, meine Freunde,
Als er noch nicht der große Sulla war,
Tat viel dazu, daß er es heute ist. –
Es war des Marius fünftes Konsulat,
Marius in Rom, Soldaten ungeduldig,
Und Sullas Geld in feingeschickter Hand.
Was man von Marius hörte, klang gar schlimm.
Warum dem Bauern folgen, denkt der eine;
Was band mich nur an ihn? sagt leis ein andrer;
Des Sullas Geld ist gut, so heißt's bei allen.
So war man einig, Marius schlimm zu grüßen,
Käm' er des Abends zu dem Heer von Rom;
Da sollte alles unter Waffen stehen,
Das Lager sollte abgebrochen werden,
Man wollte sich dann andre Führer wählen,
Und ohne ihn den Feldzug schnell beenden.

Pompejus

Ei Freund, netzt eure Zunge; welch ein Anschlag!

Catulus

Des Marius Kriegsglück, hieß es, ist sein Heer,
An unsern Adlern haftet fest sein Ruhm,
Die flieht der Cimber, nicht den Bauern, ihn,
Den wir, ihr seht, so bald des Amts entsetzt.
Bis Marius kam, war alles abgemacht,
Als Marius kam, der ganze Plan vergessen.

Ein Wort des Feldherrn, und die Krieger jubeln,
Sie sind in Waffen – ihm gerade recht,
Und unter Marius ward aufgebrochen,
Und Marius schlug am andern Tag den Feind.

Pompejus

Ein herrliches Geschick! Dem großen Marius!
Die goldnen Becher bis zum Rand gefüllt,
Gedenken wir der tapfern, rauhen Zeit,
Und denken kühnlich unseres eignen Ruhms:
Sei ihm er gleich! Und säh' ich nie den Tag,
Wo ungern ich, was du erzählst, vernähme.

Terentius

In jener Zeit, der tapfern, rauhen Zeit,
Saß einst der junge Sulla beim Gelag,
Befangen und betäubt in Lust und Spiel!
Ein hohes Spiel, bei Gott, ein lust'ges Spiel!
Der setzt sein Haus in Rom – der setzt sein Weib –
Kaum Prätor, setzt ein andrer die Provinz,
Der ein Vermögen, Lieblingssklaven der;
Wer nicht was Neues hatte, blieb vom Spiel,
Und ward gewiß nichts Großes mehr seitdem.
Ein Freund des Marius sitzt dabei, berauscht,
Und toller als die andern: Marius' Kopf!

– –

Der Würfel rollt – der Würfel ist gefallen.
Der Mensch besinnt sich, und er hat geschworen.

Nun denkt er Tag und Nacht den Freund zu töten,
Und muß ihn Tag und Nacht nur heißer lieben.
Er liebt und scherzt bis hin sich zu dem Tage,
Da sein verfluchter Schwur verfallen sollte. –
Ihr wißt, er hat den Marius nicht getötet,
Ob ihm das Schwert entfiel, obs ihm entrungen –

(Pause. – Pompejus, der ihm erbleichend zugehört hat, schrickt auf.)

Pompejus

Wein! Chierwein! Dies einer bessern Zeit!

Germinius

Er hätte seinen Schwur nicht halten sollen.

Afranius

Kein Leben ist so heilig als ein Schwur.

Carbo

Ob aber Liebe heiliger als Schwüre?

Labienus

Ich hätte – ja was hätt ich doch gesetzt?

Alexandros

Mit deiner Fabel kränkst du Lieb und Spiel.

Catulus

Er war des Schwures los, erschlug er – Sulla.

Terentius (zu Pompejus)
Du liebst nicht mehr?

Pompejus

Als hätt' ich nie geliebt. –
Dem Glückesfrohen schweres Unglück senden,
Dem Lebensfrohen unbedachten Tod,
O wäre das der Götter ganzer Neid.
In uns geschieht das härteste Geschick.
Der Morgen sieht den unschuldvollen Knaben,
Der Abend sieht den harten, bösen Sünder.
Vielleicht zum Unheil bist du dir geboren,
Und ungewußt gezeichnet zum Verbrechen;
Dies zeigt dir einst ein grausenvoller Tag.
Ist das dann Unglück, das dir widerfuhr?
O glücklich, der nie ahnte, wer er ist! –
Der Götter Gunst ist eine weiche Seele,
Die nicht mehr liebt, daß du, zum Mann geworden,
Die Menschen gern erträgst, doch nicht mehr liebst.

Terentius

Der Götter Gunst ist ungebeugter Sinn,
Der sich erblickt, erschaudert, und es wagt,
Ganz der zu sein, als den er sich erkannt.
Was gilt mir Schwur und Liebe, was das Leben,
Deins oder meins, wenn es gewiß nur ward,
Daß ich ein Wort des großen Schicksals bin,
Des großen Schicksals, das wir alle sind,
Sehr tatbestimmtes, furchtbar lautes Wort.

Pompejus

Terentius will ein wenig Schicksal spielen,
Ob mir's gefällt, ob nicht, mir und uns allen,
So denkt sein eignes Schicksal er zu tragen.
Warum so ernst, Terenz? – Ihr seid nicht heiter,
Der Wein hat meinen Gästen nicht gemundet.
He, andern! Mehr! Wie ward ich selbst doch traurig!
Und meinen Liebling hab ich gar verletzt –
Von etwas andrem denn!

Afranius

Dich suchte Strabo
Vorhin, als du den Dirnen nachgelaufen,
War auch nicht heiter, ja, er schalt auf dich;
Der Junge bringt mich wahrlich in Verruf.

Antistius (leise)

Und mußt du dessen grade jetzt ihn mahnen?

Alexandros

Nach seiner Art hat er's nicht schlimm gemeint.

Afranius

Dann sagte er von seinem frühen Aufbruch –

Pompejus

Mein guter Vater, völlig hat er recht.
Es ziemt mir nicht, wie es mich nicht beglückt.

Labienus

Er hat, so meine ich, kein Recht dazu,
Er nicht, uns Freund Pompejus hier zu schmählen.

Pompejus

„Er nicht!“ In diesem Ton von meinem Vater,
Du Bube, so von deinem Herrn und Führer,
Und trägst ganz andere Dinge noch im Sinne,
Willst mir mit solcher Schmähung feige schmeicheln –
Ja du! Wenn es dir vorteilhaft erschiene,
Verließest du im Tode deinen Vater!

Afranius

Du schiltst zu bitter ihn, er ist dein Gast!

Pompejus

Er ist ein Mensch – den ich nur schwer ertrage.

Alexandros

Sein Wort war schlimm, und drum vergiß sein Wort,
Und denke, was er meinte, war dir freundlich.

Pompejus

Mit sich meint er es gut, mit keinem andern.
Das ist so unklug nicht, jedoch mißfällt es:
So einer muß sich hüten, viel zu sprechen;
Wie hier, Antistius – doch wohin gerat ich?
Bleib hier, Labienus, weiß ja, was du meintest –
Ei bleibt, ihr Freunde! Habt nie Wein getrunken,
Der euch einmal zu heftigen Worten reizte?
Gewiß, ihr habt die Zunge nur genetzt,
Bringt Wein, ihr Sklaven! – Bleibt doch, lieben Freunde,
Hier komme uns der bleiche Tag zu früh –
Der bleiche Tag – – o! wär der Morgen da! –

Catulus

Der Morgen bringt uns Aufbruch und Gefecht.

Antistius

Wer weiß, den Aufbruch bringt uns schon die Nacht.

Pompejus

Wers weiß? Nun, Freund Antist, ich ganz genau
Weiß, was ihr alle wollt, warum ihr geht.
Labienus tötet meinen Vater nicht,
Er spricht nur schlecht von ihm; doch du, Antist,
In deinen stillen Zügen brütet Mord –
Und Catulus, selbst du sinnst auf Verrat.
Afranius hier, der sich noch nicht entschied,
Und der, mir wohlgesinnt, mich doch verläßt;
Alexandros, die süße Albernheit,
Im Lager bist du heut und morgen nacht,
Inzwischen ist das Lager anderswo,
Und Strabo – – nie hat er dich auch verletzt.
Die andern, die verletzt er ganz gewiß,
Recht wie ein übermütiger Tyrann,
Des man nur durch Gewalttat sich erwehrt. –
Man sagt, er wurde reich in diesem Krieg.
Darob verdammt ihr ihn, verachtet mich:
Denn allerdings, dein Vater ward nicht reich,
Freund Catulus – weil er nie Feldherr war;
Afranius, deiner fiel im Marserkrieg,
Und deiner starb, Antist, auf dem Schafott. –
So trat böswillig er euch selbst zu nah?

(Zu Afranius.)

Dir nicht, denn dir erfüllt er deinen Wunsch,
Rief den Gelehrten dich zum Heer von Rom;

(Zu Catulus)

Vor Sullas Siegerstrenge wahrt er dich;
Ich denke doch, du bist, was einst du warst,
Durch seine Gunst. „Sei treu!“ sagt er dir da:
Das klang recht rauh, so meinte wohl dein Freund,
Denn sicher fiel's dir, Catulus, nicht bei,
Wie jene Stimme klang, die dich beglückt.
Nein, nein! Er tat euch wohl, und will euch wohl.
Er ist so rauh, als wohl ein Feldherr ist,
Er ist so launisch, als das Alter ist; –
Des Greisen spotten, das ist Kinderart,
Dem Führer trotzen, das ist Pöbelart.
Man haßt ihn, o das weiß ich allzuwohl,
Ihr haßt ihn nicht: o bliebt ihr denn ihm treu,
Befählt dem Kriegervolk den Abfall nicht,
Und bliebt nur still in eurem Zelt und schlieft –
Habt gute Nacht, geruhige, gute Nacht! –
Und nun geht ihr davon, und denkt, ich weiß,
Halb schon im Schlummer, was geschieht zur Nacht,
Denkt: hielte doch das Heer die Nacht noch Ruh, –
Und rührt sich was – dann freilich steht ihr auf,
Ungern geweckt und bang um den Erfolg.
Die da, die hassen ihn. Ihr – fürchtet euch.
Ich trotze ihrem Haß. – – Habt gute Nacht!

Terentius

Ja, laß sie gehn! O nimmer warst du schöner!
Ach folge mir von dieser Welt, Pompejus –
Nun weißt du das Erzittern meiner Seele;
Du sahst bisher die tollen Funken sprühen,
Doch wüßtest du von ihren Muttergluten,
Du zögst die Liebe vor – dem argen Leben.

Pompejus

Doch leb' ich. Deiner Liebe glaub' ich nicht.
Wir gehen offen in den Kampf, Terenz;
Du glaubst dein übermächtiges Geschick,
Und folgte ich nicht meinem sichern Stern – –
Nun geb ich nimmer deinem Kosen nach,
Und unsere Herzen haben sich getrennt.
Kampf heischen Wille und Geschick von uns;
Laß sehn, Terentius, wer recht behält. –
Geleite mir die Gäste doch ins Lager;
Du findest mich, wie du mich immer fandest.

Antistius (beiseite)

Hätt ich so viel verraten wie Terentius,
Wich ich ihm keinen Schritt mehr von der Seite.
(Während Terentius mit den andern abgeht, tritt Strabo auf.)

Pompejus

Du suchtest mich vorhin, Vater?

Strabo

Ach, ich wollte, ich hätte das Kommando nicht wieder

übernommen. Ich bin zu alt; die Leute halten nichts mehr auf meine Befehle, und du – läufst den Dirnen nach.

Pompejus

Vater, ich will ein rechter Krieger werden, wie du es immer warest; Dirnen, Wein und Freunde sind meine Lehrmeister dazu. Du darfst mich nicht darum geringschätzen; war es früher anders, so waret ihr von rauherer, besserer Art.

Strabo

Möge es dir zum Glücke geraten! Du weißt, daß ich dir nicht zürne und nur dein Tun nicht verstehen kann.

Pompejus

Und wolltest du es anders, und mich ganz dir zu Gebote haben, so gäbe ich all mein eigenes Tun freudig dahin, um dich froh zu sehen.

Strabo

Das will ich nicht. Du mußt deinen eigenen Weg gehen.

Pompejus

So vertraue mir denn auch, habe Vertrauen zu deinem Sohne.

Strabo (schüttelt traurig den Kopf)

Genug jetzt davon. Es ist mir lieb, daß ich dich noch gesprochen habe; denn, wenn ich nun den Schlaf finde – sorge dafür, daß mich niemand wecke außer dir, und du komme erst in mein Zelt, wenn alles bereit steht. (Ab.)

Pompejus

Er kennt mich nicht. Wie er mich dennoch liebt!
Terentius kennt mich ganz, und sinnt – auf Mord – –
Ich kanns nicht glauben; 's ist ein Fiebertraum
Des Knaben, dessen Kuß ich gestern noch
Selbst mit dem Tode lächelnd mir erkauft.

(Ab in das Zelt. Die meisten Fackeln sind bereits erloschen. Sklaven räumen die Geräte weg und löschen die letzten Lichter. — Pause.)

Terentius

Er schläft. Er sagt' es mir, er würde schlafen.
Er ist so ganz in mir durch meine Liebe,
Ich töte ihn und mich mit einem Streich.
Wenn diesen leichten Toren Alexander
Sein Lächeln trifft – wenn seine großen Worte
An dieser Schurken trägem Ohr verhallen – –
Doch wenn ich diese Welt allein verließe,
Und des Pompejus hehre Sonnenbahn –
Ich muß ihn töten, denn mein Schwur verfiel.

(Geht in das Zelt.)

(Im Lager beginnt es rege zu werden. Soldaten treten auf.)

Erster Soldat

Wir müssen die anderen hier erwarten.

Zweiter Soldat

Die dritte Kohorte kommt dort geschlossen und geordnet den Berg herauf.

Dritter Soldat

Ohne Führer!

(Ein geschlossener Haufe, unter immer zuströmenden Einzelnen.)

Ein Soldat der dritten Kohorte

Unsere Offiziere blieben in ihren Zelten, obwohl sie doch unseren Vorbeimarsch hören mußten.

Ein anderer

Nur der Antistius, der für einen Freund des Strabo galt, ist für den Aufbruch tätig.

Ein anderer

Es wäre gut, wollte uns einer sagen, wo wir die nächste Nacht unser Lager aufschlagen sollen.

Der erste

Wo wir gute Beute gefunden haben; und die finden wir auch ohne Offiziere.

(Mitten unter anderen Soldaten tritt Antistius auf.)

Antistius

Das ganze Heer drängt sich hier gegen den Ausgang zusammen, und es nimmt einen schlimmen Verlauf. – Freunde! Soldaten! Ihr haltet ein Gericht, welches jedermann achten wird. Aber ihr verurteilt die Schuldigen, und laßt sie unbestraft. Wenn Strabo lebt, so seid ihr im Unrecht, da ihr ihn verlaßt. Er muß zuvor durch euch sterben. – Ein Mann von jeder Kohorte – so geht

zu seinem Zelt; dann ist es mit Gesetz und Ordnung geschehen. Während diese nun euer Urteil vollziehen, ordnen wir hier, am Zelte des Pompejus, die Reihen, brechen das Lager ab, und ziehen, zur Schlacht geordnet, in den Morgen hinein!

Erster Soldat

Der weiß die Sache anzugreifen.

Zweiter Soldat

Am Zelt des Pompejus, sagte er?

Viele

Tut, wie er vorgeschlagen!

Andere

Tut, wie er geheißen!

Zweiter Soldat

In diesem Zelte schläft Pompejus, der Sohn des Strabo?

Erster Soldat

Wie, das ist Strabos Sohn, jener junge Offizier, den alle lieben?

Zweiter Soldat

Pompejus müßte uns führen; aber er wird uns seinem Vater nicht entführen wollen.

Dritter Soldat

Freunde, man sagt, man wolle auch den Pompejus umbringen. Das ist schändliches Unrecht.

Zweiter Soldat

Wer will dem Pompejus an den Leib? Er würde es mit mir und tausend anderen aufzunehmen haben!

Antistius

Einer aus jeder Kohorte! Wo bleibt der Mann von der vierten Kohorte der ersten Legion?

Zweiter Soldat

Freund, wird man auch andere abtun? Man will den freundlichen Pompejus morden, weil er der Sohn des Feldherrn ist?

Antistius

Wer wollte das?

Erster Soldat

Du hältst ihn auf. Laß Antistius machen.

Dritter Soldat

Wer ist Antistius? Hier fragt es sich, ob wir bitteres Unrecht tun, und es einen anderen in unserem Namen tun lassen – oder ob wir in einer gerechten Sache gegen den Feind ziehen wollen!

Zweiter Soldat

Hört! Drinnen im Zelte regt es sich!

Dritter Soldat

Dringt in das Zelt! Ihm geschieht ein Leides!

Viele

Schützt den schönen Pompejus!

Andere

Bleibt, bis wir hier wissen, wohinaus es will!

(Die Zeltwände öffnen sich. Man erblickt Pompejus, von seinem Lager aufgerichtet, wie er soeben den Terentius zu Boden ringt. Er entreißt demselben das Schwert; hierauf besinnt er sich, und stößt den Wehrlosen von sich.)

Pompejus

Wie wenig schenk ich dir mit deinem Leben! –

(Vortretend.)

Ihr seht ein grausenhaftes Schauspiel an,
Ihr Römer, wenn ihr dazu aufgebrochen.
Doch nein! Ihr kamt ja, um sein Werk zu teilen,
Um dieses Mannes Mordtat mitzutun;
Er ist von euch! – Er war mein süßer Freund,
Er schlief in meinem Zelt, und unsern Seelen
Gefielen gleiche Träume. Sullas Geld,
Ein unbedachter Schwur, und arger Sinn – –
Vollendet denn! Wenn ihn ich niederrang;
Wenn all' ihr kommt, so bin ich waffenlos;
Da liegt mein Schwert! Was ihr beschließt – sei Recht!
Es scheint, des Strabo Stamm ist euch verhaßt,
Und gerne sterb' ich als des Strabo Sohn.
Ja, wenn ein Mann das Lagertor verläßt,
Sobald ein Mann sich Strabos Zelte naht, –
Vollzieh ich euren Mordspruch selbst an mir,
Und überlebe nimmer diese Nacht.

Erster Soldat

Was sehe ich? Was geht hier vor? Schandtat und Verräterei!

Dritter Soldat

Ich sagte es euch: ihr seid mitten im Laufe des Verbrechens, und wolltet es nicht sehen. Ob wohl die Mörder dort um den Antistius hier auch mit angreifen werden?

Zweiter Soldat

Ja, sehet ihn an, den Pompejus: Dieser darf nicht sterben. Sein Leben ist wertvoller als Strabos Tod.

Pompejus

Ihr steht beschämt? Ihr zogt nicht aus zum Mord,
Seid nicht, wie dieser da. Ihr wolltet Recht.
Römer! Des Kriegers Recht ist Ruhm und Sieg,
Und die verbürgt euch hier mein heiliger Schwur!

Zweiter Soldat

So will er uns denn anführen?

Dritter Soldat

Er ist unser Führer, von heute an. Und um seinetwillen lassen wir auch seinem Vater den Namen des Feldherrn.

Erster Soldat

Er wird uns, hoffe ich, nicht in das Gebirge, er wird uns gegen die Demokraten, nach Capua führen?

Pompejus

Geht jetzt zur Ruhe, Freunde. Morgen beraten wir; da mögt ihr entscheiden; und dann, noch bei guter Zeit, brechen wir auf. (Die Bühne beginnt sich zu leeren.)

Erster Soldat (wendet sich zum Abgehen)

Da hat er recht; über das alles zu sprechen und nachzudenken, ist morgen bessere Zeit.

Dritter Soldat

Zu diesem nächtlichen Tumult hat es doch im Grund nur kommen können, weil man uns unerträglich lange die Tage über hat untätig ruhen lassen.

Zweiter Soldat

Nun wird uns Pompejus' Oberbefehl bald genug diese verkehrte Nacht vergessen machen.

Erster Soldat

Und bei der reichen Beute von Capua vergessen wir auch, daß man uns gegen die Ziegenhirten in den Bergen führen wollte.

(Der Lärm der allgemeinen Erregung verliert sich allmählich durch das Lager hin. Einige haben ein Schlachtlied angestimmt — es verklingt.)

Pompejus

(von den Begrüßungen und Händedrücken der Soldaten sich losmachend und dem Antistius nachblickend, welcher sich verhüllt davonschleicht)

Mit solchen Männern streit ich um die Welt!

Warum traf mich dein Arm denn nicht im Schlaf? —

(Er erblickt den Terentius.)

Du bist noch hier?

(Terentius, sich ein wenig vom Boden aufrichtend, drückt durch eine Bewegung das völlige Verlangen zu sterben aus.)

Auf! mach dich auf nach Rom!
In Rom gibt's schlechtre Menschen noch, als du:
Dort lebst du und erzählst von deiner Tat,
Und spottest mein: Ein Streich, der mir mißlang!
Du überlebst mich!

(Ferne Jubel- und Schlachtrufe, mit welchen sich die Haufen voneinander trennen. Pompejus geht in das Zelt.)

Wie ich müde bin!

Das Christentum

Die heilige Katharina in Rom – Luther 1545 – Aus dem Großen Kriege

Die heilige Katharina in Rom

Tagesanbruch. Katharina eilt mit überschnellen Schritten über den Campo dei Fiori dem Gäßchen zu, in welchem ihre Wohnung liegt. Die Heilige erscheint noch fast jugendlich in Blick und Bewegungen. – Plötzlich entfärbt sie sich zu leichenhaftem Aussehen, und bricht zusammen, trotz aller Anstrengung sich aufrecht zu halten; auch hebt sie sich sogleich wieder zu knieender Stellung empor.

Katharina

O heilige Jungfrau, vor Schmerzen bewahre, was zum Leben geschaffen ist!

(Sie bemüht sich vergebens aufzustehen. Endlich läßt sie lächelnd ab.)

Holdester Jesu, so hältst du es nun mit mir, und willst mich zum Spotte machen mit meinen Torheiten, auf offenem Markte Roms. Sollen mich die Händler und die Trödlerinnen hier finden, und die Käuferinnen, und alle, welche den Platz so nötig haben, daß ich Ärmste ihnen im Wege bin und zum Ärgernis werde? – Wahrlich, wahrlich, man kommt, man findet mich hier – –

(Plötzlich, mit dem kindlich frohesten Aufblick zum Himmel.)

Sei belobt, mein süßer Bräutigam! Es ist Raimund.

(Raimund, ihr Beichtvater, ist aus einem der Gäßchen, in der Richtung der Engelsbrücke, herausgetreten; er eilt höchlich erstaunt, ja erschrocken auf sie zu. Sie winkt ihm zu schweigen.)

Helft mir nur aufstehen. Und dann schnell zum Hause hin!

– –

(Nahe der Türe ihrer Wohnung.) Wahrlich, mein Vater, oftmals waret Ihr mir ein Bote des Herrn, doch sandte Euch Gott niemals so sichtbarlich zu Hilfe meiner Schwachheit.

Raimund

Wohl sendet mich Gott, aber zum letzten Male für lange Zeit sandte er mich zu dir: vielmehr in die Ferne weist er mich. Denn der Heilige Vater befiehlt mir zum König von Frankreich zu reisen, und das Herz dieses Mächtigen ihm zuzuwenden, daß dadurch die Macht seines Widersachers, der sich zu Avignon Papst glaubt, gebrochen werde. So kam ich denn, um von Euch zu scheiden, geliebteste Mutter in Jesu.

(Katharina faßt in einer neuen Anwandlung, die Augen von plötzlichen Tränen überströmt, Raimunds Arm; sie will reden, aber vermag es nicht, und fordert ihn nur durch eine Bewegung der Hand auf, mit ihr einzutreten.)

(Drinnen, in der sehr engen Zelle, mit rohem Fließ und Mauerwänden, läßt sich Katharina am Betpult nieder, dem einzigen Geräte des Zimmers.)

Katharina

Ihr tut wohl zu eilen. Euer Schiff liegt bereit – Ihr nehmt doch den Weg zur See, über Genua; denn freilich wohl werden Euch die guten Leute auf dem Lande die Reise nicht leicht machen; ja, wenn es nun Friede wird durch Euch, haben sie nichts mehr, um sich zu parteien und zu bekämpfen, müssen fein still und fromm werden, sie wollen oder wollen nicht. Dank, Dank sei Euch! – Und seht nur, wie Ihr mir gleich zu Anfang Eurer Fahrt geholfen habt, dieweil Ihr Eurer Tochter ein Wort des Abschieds zu sagen kamt, obwohl Ihr glauben mußtet, Ihr würdet mich um diese Zeit schlafend finden: es sind

die einzigen Stunden, in welchen mir der Herr zu ruhen erlaubt.

Raimund

Gestern, am späten Abend, kam mir vom Papste der Befehl. Man hatte mir vorher davon gesprochen; aber ich hatte auf den Knien gefleht, in dieser Sache nicht mehr an mich zu denken, mich dem Heiligen Vater nicht zu nennen. So hatte ich es fast vergessen, als gestern das bestimmteste Geheiß kam: in früher Morgenstunde erwarte mich das Schiff unten im Hafen.

Katharina

Und warum wieset Ihr es vorher ab? Jubeltet Ihr nicht, Gottes Taten zu tun?

Raimund

(im Ausbruche des bittersten Schmerzes ihr zu Füßen fallend)

Ach, heiligste Frau, auch du fühltest es noch eben wohl, daß ich nicht von hier weg in die Ferne ziehen kann, dich nicht verlassen kann! Wer bin ich, daß ich Könige zur Rede stellte und zurechtwiese? Nanntest du mich nicht selbst oft einen Weichling, wenn mein Mund überfloß dich zu rühmen, indessen du beichtend dich verklagtest? Wohl mochtest du mich so nennen, denn freilich lebe ich nur in der demütigsten Hingebung an die großen Gnaden Gottes, die er uns in dir geschenkt hat: wenn ich nun nur durch diese lebe, was vermöchte ich, ferne von solchem Anschauen, in den Wirren der Welt? Hier ist mein

Werk, ein heiliges Gotteswerk: die Worte, welche ich zu deiner Seele rede, sind meine Taten; das ist mein priesterliches Amt, und nicht die Botschaft in ferne Lande.

Katharina

Aber mein Bruder, wenn du so sprichst – warum meinst du denn, daß ich hier sei? Dann hätte ich wohl auch besser nach meinem Namen getan, und wäre „hübsch zu Hause“ geblieben? Und wenn ich vielmehr meinte, mein holdseliger Herr habe mich zu großen Dingen in seiner Kirche berufen, aus unerforschlicher Neigung seines Willens, so irrte ich wohl? Lieblicher wahrlich war es mir, in der Stille zu bleiben, und mich mit meinem Freund im Himmel zu besprechen, über weit andere Dinge, als die Unbilden dieser Welt sind.

Raimund

Zu mir redet der Herr nur durch deinen Mund. Was er dich zu tun heißt, da heißt er mich nachfolgen. Nie habe ich gedacht, daß es sonst noch für mich einen göttlichen Willen gebe.

Katharina

Dem Stellvertreter Christi bin ich untertan, wie du, und seinen Befehlen gehorche ich gleich einer Magd. Nun hat er dir dies befohlen; wie schwiege ich also meinen Willen nicht?

Raimund

O, du kennst deine Macht gar wohl. Wie gilt dein Wort – und gälte auch jetzt, wenn du mich etwa zurück-

behalten wolltest – da zaudert niemand zu gehorchen, während doch, in diesen argen Zeiten, bei des Papstes Wort und Geheiß, man sich zuvor fragt, ob auch Christi rechter Stellvertreter gesprochen habe, da er mich ja gegen einen sendet, welcher dies auch für sich und viele ist.

Katharina

(mit großem Nachdruck ihn unterbrechend)

Da habt nun mein Wort und Geheiß: Wage dein Leben für ihn, für Urban den Sechsten, so wagst du es für den katholischen Glauben: sei versichert, daß dieses der wahre Statthalter Christi ist – wolltest du zweifeln, du machtest dich zu einem Verleumder der göttlichen Wahrheit.

Raimund

(hat sich erhoben; nach einem kurzen, ehrfurchtsvollen Schweigen, mit verhaltenem Schmerz)

Auch kam ich ja um Abschied zu nehmen, nicht um Verzug zu erbitten. – Ich nehme den Weg, den Ihr sagtet; erst in Genua steige ich an das Land.

Katharina

(weniger nachdrucksvoll, aber bestimmt)

Hütet Euch vor Genua; dort wartet Eurer irdische Gefahr und Anfechtung im Gemüt: sehet wohl zu, daß Ihr die Stadt bald verlasset, um Euer Werk auszurichten.

Raimund

Ich denke nicht anders, als daß ich ohne Verweilen weiter ziehe, auf einsamen Pfaden in den Apenninen hin,

sodann über die Alpen; dann gilt es Avignon zu vermeiden, wo sie mich gar umbringen würden, wenn sie mich finden und erkennen.

Katharina

Und wäre denn nicht Euer Leib der allerherrlichste Baustein zur Wiederaufrichtung der Kirche unseres Gottes? Ja möchten wir doch alle zu solchem Ende gelangen, wir armen Schwestern und Brüder, die wir uns erkühnt haben, dem Heiligen Vater zu Hilfe zu ziehen! Ach, liebster Raimund, seht Ihr es denn anders an, als nur so: Gott begehret unsrer, in Leben und Tod, in Leiden und Taten. Was taten wir nun bisher für ihn, als nur uns freuen an seiner Gnade, das beschied er uns in unserer armen Gemeine – doch vergolten haben wir ihm noch nicht für eines Tages Wonne durch eigne Kraft. Wie schwer das auch wäre! Und minderes könnt Ihr dem Herrn doch nicht zu solchem Entgelte schenken wollen, als Leib und Leben, völlig und ganz? Muß ich Euch mahnen, tapfer zu sein, und an Unfälle zu denken, wie an Euer bestes Glück – gutes und schlimmes Geschick zu halten wie Eure rechte und linke Hand: Ihr gebraucht ihrer beider, und wisset, durch wessen Kraft und in wessen Dienste Ihr das tut?

Raimund

Nein, nein, ich zage nicht um mein Wohl, nur um mein Werk: da heißt mich Demut zage sein. – Ich bin den Feinden entkommen, gelange nach Lyon und weiter und trete vor König Karl. Wer bin ich ärmster Knecht, um

mit einem solchen Herrn zu reden: seine Räte und Hofleute werden des Italieners lachen, mit seinem wunderlichen Latein, und zwei Worte von ihnen werden zunichte machen, was mir in solcher Lage vorzubringen etwa beifällt. Du lehrtest mich zu den Brüdern reden, und zu meinem Volke, gerne und zum Guten; denn ich sehe Liebe in ihren Blicken, daß ich an ihr erwarmen möge. Dagegen wie fremd ward es mir zu Sinne, als ich einmal zum Predigen ausgesandt, mich vor dem Bischof um meine Lehre zu verantworten hatte; der schien mir mit seinen klugen und klaren Worten bald mehr im Rechte zu sein, und ich wußte ihm nichts zu entgegnen: ich ging aus der Stadt. An der Landstraße lagerte ein Haufe bettelhafter Leute in Lumpen und Elend, die hatten nicht, wes sie sich trösten sollten für den kommenden Tag, und wäre ich als ein Reicher dahergefahren, gewiß, ich hätte es gebüßt. Frohen Mutes trat ich zu denen, wüßte nicht, daß ich mich viel besonnen hätte, und bald leuchtete diesen Elenden Gottes Herrlichkeit aus Mienen und Blicken: Ihr gedenkt wohl noch, daß ich nicht ohne heilige Beute damals nach Siena zurückkam.

Katharina

Mein Vater, da habt Ihr wohl recht und Gottes Werk getan. Damit ich nun aber nicht beschämt stehe, zwingt Ihr mich wohl, ein geringes Werk, von mir verrichtet, Euch ebenfalls erzählend vorzuhalten. Wollet mir denn einen Augenblick nachgehen, wenn ich die rauhesten Pfade, die ich je betrat, abermals vor Euren Augen wandle: ge-

denket unserer Wanderung nach Avignon, zu Gregor dem Elften. – Was konnte mich wohl bewegen, mich treue Verlobte der Einsamkeit meiner Zelle, nun vielmehr die Sache von Florenz zu der meinigen zu machen und dieser Städte, ihres Unverstandes und wüsten Treibens wegen den Heiligen Vater um Verzeihung und Frieden bitten zu wollen? Dennoch mußte ich es ohne Zaudern tun. Da ging es denn mit mir so verborgene Wege, daß ich einen Augenblick, das will ich Euch jetzt eingestehen, hätte glauben können, ich sei durch irdische Eitelkeit verführt und nicht auf Gottes Pfaden. – Laßt mich erzählen, was in mir vorging, davon ich noch nie zu sprechen veranlaßt war: denn was geschah, habt Ihr ja selbst gesehen.

Am ersten Tage, als ich mit den Florentinern vorgelassen wurde, waret Ihr anwesend. Ihr rühmtet meine Rede. Ich dagegen bereute sie. Denn nachdem ich Unterwerfung und Buße angeboten, und in demütigen Worten um des Heiligen Vaters Einwilligung allein in eine solche Unterwerfung gefleht hatte, ward alles gar gut und schön befunden, übrigens aber sofort zur Verhandlung mit den Gesandten geschritten. Das schriebt ihr anderen meinen Worten zu, als einen Erfolg; mich aber dünkte, die Erde müsse sich auftun und mich verschlingen, so von Herzen schämte ich mich, daß ich mich in ein Krämergeschäft um Grenzen und Geld eingelassen hatte: denn darauf, ich sah es wohl, lief es sogleich hinaus. Seht, wer war ich nun da: ein toskanisch Mägdelein, das sich unbesonnen in diese allerstattlichste Versammlung gewagt hatte, und nun bei-

seite stand, wie ein Gaukler an Festtagen, nachdem er sein Stücklein aufgespielt. Denn wirklich war es Gaukelei, was ich vorgetragen hatte, da jedes Wort der Gesandten dem Sinne meiner Rede widersprach: da also war es an mir, zu verzagen, und ich zagte auch wahrlich, indessen ihr alle mich triumphierend anblicktet.

Nun aber dennoch, ich hatte in des Heiligen Vaters Augen geschaut und ein tiefes Vertrauen zu ihm gewonnen, mochte da übrigens, was nur immer wollte, geschehen sein. Ich wußte, mein Werk sei noch nicht getan: sonst hätte man mich auch, eine Stunde nachher, nicht mehr in Avignon gefunden. Ich bat ihn, indem ich niederkniete und meine Bitte einem der Bischöfe ehrfürchtig zuflüsterte – unterdessen redeten Kardinäle und Florentiner hin und her und kamen dann zu dem Schlusse, man könne sich heute noch nicht vereinigen – ich ließ ihm also sagen, er möge mich nochmals, aber nur mich allein, vor dem versammelten heiligen Kollegium empfangen. Er sah nun zwar erstaunt drein, als mein Anwalt ihm die Bitte vortrug: es war ja alles auf bestem Wege – was konnte ich noch begehren? Doch neigte er freundlich sein Haupt, wie er mich dort, am Ende des Saales, knieen sah.

Am Nachmittage stellten sich hierauf drei würdige Väter aus dem geistlichen Rate bei mir ein, und besprachen sich mit mir bis zum späten Abend. Ich weiß nicht, ob sie zufrieden davongingen –

Raimund

O, ich erinnere mich dessen sehr wohl. Sie waren voll

Eures Lobes und berichteten tausend herrliche Worte, welche sie von Euch gehört.

Katharina

Taten sie das? So bewiesen sie viele Geduld. Denn ich bin gewiß, sie wollten mich aushorchen wegen meines Anliegens an den Papst, um einer Gewährung vorzubeugen. Oder auch – sie wußten so wenig von mir, wer ich sei und was ich für ein Leben führe, daß es beinahe einem Verhöre glich.

Raimund

Nicht doch; denn wäre das ihr Begehr gewesen, so hätte ganz Avignon sie belehren können, und in jedem Falle von Eurer Türe weggewiesen.

Katharina

Je nun, sie werden den Zweck ihres Kommens nicht auf den Gassen verkündet haben, da ich ihn kaum erriet. Gesprochen haben wir vielerlei, erfahren haben sie nicht allzuviel, und nichts von dem, was ich andern Tages zu tun gedachte. Wußte ich denn selber darum, so daß ich es hätte aussprechen können? Mir war nur gar unsäglich ums Herz, froh und bange zugleich – wenn ich es beschreiben könnte!

So trat ich denn am andern Morgen allein vor sie, vor Papst und Kardinäle, viele tausend Male heiterer und sicherer, als tags zuvor, als Ihr mich sahet. Das machte, Raimund, damals vertrat ich die Sache von Florenz; nun merket wohl auf, in wessen Sache ich heute kam. Denn

als man mich zuvörderst fragte, ob ich vielleicht besondere Vorschläge des Rates von Florenz insgeheim zu überbringen habe, antwortete ich: Urteilt ihr selbst, ehrwürdige Väter! Da ich den Florentinern versprochen habe, ihre Sache hier zu führen, wenn sie gesinnt wären, alle Demut in Wort und Tat zu erweisen, so daß ich sie wie tote Söhne ihrem Vater bringen möchte – urteilt, ob ich nicht dessen frei und ledig sei, seit sie Bedingungen stellen und unterhandeln. Und so kein Wort hiervon.

Darauf begann ich von der Erneuerung der Kirche zu reden, wie es mein Heiland mich im Gebete gelehrt hatte und mir nun Gedanken und Worte eingab. Wie der frömmste Mann der rechte Bischof sei, weil er durch seinen heiligen Sinn seine Brüder zu Gott bringe; und deshalb ein schwacher Priester, ein sündiger Prälat tausendfach sündige, ja einzig diese, die Laster der Oberen, den Bau der Kirche von Grund aus gewißlich zerstörten.

Hier fragte der Papst nachdenklich und ernst, woher ich denn so schlimme Dinge von seinen Würdenträgern erfahren habe; ob in den wenigen Tagen, die ich zu Avignon sei.

Ihr wißt, Raimund, daß ich darauf hätte antworten können.

Raimund

Ich glaubte es stets, obwohl es selbst unter Euren Getreuen viele bezweifeln, daß Ihr die Sünde von Angesicht zu Angesicht, ohne Beichte, erkennt.

Ich nehme sie wahr, noch sicherer als ich sehe und höre; auch möchte ich es mit keinem dieser Sinne vergleichen: am ehesten noch gliche es etwa einem Geruche, doch ist es stärker und reiner. – Das aber schämte ich mich vor so vielen Hörern zu antworten, und verstummte.

Da begannen nun eben die sich zu regen, welche mir bereits am kenntlichsten geworden waren, ja wehe taten durch ihre Gegenwart. Sie schmäheten mich sogar; doch winkte ihnen Gregor zu schweigen.

Ich aber erhob meine Stimme und sagte laut und langsam, von jenen weg zum Papste gewandt: Aus meiner entlegenen Zelle zu Siena habe mich ein übler Lufthauch vertrieben, der sei von seiner Kurie hergewehet, und habe mich, daß ich mich seiner erwehre, hierher gewiesen.

So sage uns denn an, auf welche Weise solchem Unheil zu wehren sei, entgegnete mit großer Milde der Papst.

Wenn der Heilige Vater seine eigenen Gebote erfüllen wollte, antwortete ich, als Bischof zu seiner Gemeinde ginge und ein neues Rom erschüfe.

Will es da hinaus mit der Italienerin! erhob sich nun Robert, der mächtige Erzbischof von Genf, des Papstes Kriegshauptmann. Sie hat noch einen neuen Frieden bereit, da ihr der andere mit Florenz so wohl gelungen ist. Nun wahrlich, ehe das geschieht, fragt mich doch zuvor, wie man mit den Italienern, und den Römern vor allen fahren müsse, auf daß Euch Eure Rückkehr nicht gar übel

gerate! – Er hatte noch erst vor kurzem Cesena zerstört und die Romagna verwüstet.

Sei gutes Mutes, wandte ich mich zu ihm. Du wirst hinfort nimmermehr Krieg führen, weder gegen meine Landsleute noch anderwärts. Dein eigener Sprengel wird dir zu schaffen machen, daß du es nicht bewältigen kannst. – Und Ihr wißt, Gott hat mir hierin Recht gelassen; der Kardinal ist bald hernach in Genf im Kummer über die Ausbreitung der Häresie in den Bergen gestorben.

Immer wohlgeneigter erwies sich mir nun der verehrungswürdige, heilige Papst. Er fragte mich nach meinem früheren Wandel – und verständiger, als jene schlauen Füchse vom vorigen Tage. Er verriet in seinem Gespräche eine große Andacht zu meinen Schutzheiligen, insonderheit zu meinem viellieben Paulus, an dessen Heiligtume wir nachmals zu Rom ans Land stiegen und unser erstes Gebet auf römischer Erde verrichteten. Als er sich nun so eine Weile mit mir besprochen hatte, gab er mir gnädigen Bescheid, segnete meinen Eifer für das Wohl der Kirche und wollte mich entlassen.

Da rief ich aus: Du verstehst mich schlecht, ehrwürdiger Heiliger Vater! Dir, seinem Christ auf Erden, gebietet Gott durch meinen Mund und aus Gnaden des himmlischen Christus: Erhebe dich, bestelle dein Haus und kehre heim nach Rom! Zaudere nicht, ich will es so.

(Sie hat sich, flammenden Auges, aufgerichtet. Jetzt ergreift sie mit einem Lächeln Raimunds Hand; er faßt fest und freudig die ihrige und folgt ihr: sie gehen hinaus.)

(An der Treppe vorbeigehend, finden sie die Magd des Hauses daselbst in Tränen.)

Katharina

Was sollen mir heute irdische Tränen und Trauer? (Sich besinnend.) Ja, irdische Träne, du weinst um Mehl und Wein, Fleischwaren gar waren aufgehäuft: nun siehst du die Kammer leer. (Lachend.) All das nahm ich dir fort und verwandte es aufs beste. So sammle denn nimmermehr Schätze, vertraue aber auf den Herrn, der noch jedem unserer Tage, was nötig war, reichlich gegeben hat.

Katharina (draußen mit herzlicher Heiterkeit zu Raimund)

Ich trug es heute früh einer armen Witwe hin, die ihre Kinder nicht zu ernähren weiß; das war eine Last – als ich zurückkam, schwanden mir die Kräfte: so fandet Ihr mich.

Raimund (gleichfalls in heiterem Tone)

Zum letzten Euch erwiesenen Dienste: denn bereits jetzt führet Ihr mich, wie ich Euch vorhin.

Katharina (einen Augenblick still stehend)

Gut, wollt Ihr bleiben: so – laß ich Euch frei.

Raimund

Und – so folge ich dennoch; Eurem Beispiel, keinem andern Zwang.

Katharina

Nur, daß es Euch besser gelinge!

Raimund

So führe ich den König hierher zu Füßen Papst Urbans, und habe es noch schlecht ausgerichtet?

Katharina

Ja. Denn kaum hat er sich weggewandt und findet daheim ein aufsässiges Volk, flugs fällt ihm ein: rächen wir unsere große Demut – und er nimmt den Priester des letzten Kirchleins zu Paris, und macht ihn, um reichlich zugesagte päpstliche Gnaden, zum Papste. O, wir lernten es, wie die Welt Wort hält, und meinten wohl gar abermals, selber in tiefster Seele betrogen zu sein. Dachten unser Werk wohl verrichtet zu haben, als der Papst zu St. Peter das Hochamt beging: und wie fanden es böse Geister aus, daß sie nun vielmehr dies Unheil schufen, welches uns der vorigen Leiden wie einer Zeit des Friedens gedenken läßt! Wehe, wehe immerdar um unsere allerherrlichste, heilige Kirche, die Mutter der Völker, die Gnadenspenderin! Denn wer sie heute lästert, der sagt, was wahr ist; ein Lügner spräche zu dieser Zeit der zweien Päpste gut von ihr. Wo sollen wir nun anheben mit unserer Reformation? An uns selbst? Haben wir es an uns versehen, und der heiligen Kirche und Lehre Abbruch getan? O sagt mir, Ihr von Gott berufener Herr meines Herzens, ob es mich trüge, ob es mich trog, daß ich ausging zum Kampfe wider die Welt?

Raimund

Gott erfüllte mich mit Mut, das gleiche Werk zu tun;

er bestätigt durch meinen Mund: es war und ist seines Geistes.

Katharina

Ihr habt mich getröstet. Wohl ist es Gottes Werk. Aber wißt Ihr auch, wie uns, die wir uns für Gottes Werkzeug halten, die Dämonen täuschen und quälen mögen, ob wir auch durchaus tüchtig seien und gut an uns selbst; denn für sein Werk sorget ja Gott, den Menschen aber lässet er in Anfechtung fallen und tückische Angst. Kommt, mein Vater, hier ist eine Kapelle; treten wir ein, spendet mir Segen und Tröstung der Kirche.

(Sie sind auf ihrem Wege nach dem Tiber in die Stadtgegend der späteren Via Giulia gelangt, wo jetzt das der Katharina geweihte Kirchlein liegt.)

(Wenn beide wieder heraustreten, folgen ihnen Brüder und Schwestern aus der Kirche nach; auch an der Türe hat sich, während sie verweilen, ein Häuflein Frommer versammelt. Viele derselben, Frauen und Männer, tragen das Kleid der Dominikaner; diesen schließen sich die anderen an, ähnlichen Aussehens. – Katharina achtet der Leute, wie man etwas Gewohntes bemerkt; ein jeder, an dem sie vorbeigeht, bekreuzt sich andachtsvoll. Während sie mit Raimund ihren Weg fortsetzt, folgen ihr die anderen in geringer Entfernung nach, untereinander zu einzelnen Gruppen gesellt, und teils in Betrachtung, teils in Gespräche sich vertiefend.)

Katharina (zu Raimund)

Wohl seid Ihr mit den Gnaden Gottes vor allem dem Volke gesandt. Vergeßt es, wenn ich Euch hierin zu widersprechen schien. Diese armen guten Leute sollen wir mit

der Süßigkeit unserer Lehre durchdringen, daß sie überreich und die wahren, edlen Herren aller Dinge seien.

Dagegen ist freilich unser Vertrauen auf die Mächtigen dieser Erde gering. Das ist ein doppelzüngiges, engherziges Geschlecht; ist ihnen doch selbst im Volke Bosheit erwünscht, weil sie sich deren zu ihren Zwecken bedienen können, Echtheit aber und Edelsinn ihnen zu beherrschen allzu schwer fällt. Aber dürfen wir darum müde werden im Kampf? Können wir ihrer entraten? Vermag nicht, durch Gottes Willen, der König von Frankreich an einem Tage zu tun, was all unser Predigen in vielen Jahren nicht vollbringt? Darum wäre es ein herrliches Ding und wahrlich das Größte auf Erden, wenn dennoch einmal ein König das Gute wollte; das schüfe uns auf einmal leichtes Spiel.

Denn mein herzlieber, ehrwürdiger Vater, vertrauet Ihr den Mächtigen unserer Kirche mehr? Ja wären sie, wie sie sollten, durch Frömmigkeit unsere Obern, so wäre es eben schon auf Erden Gottes Reich. Und das wollen wir aufrichten, wider alles Wüten der Welt! Wollen dabei der Bischöfe ferner nicht achten, welche tun wie der Mann zu Avignon und aus ihrer Würde selbst das schlimmste Laster machen. Wir wollen auch die nicht ansehen, welche, unwissend ihres hohen und schweren Berufs, in Ehren und Ehrsamkeit dahinleben und wohl gar einstimmen, wenn von Erneuerung der Kirche geredet wird, und fühlen nicht, daß in und an ihnen selber solche Erneuerung beginnen müßte.

In gleicher herzlicher Liebe wollen wir uns zu ihnen und allen Menschen halten, und wollen Hoffnung fassen.

Denn sehet, was wir wollen, daß die Leute annehmen, ist ja schon zuvor durch Not ihrer Seelen ihr Eigentum. Wie der Mensch durch Liebe gemacht ist, so gelangt er auch nicht zum Wohlsein, als nur durch sie; das ist sein Leben, seine Seele: zu lieben – er liebe nun die Welt oder Gott. Können sie die Welt lieben, diese unsere armen kranken Pilgrime auf der Erden, die voller Weh, Bosheit, voll wilden Dranges und bittren Kampfes ist? – Vielmehr sagt ihnen getrost von jener ganz anderen Kraft ihrer Herzen, sich in sich selbst zu versenken, und daselbst eine Seligkeit zu finden, die besser ist, als jene Nöte arg sind; ein Glück, das größer ist, als jene Schmerzen quälen; sagt ihnen das Wort des Herrn, welches in Eurem eigenen Herzen laut erklingt: sie werden es verstehen, sie müssen es annehmen. Nur daß ihnen die rechte Kunde werde, und sie es sicherer kennen lernen, als jenes ihr eitles und sie dennoch so fest umstrickendes Begehren nach irdischem Besitz und Genuß – das schaffe die Kirche, sonst steht es so übel um sie, als um das Volk. Und so sicher Ihr selbst auch Eurer Lehre und Eures Glaubens sein mögt, Eure Kunde ist nicht die rechte, so lange Ihr die Leute nicht eben kennt und nehmt, wie ich Euch sage: voll eines unerbittlichen Hanges zu irdischer Lust. So müßt Ihr denn die Gluten Eurer Liebe ihnen in das Herze brennen, daß sie fühlen, um wie viel stärker diese sei – wie sie belebe – dann habt Ihr sie gewonnen für die Ewigkeit; sie mögen nun leben oder sterben, sie sind erlöst. –

(Der kleine Zug hat sich über den Tiber, dann in Trastevere demselben entlang, zum Hafen hinbewegt. Im Anblicke des Flusses sind die meisten traurig verstummt, nur Katharina hat weiter gesprochen. Jetzt, als sie schweigt, nehmen ihre Mienen immer mehr den Ausdruck der Verzückung an; die Gasse öffnet sich nach dem freien Platze, an dessen Ufer die Schiffe liegen: da bleibt Katharina stehen, den Blick gerade vor sich hin in den weiten Himmel gerichtet.)

Raimund

Wir sind zur Stelle, heilige Mutter. Man wartet meiner.

Katharina

(mit einem tiefen Seufzer, ohne daß der Ausdruck der Verklärung aus ihren Mienen wiche)

O, hättest du gesehen, was ich sah, du hättest stille geschwiegen, und uns nicht gestört.

(Am Schiffe angelangt, sich zu den anderen umwendend, mit großer Wärme.)

Es gilt einen Abschied heute, ihr Lieben; unser Haupt und väterlicher Freund will von uns scheiden. Bereitet euch denn! Gebt ihm ein gutes Wort zum Geleite auf den Weg! Sein Weg ist weit, sein Gang nicht leicht. Uns alle wird sein Gelingen ehren; so heilige euer Segen sein Tun.

Raimund

(nimmt unter Herzudrängen, Schluchzen und Segenswünschen Abschied; in Pausen von einem zum andern gewandt)

Ach, hier besaß ich, was ich nun vergebens suchen muß! Ja fern von euch, wer führte mich da in seligem Tun vom Tag zum Abend, und endlichem Sieg? Wie bitter weh

solches Scheiden tut; denn Beieinanderbleiben war unserer kleinen Gemeinde einziger, inniger Hort. So kehre ich auch bald zurück; draußen finde ich dergleichen nimmer, weder am Hofe noch im Lande, mit aller Kraft meiner Seele werde ich es mir nicht gewinnen, nicht werben können – –

(Er wendet sich endlich weinenden Auges zu Katharina.)

Katharina

(mit einer schmerzlich zornigen Bewegung, doch sogleich wieder gefaßt)

Schwach und feige erfinde ich dich in Gottes Dienst, daß du nicht jubelnd scheidest! Denn hat sich dir nicht der Herr selber in einem Gesichte noch eben zugewandt, wie solches dem hochheiligen Apostel an dieser selben Stelle geschah, als er in Ketten nach Rom kam? – Gehe du in Ketten und Banden der Liebe! Wisse und glaube: wie nicht Stricke und Nägel, sondern die Liebe den Heiland am Kreuze hielt, so scheidet uns kein fremder Zwang, sondern ein liebender Wille und Wunsch; dann trennen uns auch all die Fernen nicht – sondern siehe, so bindet uns Liebe, so eint sie uns, die wir voneinander sind.

(Bei den letzten Worten hat sie seine Hand losgelassen; er ist, unter tiefem Schweigen aller, auf die Brücke des Schiffes getreten, indem er das Antlitz ihr zugewandt und die Hand ein wenig erhoben hält, als ruhe sie noch in der ihrigen.)

Katharina (laut und feierlich)

Gehet mit Gott! Wir sprechen und sehen uns in diesem Leben nimmermehr.

(Es scheint, als wolle er umkehren; eine leise Bewegung von Katharinas Hand verhindert ihn daran.)

(Das Schiff stößt vom Lande; Raimund steht in fester, ernster Haltung am Steuer, stets der Heiligen zugewandt. Plötzlich bricht diese zusammen, und weint überlaut.)

Katharina

Mein Vater, mein Vater, wollt Ihr Euer ärmstes Kind in bangen Qualen einsam sterben lassen?

(Raimund, ohne seine Haltung zu verändern, macht aus der Ferne das Zeichen des Kreuzes über sie, indessen die anderen herzueilen, um sie aufzurichten.)

Luther 1545

Ein Bauernhaus am Wege, in den Wäldern an der Elster, westlich von Leipzig. – Tiefe Nacht.

Hieronymus Weller

(tritt zu Luther ein, der am Fenster sitzt, und weckt ihn aus tiefem Sinnen)

Ehrwürdiger Vater – so Ihr mich hier empfangen und anhören wollt –

Luther

(aufstehend, ihn bei beiden Händen fassend, und in sein betrübtes Antlitz blickend)

Um Gott, Hieronymus, ist doch Frau Käten nichts Übles zugestoßen, oder den Kindern; sagt an – sprecht doch, seht nicht so bleich!

Hieronymus

Sie grüßen Euch und sind wohl.

Luther

Mann, verbirg mir nichts. – Ich könnte es nicht ertragen, es wäre mir zu schwer. – Sind die Kinder wohl, und beisammen zu Wittenberg? – Nein, nein, komme zu dir; du zitterst ja und findest die Worte nicht. Sieh, mir grauet vor solcher Botschaft, seit sie mich damals zu meinem kranken Magdalenchen riefen; denn wie sähe ich sonst dich nicht gerne vor mir stehen, mein freundlicher Hieronymus!

Hieronymus

Wohl sitzt Eure Hausfrau und weint den ganzen Tag,

seit sie Euren Brief erhalten, so daß ich den Jammer nicht länger mit ansehen konnte; und nun ich Euch hier wenig froher und ach! so einsam im Düster solcher Nacht und solchen Ortes finde – soll ich Euch da mit heiterer Miene entgegentreten?

Luther

Nun, Gott sei gelobt! So will ich dir glauben. Ist doch ein schwacher, zum Erbarmen gebrechlicher Mensch, der den Tod so fürchtet, wie ich. Aber ich meine, Gott habe es mir an Lenchens Bette zugesagt, nun sei ich ohne Zweifel und gewißlich der nächste ihr zu folgen. Und wie sehnlich ich das für mich begehre; wie süß und hell mich jene letzte Stunde gemahnt, wenn sie mir nun wahrlich, die letzte Stunde, zuteil wird. – – Frau Käte ist ein törig Weib. Ich hab ihr einen fast munteren Brief geschrieben und sie, ob ich es wohl gekonnt hätte, von tiefem Weh und Leid darinnen nichts verspüren lassen. Also sie liebt Wittenberg mehr als Gott und ihren Gemahl! Es gefällt ihr so wohl, daß sie in alle Wege da verweilen will, und mag nicht nach ihrem Wittum ziehen, ich sterbe nun, oder begehre es lebend von ihr?

Hieronymus

Ach, ehrwürdiger Vater, wolltet Ihr nicht zu ihr kehren, solange Ihr – Gott lasse es viele Jahre währen – noch bei Mut und Leben seid? Um Euch, um Euch verzehrt sich Euer Weib in Traurigkeit; denn heißt es nicht klar und deutlich in Eurem Briefe, Ihr wollet abermals, wie vorzeiten, von Ort zu Ort ziehen?

Luther

Nun, nun, bin kein Büblein mehr, daß ich den Ranzen auf dem Rücken zu den Hohen Schulen zöge und daselbst mein Brot auf den Straßen ersänge. Jedoch was ist da zu klagen und zu trauern, wenn ich mich aufmache allenthalben, wo Früchte meines Wortes reifen, da selber zuzusehen, daß es in guter Ordnung und mit frischer Kraft geschehe, und besser als in Wittenberg, wo ich ihnen allezeit auf dem Halse gesessen bin?

Hieronymus

Vergebt meine schlechte Rede – da ich mich denn erkühnt habe, Euch durch Nacht und Nebel aufzusuchen, und die Seufzer Eures herzlieben Weibes noch in meinen Ohren sind, will ich mich auch dessen noch erkühnen. – Denn wenn Ihr sagt, den Wittenbergern sei es übel gediehen, daß Ihr bei ihnen bliebet; wo wollt Ihr hingehen, daß Euch nicht das gleiche Zagen anwandle, ob auch solche Eure Ankunft Euren Gastfreunden werde gedeihlich sein? (Luther – der sich wieder niedergesetzt hat – sieht ihn mit blitzenden Augen an, und blickt dann wieder vor sich nieder; Weller fährt mit merklicher Befangenheit fort.) Nicht, o nein, daß ich meinte, Ihr habet es verdorben, sondern vielmehr wider Euch meine ich, es sei, bis zu dieser Stunde, noch nichts verdorben, weder in Wittenberg noch anderwärts, wo die durch Gottes Euch erwiesene Gnade uns geschenkte reine Lehre erklingt. (Auf eine ungeduldige Bewegung Luthers wieder kühner antwortend.) So spreche ich doch nicht, weil ich ein Lasterhafter wäre, dem die Herrschaft der Sünde genehm

schiene, oder zu blödsichtig, um offenbare Verderbnis nicht zu sehen. Vielmehr die fünfzehn Jahre, daß Ihr mich kennt, bin ich nicht einen Schritt von Eurem Hause gewichen, so trieb mich innerste Seelennot aus dem Wirrsal des Draußen im ersten Umsehen wieder zu Euch zurück; und bedenke ich's recht, dies eine empfand ich auch schon, als ich zuerst zu Euch kam nach Wittenberg, des festen Willens, hier solle mein Leben beginnen und solle hierauf begründet bleiben. Das also weiß ich nur gar zu gut, wie schlimm es draußen steht, um unser armes deutsches Land; ja daß es leichtlich darum getan sein könnte, und damit auch unsere Sache ihres Grund und Bodens beraubt, verloren und verdorben wäre. Nur gerade solange Ihr, ehrwürdiger Vater, bei uns seid, ist sie das nicht. Helfe Gott einstens unserer Lehre, durch unsere schwachen Kräfte, wie er solches in Gnaden beschlossen hat: jetzt, in diesen Zeiten half er uns einzig durch Euch und das Beispiel, das Ihr den Deutschen gebt. Verließet Ihr aber Euer Haus und Anwesen, ob Ihr nun nochmals von vorne beginnen, ob Ihr das Werk gänzlich aufgeben wolltet, so getraue ich mich nicht zu sagen, daß Eure Sache und Lehre erhalten bleibe; solche Verwirrung, solches Verzagen käme da über uns. Dann, dann sehe ich es so schlimm an, daß ich nicht glaube, Ihr selber könnet, von Stadt zu Stadt ziehend, mit Euren besten Worten das Unheil mindern, wenn Ihr einmal mit Eurem Werk zu Wittenberg gebrochen hättet. O mein Vater, schätzet uns arme Leute, die wir bisher zu Wittenberg Euer gastliches Haus zu

finden sicher wären, um Euretwillen nicht zu gering: die wir da von einem Leben gekostet haben – so inniglich mehr und besser der Atem dieses Lebens, als alle Schätze und Güter, Ehren und Lehren der fremden Welt, wollet uns für Eure schlechten armen deutschen Jünger halten, in welchen Euer Wort und Wesen ewiglich gewirkt hat, und also auch da ist und bleiben wird, ob diese Jünger nun Könige oder Bettler, ob sie Bischöfe oder Mönche werden, ob sie reden oder schweigen, ob sie gehört und geachtet, oder verfolgt und verbrannt werden – seht, Euer Haus ist unser Heiligtum in all der argen Welt; wollt Ihr die Welt nun bessern, indem Ihr das zerstört?

(Eine Pause, da Luther unbeweglich stille schweigt. – Der Bauer schaut herein.)

Der Bauer

Es ist noch ein Wagen mit vornehmen Reisenden da, die fragen, ob hier ein geistlicher Herr, Hieronymus Weller aus Wittenberg, verweilt.

Hieronymus

Sie suchen Euch und wissen, daß ich Euch gefunden habe, wenn ich irgendwo Rast halte. Wollet Ihr Eure Freunde sehen?

Luther

Es scheint ja, als habet ihr mich nicht übel gefangen; soll ich zum Schornstein oder zum Fenster hinaus? Ich muß sie wohl sehen, wer es auch immer sei.

(Der Bauer entfernt sich auf einen Wink des Hieronymus.)

Hieronymus

Es werden Bugenhagen und Melanchthon sein, etwa auch ein Abgesandter des Fürsten und der Stadt. Noch wissen es nur wenige; denn sonst kämen die Wittenberger insgesamt mit Weib und Kind Euch nachgezogen; doch verbarg man es ihnen, um des Ärgernisses willen, so es unsre Feinde erführen.

(Luther geht inzwischen heftig in der Stube auf und nieder. – Der Kanzler Brück, Ratzenberger, der Leibarzt des Kurfürsten, Melanchthon und Bugenhagen treten ein. Luther geht ihnen schnell entgegen.)

Luther

Es geschieht nicht durch meine Schuld, daß ich euch an einem so schlechten Orte empfange. Es ist keine Herberge (zu Brück gewandt) für hohe Gäste. (Melanchthon und Bugenhagen die Hand reichend, und in des letzteren weinende Augen blickend.) Brüder, Brüder, ihr wollt von mir, das ich nicht schaffen kann! Ich soll, nun ich alt geworden bin, dem Unwesen milde und freundlich zusehen lernen; da ich es dann lieber hätte können gehen und stehen lassen, als ich jung war, und meines Lebens froh werden. Freilich nicht im Kloster und fahler Möncherei, aber wohl, als ich bereits mein Werk getan und auf der Wartburg helle Tage hatte. Ich sage, mein Werk war getan, ich hatte nicht Macht es zurückzutun, ich hatte es den Deutschen gelassen – die haben daraus gemacht, was sie mußten. Warum kam ich denn herab und griff von neuem an? Ich kam um Wittenberg, weil ich daselbst Beichtiger war und meine lieben

Kinder in der Gemeinde, die ich bei Namen kannte, vor Irrtum beschützen wollte. Nicht etwa um die tollen Deutschen zu belehren – dessen habe ich mich gar selten vermessen mögen –, sondern um diese meine Pfarrkinder trotzte ich meinem guten und treuen Herrn, daß er mir es nie verziehen hat; um ihretwillen verließ ich einen guten Ort, da ich mehr an heilsamer Arbeit geschafft hatte, als irgend sonst, und da ich hätte bleiben können bis zu meinen alten Tagen, die mir nun unser Gott gar zu lange währen läßt. Denn was ich nun sehe, gefällt mir übler, als was mich damals aus der Ruhe scheuchte, zu ruhelosen und nun am Ende verlorenen Mühen: seht, ei seht doch, wie sie mir es danken, meine lieben Kinder zu Wittenberg! Das sind ja eben dieselben noch, die dem Karlstadt zuliebe die Altäre umstürzten; darauf eine beschämte Miene annahmen und bekehrt schienen; nun aber ihre Söhne und Töchter in Unehren und zuchtloser Freiheit aufziehen, weil sie ihr böses Herz nicht bezwingen können. Freiheit, Freiheit rufen sie und lästern mit solchem edlen Worte. Zur Schande des Evangelii geht zu Wittenberg die Sonne auf, zur Schmach der reinen Lehre bricht die Nacht herein! Nein, Herren, laßt mich denn ziehen, und Abschied nehmen von meinem Werke, wie ihr es nennt: mich ekelt sein.

Macht euch daran und bessert's! Ich bin nicht mehr Beichtiger zu Wittenberg; Ihr seid es, Doktor Pommer! Frisch denn an Eure Arbeit, nehmt Euch junge, fromme Gesellen zu Hilfe und reformieret meine Stadt. Glück

zu, von Herzen! Nur ich gehe davon; wollet Wittenberg von meinetwegen gesegnen.

Brück

Und Euer Weib und Hausstand, so wir bei uns haben?

Luther

Mein Weib ist in Zulsdorf daheim, durch Gnade meines Herrn, des Kurfürsten. Ist auch ein lieber, freundlicher Ort, da ich sie gerne besuchen will, wenn ich etwa von dieser Reise wiederkehre.

Brück

Inzwischen habt Ihr ein Haus zu Wittenberg; das werdet Ihr doch wohl bestellen und nicht den Bettelbuben lassen wollen. Da gäbet Ihr ja selber der Unordnung Raum; ehrwürdiger Vater, bedenket das doch zuvörderst!

Luther

Wenn ich mich darum sorgte, lieber Herr, wo ich bleiben und wohnen soll – mich dünkt, Gottes Himmel ist heute noch so weit gewölbt als damals, wie ich dem zornigen Kardinal zu Augsburg Rede stehen mußte. Da unter seinem Himmel befiehlt mir Gott zu atmen und zu sein; weiß er doch einzig, warum ich daselbst noch bleiben muß. Aber mit der Ordnung Eurer Mauern und Häuser fanget Ihr mich nicht, mein günstiger Herr.

Melanchthon

Doch achte ich, es ist Euer Haus zu Wittenberg ein Werk der wahren Freiheit, welche Ihr Euch erwarbt, als

Ihr Augsburgs Mauern den Rücken kehrtet. Entfliehet Ihr nun diesem, so geschieht es zu Schaden solcher wahren Freiheit, indessen Ihr es vielmehr damals der Knechtschaft abgewannt.

Luther

Ja, Bruder Philippe, fahre drein! Sag's dem Luther deutsch und derb, was er für ein närrischer Greis geworden, und daß es Zeit für ihn sei, fein säuberlich zu gehorchen und gute Lehre anzunehmen. Was ist dieser Mann nun jach zur Strenge, der mit des Herrn Evangelium stets so sanft und sorglich daherfährt, als wäre es gläsern und könnte zerbrechen, gebrauchte man seiner als eines Schwertes. Das macht, er hat ein paar Wörtlein von uns erlauscht und schlägt sie uns nun um die Ohren. – Da nimm meine Freiheit, ich schenke sie dir, denn ich bin derselben überdrüssig; fahre wohl damit, deute sie aus nach deiner Weisheit und deinem Wohlgefallen, und sieh, wie es dir gelinge. Du bist den Deutschen genehmer als ich, der ich ihnen überlästig scheine und unbequem. Wohlauf denn! Richte das Werk aus, an dem ich verzage. – Willst du aber noch ein Lehrlein mit auf den Weg, so erkühne ich mich dir zu sagen, was Freiheit sei: nämlich Liebe oder Laster, und anders nichts. Liebe ist sie, wo wir durch den Glauben Christen sind; Laster, wo wir davon weichen, wie dies denn die Deutschen mir zeit meines Lebens erwiesen haben, und eben jetzt schlimmer denn je erweisen.

Bugenhagen

Dagegen nun eben kämpfen wir durch die Predigt des reinen Glaubens; verwirfst du diese, unseren von Gott gesetzten Beruf?

Luther

Denn er wird, mein Freund, auch nur durch Liebe recht ausgeübt, Euer Predigen wird nur in Liebe recht verstanden. Davor ich ratlos stehe, denn ich finde der Liebe nicht. Was denn reiner Glaube sei – nun, Gott weiß es, so weiß ich es auch, im tiefsten Herzen, im geheimsten Flehen zum Herrn; aber sichtbar erweisen kann er sich doch eben nur an dem guten Werk und inniger Liebe, als welche daraus hervorgingen. Die allein zeugen: siehe, hier ist reiner Glaube. Sind diese aber nicht da, dafür viel Formel und Doktrin, Meinungen, was besser zu lehren, worin übereinzukommen ersprießlich sei – seht, das habt Ihr mir aus meiner Sache gemacht: Doktrin und aber Doktrin, derlei niemandem wäre in den Sinn gekommen, wenn Liebe über unser Tun und Lassen entschiede. – Aber es steht nun so, ich weiß es wohl, und darum versteht Ihr es auch besser zu lenken und zu schaffen, Magister Philippe; ohne Schimpf und Spott, ich muß es Euch lassen.

Bugenhagen

Sage uns an, wie wir dem Evangelio auf andere Weise dienen mögen, so lassen wir davon. Wir haben dich gehört, und werden dich hören: wohl, was sollen wir beginnen, wie wir hier gehen und stehen?

Luther

Nein, nein, ich rede ernstlich, wir sollen Konkordien machen und Bischöfe weihen, sollen bewahren an guten alten Ordnungen, was irgend zu bewahren ist, und Einheit christlicher Kirche auferbauen, soviel sich irgend unter dem klaren Worte der Schrift will einiglich befassen lassen; wir können mehreres nicht für unsere Kinder tun.

(Er hat sich bei diesen Worten wieder zum Fenster gewandt, und daselbst, in der Nische, niedergesetzt. Hier nähert sich ihm jetzt Melanchthon, während die andern sich um die beiden her niederlassen.)

Melanchthon

Mein ehrwürdiger, großer, väterlicher Freund! Laßt Euer Herz zu uns reden, wie vordem – denn noch weiset Ihr uns ab, obschon Ihr ernstlich sprecht. Was ich bin und habe, empfing ich, nächst Gott, von Euch, und war nicht das unwürdigste Gefäß solcher Güter: so wenigstens durfte ich manchen erscheinen, so ihnen dienen. Nun, ich will auch fernerhin von mir werfen, das nicht Euer ist, und in mich fassen, was Eure wahre Meinung mir einprägt, so daß ich es zu fassen vermag: neigt Euch denn abermals zu mir; sagt mir, was Ihr wollt, das geschehe, wie Ihr wollt, daß es sich bilde.

Luther

Ich will eine Gemeinde gläubiger Menschen, die in Liebe Eines sind, und darum auch einig befunden werden in Lehre und Formen des Gottesdienstes, daß sie all dies

verrichten im Glauben und aus vollem Herzen: und kein Wort weiter, keine Konkordien, keine Doktrin.

Hieronymus

(der übereifrig zugehört, fällt ohne Besinnen ein)

Aber das wollte ja vor Jahren das ganze Bauernvolk in Schwaben und Franken, als es aufständisch ward – soviel ich habe erkunden können, und so man mich nicht belog.

Brück

Schweigt Euren Fürwitz, junger Mann. Man merkt, daß Ihr Euch dieser Zeiten nicht mehr selbst besinnen könnt, sonst ließet Ihr jenes schändliche Rottenwesen hier aus dem Spiel.

Luther

Schweigt Euren Tadel, Herr. Die Bauern sind bessere Leute gewesen, als die heutigen Theologen und Politici sind. – Dennoch irrst du, Hieronymus. Es war ein fälschlich Vorgeben der Aufständischen, daß sie evangelischer Freiheit begehrten. Denn Rauben, Verwüsten und Morden sind doch die Werke der Liebe nicht – so waren sie auch keine christliche Gemeinde. Aber urteilt, ob es mir wehe tat, als sich diese, trotz ihres vielfachen guten Rechtes, schlimm erwiesen, und ich nicht schweigen durfte, wollte ich mich nicht selbst zu einem Mörder der unschuldigen Kindlein machen, die sie erschlugen und verbrannten, zu einem Verräter der guten Sache und aller gläubigen Seelen. Ja, wohl erfuhr ich damals, wie es um uns stund, und

wie es ferner mit uns gehen würde, und wollte in Grimm und Bitterkeit gar vergehen. – Da sandte Gott mir Frau Musicam zum Troste, ohne die wäre ich umgekommen; und gab mir, dem Aufruhr zum Trutz, einen Hausstand, ein Eheweib.

Melanchthon

Mit solchem Gotteswerk habt Ihr damals die gute Sache und ganz Deutschland errettet. So verstehe ich es heute und verstand es damals; denn, während Eure Rede wider das Volk andere zu hart dünkte, bestärkte ich Euch.

Luther

Ach, Freund, des harten Redens bin ich nachmals nicht froh geworden: Gott sah mein Herz in allen jenen Nächten, da es mich nicht ruhen ließ, und mich meiner Strenge gereute; da ich tausend Siege den Bauern gewünscht habe, wider einen Sieg der Reichsfürsten und Prälaten, nachmals, als es zu spät war. Denn diese lieben heiligen Walter des deutschen Lands, wie haben sie uns doch so wohl bedacht zu Augsburg und ferner, daß auch alle Bauernflegel der deutschen Berge, Wälder und Täler ihnen noch viel zu milde Zuchtmeister wären zu achten gewesen. Da mußte ich wohl erkennen, daß ich selber mir meinen engen Weg verschüttet habe, indem ich solche Herren zu Siegern machte, und jene umgebracht hatte, die uns nun hätten retten können. Wäre ich doch auch leiblich umgekommen in jenem Aufruhr, wie es mir denn einmal nahe genug war: das habe ich oftmals von Herzen begehrt. Trau du

den Deutschen noch, nachdem du solches erlebt hast, erst von den Knechten, danach Schlimmeres von den Herren.

Melanchthon

Nun, ihr Männer, hört mich an, und richtet zwischen uns! Da sagt uns Doktor Martinus von dem Augsburger Reichstag, wie es uns daselbst übel ergangen sei, weil dem Kaiser mit vieler Mühe ein Bescheid gegen uns abgedrungen ward. Und stellt sich, unser lieber, freundlicher Herr, als ob er von unserem Sieg und wahren Triumph auf jenem Reichstag nichts vernommen hätte, als wäre er seitdem über den Bergen gewesen, und wüßte nicht, was unser freies apostolisches Bekenntnis, trotz Kaiser und Reich, in deutschen Landen gewirkt hat. Und hat es doch alles selbst gebilligt, wäre ohne ihn kein Wort bekannt worden und nichts geschehen. Das habt Ihr ja eben in jenen Jahren geschaffen, als Ihr die Schwarmgeister niederkämpftet, daß nun Eure Lehre ohne Aufruhr, obwohl auch ohne Beistand und wider weltliche Gewalt sich verbreiten mag: dessen ist uns Zeuge, daß aller Orten nach deutscher Weise gepredigt wird, und wohl die Hälfte aller Deutschen sich nach Eurem Namen, oder, so Ihr das lieber hört, Evangelische benennen.

Luther

Ihr berühmt Euch Eurer Konfession. Das ist ein unverständlich, schwieriges, sonsten aber fürtrefflichea Buch. Es hat einigen Gottesgelahrten wohlgefallen; die haben

es in ihre Städte mitgenommen, haben die Ratsherren überredet und Predigt statt der Messen eingeführt. Nun geht das Volk zur Predigt statt der Messen.

Melanchthon

Und hat Gottes Wort statt Götzendienst.

Luther

Gottlob! Sie haben die Bibel! Doch hilf, Herr Jesu, welches Herzens müßten sie sein, daß es ihnen gedeihen sollte, also von Angesicht zu Angesicht mit Gottes Wort zu handeln.

Melanchthon

Dazu haben wir unsere Unterweisungen gestellt, daß die Leute auch übrigens in den Hauptstücken sicher seien und eigener Weisheit nicht mißbrauchen mögen.

Luther

Nur fein sachte; Ihr habt's vergessen, wie wir unser Büchlein von den christlichen Hauptstücken verfaßt haben: das war, mein' ich, kein stolzes Werk, war nur eine arme Hilfe in bitterer Angst und Not dem gar unwissenden Volke dargereicht. Ja, hätte ich mich erkühnen dürfen, und es dem deutschen Volke zugetraut, so eine Summa christlicher Erneuerung ihm zu Händen zu verfassen, da hätte es anders lauten mögen. Da siehe gleich zum ersten Mosis Gesetz: „Du sollst nicht stehlen;“ das sage ich einem Dieb, wenn ich ihn aus dem Stockhause geleite; einen freien

Christenmenschen vermahnete ich zum höchsten: sei in Ehren deines Brotes wert. Hilf deinem Bruder, sage ich demselbigen, und nicht: „Du sollst deines Bruders Hausstand nicht verstören;" halte nicht auf Besitz! und nicht: „Du sollst deines Bruders Haus nicht begehren." Anstatt der schlimmen Worte vom Verleumden und Afterreden hielten es schon unsere heidnischen Väter besser; sie waren treu. Oder das fünfte Gebot, ist es uns bisher zu christlicher Sitte nütze gewesen, da es sich niemand zu halten getraut: töte weder Mensch noch Tier? Und wer versteht es auch nur, wenn ich gebiete: du sollst in heiliger Liebe zeugen, und nicht aus sinnlicher Lust. – Nein, ich weiß, was ich gesehen habe, und habe nichts vergessen. Sprecht Ihr weiter von reiner Lehre und reformiertem Deutschland – ich will nun schweigen.

Melanchthon

(der mit Hingebung ihn anhört, nach einigem Besinnen)

Vielmehr, das sind gar herrliche neue Dinge; die wollen erwogen sein und ausgeführt. Ist es denn, wie Ihr sagt, und steht es annoch schlimm, so unterließen wir eben noch manches Gute, und wollen nun aufs neue angreifen: damit in eben diesen Werken der Liebe der Glaube erwachse, welcher, wie wir bisher verfahren sind, noch nicht hat erstarken und fruchtbar zur Liebe werden wollen. – Habe ich Euer Wort nun hierin recht ausgedeutet, habe ich mich wohl ausgedrückt? Wir wollen mehr und kühner lehren, da die Deutschen uns nun erst besser hören werden.

Luther

Des zum Beispiel rate ich Euch die Wittenberger! – Denn ließ ich auch keine Schriften in diesen Stücken ausgehen, so habe ich zu denen doch wahrlich durch mein Predigen und eigenes Tun deutlich und klar gesprochen. Zufolge dessen sie immer kecker in Unsitte, und freventlicher in Handel und Wandel werden. Und das wird die Deutschen verderben, so Papst und Türke sie bestehen lassen. Da nehmet nur dies eine: was mir an wucherischem Treiben in diesen letzten Jahren zu Ohren gekommen ist, hat mich übergenug belehrt, mit wem wir handeln, und kann nichts davon nachgeben.

Melanchthon

Ich wage ja auch nicht, Euch hierin zu widersprechen; nur meine ich, wir sind nicht hilf- und machtlos mehr. Was ist nicht bereits durch Eure Lehre geschehen! Wie hat sie dem Papst in alle Wege das Spiel verdorben! Wie hat sie nun auch schon deutsche Fürsten in einem deutschen Bunde zu Trutz und Wehr befestigt. Das alles aber ist, wie mich bedünken will, als erster Anfang zu achten; die Lehre wird dauern und wachsen, so sie nur rein bleibt; und wird nicht Papst und Türken allein widerstehen, sondern auch Leben und Sitte bessern und von Grund aus erneuern.

Luther

Gleicht Ihr doch einem Träumenden, der im Schlafe mit starren Augen wandelt, zu jubeln beginnt, weil er

ein Fünklein, das vor seinem Auge vorüberfährt, für die Sonnen hält, und also den Tag ankündet, da die Nacht immer finsterer hereinbricht. – Was trotzt ihr auf diesen Bund der Fürsten? Ich ahne, er wird Unheil in das Land bringen, sobald ich tot bin. Was trotzt ihr auf deutsche Kraft? Der Kaiser Karolus, der Spanier, der hält noch wider Türk und Franzmann stand, nicht unser armes Häuflein evangelischen Volks. Fiel es aber diesem bei, ein Ende zu machen, und sich lieber mit Türk und Franzmann gegen uns zu verbünden – hilf Himmel, wo bliebe da alle Macht der Protestanten, von der ihr sagt. Dem Papste, das weiß ich wohl, bin ich ein arger Bissen gewesen; dennoch, käme es so, er könnte die allesamt, welche sich nach meinem Namen zu nennen belieben, geruhig wieder hinunterschlingen, und Kaiser und Kurfürsten sprächen in Andacht das Gratias dazu. Das macht eben, es ist eitel Schein und Name: nicht zehen Gläubige gibt es in Deutschland. O mein Erlöser, welch schwaches Fünklein; glimmt es auch noch? (Er ist in seinen Stuhl zurückgesunken.)

Melanchthon

Ja, helfe uns, Gott! Luther verzagt an seiner Lehre.

Luther (aufflammend)

Glaube ist Seligkeit, so ist er auch Geist und Atem zu allem Guten, ist selber Liebe und Gerechtigkeit. Das ist meine Lehre, an der ich nimmermehr verzage: wie lebte ich, wenn ich das nicht wüßte? Denn es hat sich mir be-

währt in tausendfacher Not des Lebens, hoffe mich nun auch derselbigen Lehre im Tode zu getrösten. Darum eben begehre ich von diesem allen abzuscheiden, dies alles, diesen greulichen Betrug nicht mehr zu schauen.

(Melanchthon will antworten. Bugenhagen verhindert ihn unmerklich daran, indem er seine Hand faßt. Dadurch entsteht eine kurze Pause. Ratzenberger bricht das Schweigen.)

Ratzenberger

So soll ich denn meinem Herrn dem Kurfürsten, welcher mich aus besonderer Sorge in höchster Eile hierher gesandt, zu vermelden haben, daß all unser Überreden umsonst gewesen sei, und Ihr nicht wieder in seine Stadt heimkehren wollt?

Luther

Nicht doch, nein! Ich komme auch wieder nach Wittenberg, und werde Euch daselbst bald zu schaffen machen, mein Freund. Denn nicht um dort nun wieder zu leben, das schreibt dem Kurfürsten, kehre ich zurück, sondern um in Frieden zu sterben, so Gott Gnade gibt. Von Eurem Überreden mögt Ihr solcher Meldung hinzufügen, was Euch gut dünkt. Ich hatte meinen Sinn bereits gewandt, als Ihr eintratet.

(Alle haben sich erhoben, da Luther sich zum Gehen wendet.)

Brück

So stieget Ihr mit uns ein? So führen wir gleich miteinander zu den harrenden Freunden in Hochschule und Stadt?

Luther

Gemach, Herr Kanzler. Von hier geht mein Weg nach Merseburg, dahin mich Fürst Georg gerufen; dort gilt's einen Bischof zu weihen. Danach gedenke ich zu Halle meinen Herzensfreund Justum, vielleicht auch noch andere mehr zu besuchen. (Er wendet sich zu Melanchthon und Bugenhagen.) Ihr Lieben, geleitet mich! Es soll wohl eine würdige Feier im Dom und Schloß an der Saale werden. Ihr schlagt es mir nicht ab, Philippe?

(Bugenhagen hat ihn umhalst; Melanchthon ergreift, nach einigem Zögern, mit beiden Händen Luthers ihm dargereichte Rechte.)

Melanchthon

Gott sei dennoch hoch gelobt! Wäre es anders gekommen, so hätte ich diesen Tag nicht überlebt, oder ich wäre nach meinem Heimatsdorf in Schwaben entflohen, daselbst den Acker zu bauen.

Luther (sich von ihnen zu Hieronymus wendend)

Du aber mach dich eilends zu Frau Käthen auf. Sag ihr, es ginge mit uns nach Gottes Wohlgefallen, sie solle ihre Tränen trocknen; auch sei ich ihr als meinem gestrengen Herrn gehorsam, und käme in kurzem zu ihr nach Haus. Aufs bäldeste jedoch solle sie mir von den Kindern Nachricht senden.

Aus dem Großen Kriege

Jahr 1641. Heinrich Bach, der Großoheim Johann Sebastians, wird mit seinem jungen Weibe Eva von einem Arnstädter Ratsherrn in das Kantorhaus eingeführt. Alles trägt die Spuren einer kaum geschehenen Zerstörung: das Zimmer ist fast gänzlich ausgeleert, nur wenige Trümmer von Mobiliar sind zu erblicken. Rechts ein kleines, sehr einfaches Klavizymbalum, davor ein Schemel; links der leere Kamin; die kleinen Fenster in der Hinterwand.

Der Ratsherr

(nach rechts abgehend, Abschied nehmend)

So sehet denn, wie es euch behagt, ihr armen jungen Leute: uns allen ergeht es nicht besser. Die Kaiserlichen sind erst gestern abgezogen, und, weil sie sich fürchten, seit der Torstenson im Lande ist, und glauben, sie möchten wohl nicht noch einmal nach Thüringen kommen, haben sie nichts zu nehmen oder zu nutzen mehr übrig gelassen. So denkt denn jeder, so gut er kann, wie er nur den nächsten Tag erlebe. Inzwischen helf' euch Gott.

(Heinrich ist auf den Schemel am Klavier niedergesunken, mit dem Rücken an dasselbe gelehnt. Pause. Eva steht neben ihm, sinnend, unbetrübt. Ihr Blick schweift nach dem Kamin.)

Eva

Dort ist doch noch ein zweiter Stuhl; er mag so eben stehen, wenn man ihn wider die Wand stützt.

Heinrich

Das hätte einen argen Empfang gegeben, wenn die Hochzeitsgäste uns geleitet hätten, und nicht gegen allen Brauch gleich hinter deinem Dorfe umgekehrt wären.

Eva

Wüßte auch nicht, zu was sie uns gerade helfen könnten. (Indem sie sich nach jenem Stuhle zu gehen wandte, hat sie durchs Fenster gesehen.) Aus dem Lattenwerk und Gestänge draußen am Zaun – denn der ist durchbrochen und hält keinen mehr ab – machst du uns nicht unsern Tisch allein, das reicht zu ein paar Schulbänken aus, so klein und schmal, wie sie hier in der Stube stehen können.

Heinrich

Gut, ganz gut. Ich will nicht umsonst beim Zimmerer in der Lehre gewesen sein, und Handwerkszeug leihen uns wohl die Nachbarn, wenn das Ärgste vorüber ist.

Eva

– nur bleibt aber da die Frage, womit wir jetzt ein Feuer anschüren sollen.

(Wach blickt düster achtlos auf, nach dem Fenster hin und in das Land hinaus. Nach einer kleinen Weile geht Eva geschäftig nach links ab.)

Heinrich

(spricht in langen Zwischenräumen zu sich selber, halblaut, doch mit großer Heftigkeit)

Noch endet es nicht? Weiß ich doch nicht, wie ich noch lebe, wer ich noch bin. Als mir auf der Höhe vorm Ort mit dem eisigen Windhauch zugleich die Nachricht entgegenkam, unser junges Heim erwarte uns – so: wie verstände ich's je, daß ich es ertrug?

Nun lastet es auf mir, daß ich kaum atmen mag und nichts mehr beginnen kann, denn ich vermag keine Hoff-

nung mehr zu fassen, nimmermehr. Dieses ist ja alles Höchste, was ich erhofft: so siehet mein Glück aus, an das ich alles gesetzt.

Ihr freilich habt nun recht, die ihr mich abgemahnt: „Was soll dir ein Amt und tätiger, schlichter Hausstand in solcher Zeit!“ Wie soll ich meine Himmelskunst den Leuten zur Andacht darbieten, dieweil mir aller Mut und alle Andacht dahingeschwunden ist? Wohl behältst denn auch du recht, du greiser Freund im fernen, südlichen Lande, von dem ich zuerst die Huld der Töne erlauscht: daß diese holde Musika nur dort gedeihe, – und alle unsere herbe Mühe ist umsonst.

Ja, hülfe mir Gott! Wo ist er, den ich geglaubt, und den ich anrief in allen früheren Nöten, doch heute nicht mehr. – Ich will keine Gnade von ihm, keinen Lohn: gerecht sei er mir! Mein wilder Vorgänger hier im Amt, der ist in Lastern und Lust mit plündernden Soldaten davongegangen; da sagte ich mir: gerade dort gib du ein Beispiel von Sitte und Zucht, das sei dir eine Tat und ein heiliges Leben. Nun hat es mich zu Boden geworfen – ich verzage an mir – verzweifle an allem.

So kann ich ihr auch kein Wort des Trostes sagen: das tut mir bitter weh. Ich wollte ihr Glück, fühlte, daß es meines würde sein – da fährt ein solches hartes Nein vom Himmel herab, gegen unser Ja unter dem Segen am Altar. Irre ward ich selbst an meiner Liebe; was soll mir Liebe in diesem Lande, in diesem Hause, wo kein Lächeln jemals mehr sich zu uns wagt?

Eva

(kommt herein, in grobem Hauskleide, heiter, mit gerötetem Gesicht, die Schürze voll aufgelesenen Holzes)

Reisigholz in Menge gab's im Garten hinter dem Hause. – Das knistert, prasselt und wärmt. (Sie ist bereits während der letzten Worte am Kamin beschäftigt; Bach sieht ihr zu, unbeweglich und ohne Teilnahme. Sie wendet sich endlich nach ihm um, geht auf ihn zu.) Nun aber, Mann, Mann, blick auf, und mache mir ein freundliches Gesicht. Sonst meine ich wahrlich, du habest nur um der wenigen Habe willen, die nun hier zerschlagen umherliegt, dir diesen Platz erworben. Viel besser, wir beiden, wir schaffen es uns schlicht, doch neu, wie es uns wohlgefällt.

Heinrich

Der geringe Verlust, ach, der betrübt mich ja nicht.

Eva

Fürchtest du also noch ein kommendes Unheil?

Heinrich

Der Ratsherr sagte, sie würden nicht wiederkehren. Das ist es nicht, daß ich mich fürchtete.

Eva

Nun denn; in allem Elend haben wir zuvörderst eine stille, geruhige Zeit, ehe deine Kinder wieder zur Schule kommen. Dieses steht dann alles wohl und bereit, und dann fängst du sie zu lehren an, fromm und gut, wie ich dich immer gehört daheim, daß deiner Frau, wenn sie in der Türe steht und lauscht, die Tränen in die Augen treten.

Lehre sie, daß sie doch brave Leute werden möchten, wohl gar Schulmeister, wie ich, und sich ein herrliches Weib gewinnen – und ihnen dann der Schwed in die Brautnacht falle, und ihr Leben in Grund und Boden vernichte.

Eva (sich traurig abwendend)

Ei, das verhüte Gott! Er schütze uns vorm Verzweifeln. – (Nach langem Schweigen.) Was regt sich dort am Fenster? – Ein Schmetterling! – Den hat unser Feuer mit seiner ersten Wärme geweckt, er meint, es sei Lenz und will frisch hinaus. – Wie grausig! Mit aller neu erwachten Kraft schlägt er an die kleinen Scheiben, die er für Luftblasen hält in dem Blei; es wird ihn umbringen; und doch ist's draußen zu kalt, er müßte auch sterben, ließe ich ihn hinaus.

Heinrich (nachdenklich, doch ohne Nachdruck)

Nicht doch, öffne ihm nur und laß ihn entfliegen: draußen ist besser für ihn gesorgt. Denn wenn ihn nun die Kälte erfaßt, dann flüchtet er sich in einen stillen Winkel, in die Ritzen der Mauern, wo kein tölpisches Raubtier ihn erreicht. Und da, so sagt man, begegnet es wohl, daß er sein buntes Kleid verliert und dafür zum zweiten Male jene harte dunkle Hülle eintauscht, aus der er im Frühling hervorkroch. Die bewahrt ihn vor Winden und Frost, und so mag es kommen, daß er noch einmal, unter der jungen Sonne, die Flügel entfaltet.

Eva

Solche Wunder wirkt der Schöpfer an dem Schmetterling? – (Sie öffnet.) Sieh, schon ist er mit wenig Schlägen hinaus und davon, ich erblicke ihn nicht mehr. – Nun tut es mir doch fast leid, daß wir ihn von uns gelassen haben: als sei ein Freund geschieden – unser erster Freund im neuen Heim. – Es schaut auch gar zu öde und kalt aus, hier über das weite ebene Land hin. Da ist's viel schöner nach der andern Seite, hinter dem Garten: der Wald dicht daran, eine Anhöhe hinauf und links daran ein weiches, enges Tal; wenn es erst wieder warm und licht geworden, mag es eine Pracht zu sehen und darin zu wandeln sein.

Heinrich

(ist mit seiner Aufmerksamkeit dem Gange ihrer Schilderung gefolgt, plötzlich, mit verwandeltem Wesen)

Hörtest du nicht? Ein Stöhnen – vom Garten her –

Eva (heftig erzitternd)

Vernimmst du es wieder? So täuschte ich mich auch nicht vorhin. Ich traute mir nicht zu, daß ich recht gehört habe, weil ich mich gar zu sehr fürchtete.

Heinrich

Komm, komm: da mag eilend Hilfe vonnöten sein!

(Beide nach links ab. – Nach einigem Verweilen bringen sie mühselig einen erstarrten, besinnungslosen Mann hereingetragen, an dessen Kleidung man kaum noch die kaiserlichen Abzeichen erkennt. Sie sind schweigend um denselben geschäftig, so daß Weisungen und Winke von Heinrich auszugehen scheinen; so bereiten sie ihm auf dem Boden am Kamin aus ihren

Reisekleidern ein Lager; den Stuhl, den Eva zu Anfang bezeichnete, machen sie ihm zur Lehne mit den Tüchern der Frau zurecht. – Er regt sich nach einiger Zeit, wie im tiefen, bangen Traume.)

Der Fremde

Verlaßt mich nicht! Verzieht, verzieht! So schleunig wills nimmer gehen. (Mit wachsender Anstrengung.) Seid ihr schon fern? – Erbarmen! Hört mich! Erbarmen! (Mit furchtbarem Stöhnen, den Klang des Schreies durch den Schlaf gedämpft.) Mein Kind! Um seinetwillen muß ich mit euch, denn seine Mutter starb mir ja. – Erbarmen meinem Kinde – ihr findet es bei den Zelten – vergeltet ihm, wenn ich euch jemals half. (Er hat sich bei den letzten Worten krampfhaft aufgerichtet und sinkt nun wieder erschöpft zurück.)

Heinrich

Noch ein wenig Wein muß von der Reise her im Fläschchen sein –

Eva

(hat es schnell herbeigeschafft und flößt es dem Soldaten ein; wehmütig, doch wohlwollend)

Es war für unser erstes Mahl zu Haus.

Heinrich (lächelnd)

So nimmt er uns auch noch unser letztes Gut, nachdem er schon zuvor unser Haus so brav und völlig zerstört hat. (Er blickt ihn milde, sorglich an; in diesem Augenblick schlägt der Fremde die Augen auf und sieht müde, trostlos fragend um sich: Heinrich weicht seinen Blicken aus. Sich aufrichtend.) Ist uns denn auch gar nichts geblieben, ihm ein besseres Lager zu bereiten?

Eva

Nichts, nichts; deine Frau hatte Not, vorhin für sich den zweiten Stuhl herbeizuschaffen.

Heinrich

(sie mit großer Innigkeit in die Arme schließend)

Doch ist ja nun alle Not vorbei! Sind wir nicht überreich, da wir helfen müssen? Es ist nicht anders, wir müssen nun wohl Mittel und Wege finden, an denen um unseres armen Hausstands willen ich schon verzagen wollte. Ist es nicht so, mein süßes Weib? Sind wir nicht überreich?

Eva

Und er soll dessen zuerst genießen, der Fülle unseres jungen Glücks, dem sein Weib starb, dem sein Kind geraubt ward.

Der Fremde

(der in ihrem Anblick allmählich die Besinnung wiedergewinnt)

Ihr lieben Leute, sorgt ihr um mich? Da ist nicht viel zu sorgen mehr. Doch wäre es mir wohl süß, hier einzuschlummern, nach stummen eisigen Qualen dieser schlaflosen, tödlichen Nacht. Und sorgt euch auch nicht, daß der Tote einem jungen Paare Unheil bringe; nein, laßt mein Grab ein Segen eures Hauses werden, vergeßt die Stelle nicht, vergeßt mich nicht – und kündet's meinem Sohne, wenn er mich einst zu suchen kommt.

(Eva schmiegt sich schluchzend an Heinrich an.)

Heinrich

Nein, seid getrost, sprecht nicht vom Sterben; denkt, morgen sähet Ihr ihn wieder, Euren Sohn. – Ach Herr und Gott, stärk unseren Mut, danach stellt sich wohl Hilfe durch deine Gnade von selber ein: nur höllisches Verzagen ertrüg' ich nicht, so es wiederkehrte; davon hilf du auch diesem hier, und mache ihn getrost. – Indessen sinne ich wohl auf Hilfe durch eigene Kraft, doch suche ich vergebens. (Sich sorglichst umblickend; sein Blick fällt auf das Instrument.) Nun, Frau, den Schatz des Hauses, den sahen wir denn freilich nicht bis jetzt, des Unmuts Überwinder, ein köstliches Kleinod vom Himmel her. Unser mitleidig Tun lehrt allererst uns sehen – nun denn wohlauf – dort saß ich just, ahnte und fühlte nichts, nun aber sagt dies uns, wie Gott zu trösten weiß. (Er eilt an das Klavier, öffnet es, und schlägt es stark und voll an. Inzwischen ruft der Fremde mit allen Zeichen des Entsetzens –)

Der Fremde

Willst du dir wohl, wie du mir wohltatest, so bleibe ferne davon. – Haltet ihn, daß er es nicht berühre. – Hört mich doch an: Böse Geister haben ihr Wesen darin, das lehrte uns einer der Unseren, der wußte genau darum. Er wollte selber früher hier gewesen sein und erzählte uns, wie ihm die Dämonen in dem Kasten Pein antaten, so daß er es nicht mehr ertrug, sondern in die weite Welt entfloh, und dann, in Furcht und Verzweiflung, unter die Wildesten im Heere geriet.

Eva (ist zu ihrem Manne getreten)

Darum haben sie es nicht angetastet, weil ihr Aberglauben seine Töne fürchtete.

Heinrich

(hat unterdessen fortgefahren zu präludieren, in breiten, vollen Akkorden, öfters innehaltend)

Der sie warnte, das war der Bube, der vordem sein böses Wesen hier getrieben hat, und nun wohl auch den raubenden Horden den Weg hierher wies; wohl mußte er dies fürchten, freilich wohl: es ist der Schrecken unserer Feinde –

Eva

Sieh, unser Freund verstummte; er schläft wohl gar?

Heinrich

(in einer Folge milderer, leiser Akkorde)

Schenkt uns der Himmel aus dem Wehen der Luft so wunderbaren Trost, Eva, so schenkt er uns auch mehr – gibt diesem Armen hier und uns Elenden nicht Brot und Lagerstatt und Heim allein; nein, sorge nicht, denn über alle Dinge gibt er Kraft und Freudigkeit. Und wohl ist so der Schrecken unserer Feinde ein reiches Gut für uns, ein innig herrlicher Besitz.

(Allmählich schwellen seine Töne wieder zu volleren Harmonien an; Eva lauscht ihnen immer andächtiger.)

Wir sind gesegnet, o mein Weib, in diesem einzigen Besitze, den uns der Fremde finden machte, und der auch ihn befreit, nun er sein wildes Leben und also auch seine

böse Furcht überwand. Nichts mehr von Not, in Zeit und Ewigkeit – horch, Gnadenfüllen wogen um uns her: das ist in uns, für uns – wir sind auf Erden schon erlöst! – (Die Mienen des Fremden haben sich zu dem Ausdruck tiefer Beruhigung umgewandelt. Er hat das Haupt ein wenig nach hinten über sinken lassen, die Augen geschlossen, und ein Lächeln um die Lippen.)

Heinrich
(mitten im Spielen plötzlich einen Augenblick innehaltend, sehr leise und feierlich)

Eva! Gott ist wahrlich bei uns eingetreten!

(Er beginnt, erhobenen Hauptes, in kräftigem, gehaltenem Vortrag, einen Choral zu spielen. Eva ist neben ihm auf die Kniee gesunken, und blickt ihn mit stiller, ernster Klarheit an.)

Die neue Zeit

Denker und Dichter – Die Tochter Cromwells – Heimatlos

Denker und Dichter

Eine armselige Winkelschenke in London. Zwei Männer treten auf, in hastigster Bewegung, der eine den anderen hereinzwingend.

Shakespeare

Herein! Herein! (Schließt die Türe.)

Giordano Bruno

Was haltet Ihr mich auf? Wehe mir! Nun bin ich gefangen! Ich bin verloren! (Er stürzt zu Boden.)

Shakespeare

Nicht doch, ich barg Euch hier; denn vor ihnen herfliehend hättet Ihr nimmermehr entrinnen können; nun aber riß ich Euch so schnell herein, daß niemand uns erblickte.

Bruno

Seid Ihr mein Freund? Denn wahrlich – da hört – da stürmt's vorbei – so habt Ihr mir das Leben gerettet.

Shakespeare

Was aber, sagt, was ließ Euch mit jenen handgemein werden? Das ist unholdes Volk – und Ihr dagegen seid doch wahrlich keiner vom Gewerk, kein zünftig-handfester Themseritter, so scheint es?

Bruno

Trag' ich das Zeichen auf der Stirne? Wie ein Gelehrter sähe ich denn auch wirklich aus, wie einer von der Doktorenzunft?

Shakespeare

Ha, wie Ihr ausseht? Möchte es wohl sagen, wenn ich es könnte – (leiser, wie zu sich selbst redend). Sobald Ihr sprecht, zuckt Eure Lippe, wie in bitterem Schmerze, daß Ihr verachten müßt –

Bruno (vor seinem Blicke auffahrend)

Nein – dennoch bin ich nicht sicher hier! Allein will ich in die Nacht hinaus: öffnet die Türe! Ich habe mit Euch und Euresgleichen nichts zu schaffen.

Shakespeare (ihn nachahmend)

Bösewicht! Verfolger! Feind meiner Seele – guter Gott, wenn ich es recht bedenke, so habt Ihr mir das Leben gerettet, und ich müßte Euch lieben – – Mein Freund! Da setzt Euch, trinkt mir zu. – Mein guter Freund, was bewegt dich so tief?

Bruno

Erfändest du's wirklich? Mußt du mich nicht vielmehr, so wie du mich hier betrafest, für einen Schurken und Herumtreiber halten? Und deshalb fliehe ich auch vor dir. Sieh, du hast dein Weib, hast deinen Gott. Mir aber ist die ganze Welt wie eine qualvolle, wonnevolle, unausgesprochene Frage nach so Schönem, daß es meinem Blicke genugtäte, und auszuatmen wäre mir dann vergönnt. Nun sagt mir, wo ich das finden könnte, lehrt mich, ich könne es hier, im trüben England, in London, in der City

finden. Ah – laßt mich da nicht suchen, sucht mich da nicht. Verzeihe es den Feindseligen da drinnen ein sanfterer, glücklicherer Mensch; mich haben sie so weit gebracht, daß ich keine wohlgekleideten Leute mehr sehen mag.

Shakespeare

Und Abenteuer sucht? Glück auf! Doch Liebe suchend, scheint mir, fandet Ihr Haß und Streit?

Bruno

Liebe? – Ihr versteht mich so falsch, als mich nur jemals einer mißverstand. Ich wäre einem Schiffermädchen nachgelaufen? O nein! Aber wohl folgte ich einem seligen Blick, einem einzigen Aufblick – dem gehorche du, dem folge schweigend bis in den Tod. Und nun tritt die Larve des Unrechts dazwischen, begehrende, besitzende Menschen, und jener Blick erscheint dir als ein Trug und nicht mehr als eines Menschenwesens tiefinnigstes Wort, denn das muß ich einmal vernehmen, aus allem wilden Lärm der Welt – so tobt dann der Hexensabbat, wo ich Gott erschaute!

Shakespeare

Prophet Ihr, Prophet! Als ich Euch vorhin aus dem Streite riß, beriefen Euch die anderen um falsche Würfel!

Bruno

Ja, und bitterlich bereue ich, daß es mir mißlang. Der rotbärtige Schiffsknecht hatte das Geld mit Unrecht ge-

wonnen, so sollte er es auch verlieren; ich hätte nichts davon behalten: wer Spielgewinste zu verzehren hat, geht, glaube ich, in besserem Wams einher. Das Mittel war schlecht und die Sache mißlang: ich wollte, eine Nacht läge dazwischen. O, hätte ich es durchkämpfen können, und verweilen, bis ich mir Recht verschaffte!

Shakespeare

Daran nun freilich hinderte Euch, daß das Schauspiel eben zu Ende war, und ich durch die gewohnten Gassen und Winkel an Euch Streitenden vorüberkam. – Nimmermehr werdet Ihr Euch von jenen Recht verschaffen; Ihr reizt sie auf, schon dadurch, daß Ihr Euch zu ihnen gesellt: es ist ein Anblick zum Erstaunen und Erbangen. Doch hat es mich nun übermütig froh gemacht, daß ich in einem Haufen streitender Ruderknechte – solch einen fand! Nun komm, mein Freund, sag an, vertrau es mir, was es für Augen waren, die dich entzücken durften?

Bruno

O, es war ein über alle Welten wundervoller Blick. Wohl blieb der mir zu eigen, als jene Augen sich mir verschleiert und abgewendet hatten. Wenn ich nun, der Verarmte, der Einsame, zum Himmel blicke (der andere stößt das Fenster auf, so daß Brunos Blick sich in die helle Sternennacht verliert) – dann wird er lichtes Leben in mir, jener Blick. Durch seine Kraft erschaue, fühle ich dies alles, dies herrliche Gebäu von lauter Welten, die weiten Kreise voll

erhabenen Glanzes; ich fühle dich, du ferne Welt, und ahne die atmende Seele auf jenem zitternd erhellten Sonnenball in entlegenster, himmlischer Ferne. Mir ist es, als liebte ich dann die Sterne, und die Seele, die ich in ihnen erkannte.

Shakespeare (aufspringend)

Faustihelden und Ruderknechte fändet Ihr wohl auch dort. – Wahrlich, der Schein des Lichtes hat uns verraten, sie sind umgekehrt, ich höre sie nahen.

Bruno

So laßt mich denn! Wie lange schon sagte es mir mein Haß, daß ich von englischen Fäusten sterben werde.

Shakespeare

Ich bitte Euch, laßt mich gewähren, laßt mich zu ihnen reden.

Bruno

Ihr habt wohl recht, man muß zu ihnen reden; sie werden Mitleid empfinden, wenn ich ihnen sage: wohin auch immer das Geschick mich bannt, lasset ihr schlichten Leute mich nur in Ehren meinen einsamen Pfad unter euch dahingehen, so will ich ruhig und zufrieden sein.

Shakespeare

Da sind sie schon an der Türe. Schweigt, schweigt und tretet beiseit.

Bruno

So soll ich sie denn als unbezähmbar scheuen, und darf sie nicht für Menschen halten?

Shakespeare

Ach Freund! Ganz gut – nur, sie verstehen Euer Englisch nicht.

(Arbeiter dringen lärmend herein.)

Die Arbeiter

Da ist er! – Gefangen, im Netze, haha! – Jetzt soll er uns Rede stehen! – Ist das bei euch zulande Brauch, den Armen um seinen letzten Groschen zu betrügen? – Ja, rolle nur die Augen, Wälscher; englische Sitte sollst du nun kennen lernen, es behage dir, oder nicht!

Shakespeare

Ruhig doch, Leute; scheltet euch nicht in neuen Zorn hinein.

Ein Arbeiter

Ihr, was wißt Ihr von der Sache, wie er uns betrog und verhöhnte dazu.

Shakespeare

Verstandet ihr denn, was er sagte?

Erster Arbeiter

Er tollte und tobte alles auf einmal heraus.

Shakespeare

Ei, Leute, so werdet ihr denn um so mehr auch nicht ein einziges Wort euch recht gedeutet haben, so fremdländisch ist seine Mundart. Wie wißt ihr denn also, daß er euch verhöhnte?

Erster Arbeiter

Wie wißt Ihr, daß er es nicht tat?

Shakespeare

Er ist mein Freund und hat mir alles erklärt.

Erster Arbeiter

Sein Freund? Was wird er nun auf der Bühne spielen wollen, den Narren oder den Wüterich?

Zweiter Arbeiter

Doch aber hört es an, was der Schauspieler zu seiner Entschuldigung vorbringen wird.

Shakespeare

Urteilt denn selbst, ob ihr ihn recht verstandet. In lustiger Laune wollte er euch hier bewirten, und foppte euch zum Scherz um euer Geld, daß er es euch dann zehnfach wiedererstatte. (Auf den Wirt deutend, dem er zuvor einen Wink gegeben.) Da seht, wie er auftragen läßt.

Erster Arbeiter

Sollen wir das glauben?

Zweiter Arbeiter

Wir sollen jedenfalls den Wein nicht stehen lassen.

Dritter Arbeiter

Den sonderbarsten Streich erklärt es mir, wenn er zur

Truppe der Schauspieler gehört; denen fällt täglich auf der Bühne tolleres Zeug ein, als unsereinem jemalen träumt.

Shakespeare

Ja, wäre ich nur gleich zu Anfang dabei gewesen, so hättet ihr es wohl gut aufgenommen. Soll uns der Zufall nun die Nacht verderben? Nicht doch, seid munter, trinkt, ihr Leute!

Erster Arbeiter

Auf Euer Wohl denn, Herr!

Zweiter Arbeiter

Könntet Ihr Euren wälschen Kameraden überreden, uns freundlicher anzublicken, so wollte ich es wohl über mich gewinnen, auch mit ihm anzustoßen, da er ja doch unser Gastgeber ist.

(Während einige der Einladung zu folgen sich anschicken, dringt ein neuer Haufe lärmend herein.)

Die Arbeiter

Was hat er euch zum Entgelt gegeben?

Erster Arbeiter

Hier, Wein, soviel als uns beliebt.

Alle (durcheinanderrufend)

Mehr Wein! – Uns allen! – Herr Wirt! Herr Wirt!

Ein Arbeiter

So billigen Kaufes denkt er sich zu lösen? Was weiß

er uns denn zu sagen, daß wir ihn nicht dem Sheriff überliefern?

Ein anderer

Was Sheriff! Ich denke, wir kennen ein kürzeres Rechtsverfahren.

Bruno (aufspringend)

Unwürdiges Possenspiel!

Shakespeare

Gemach, mein Freund! Mich dünkt, Ihr könnt des Possenspiels in alle Wege nicht entraten. – Was tobt ihr nun wieder? Erklärt euren Freunden, wie alles zuging, oder soll ich es euch wiederholen: auf einen lustigen Scherz hatte der Mann hier es abgesehen, und ihr verstandet ihn nicht. Wollt ihr es ihn denn so unbarmherzig entgelten lassen, daß er ein Fremder ist?

Ein Arbeiter

Ja doch, denn was sucht er, der Wälsche, unter uns? Mag er im Hausfrieden der fremden Lords bleiben und ihnen bei Tische aufwarten; zu uns, zum Volk von England, soll er sich nicht wagen.

Ein anderer

Hinweg mit ihm! Seine bösen Blicke entwürzen uns den Wein.

(Sie dringen auf Bruno ein.)

Shakespeare (ihnen wehrend)

Haltet ein, ihr Männer, hütet euch vor Gewalttat!

(Die Türe öffnet sich abermals; eine Schar von Kavalieren bricht sich, stoßend und scheltend, Bahn durch die Menge.)

Ein Kavalier

Laut und lustig in später Nacht – wollt ihr dabei sein, müßt ihr nach Blackfriars gehen.

Ein zweiter

Und werdet unseren William inmitten des tollsten Haufens finden.

Ein dritter

Wird das Gesindel zur Ruhe kommen? Platz da, Platz!

Der erste

Wie hieß das Stück, das ihr eben spieltet? Sehe ich mir eure Mienen an, so ist mehr Lärm als freundliche Laune darin anzutreffen!

Shakespeare

Ich war zu Ende mit meinen Scherzen, das gestehe ich ein, ihr Herren. Doch soll es noch ein guter Abend werden, wenn ihr es euch ein wenig hier gefallen laßt.

(Die Kavaliere nehmen an dem Tische Platz, an welchem Primo sitzt. Von den Arbeitern haben sich einige hinausgeschlichen, andere sich zum Weine niedergesetzt. Zu ihnen wendet sich)

Shakespeare

Ei, jetzt erst sehe ich Euch, Freund Trim; Ihr waret so von Zorn und Streit entstellt, daß ich Euch nicht er-

kannte. Wie geht es Euch, und seid Ihr denn so völlig von Eurem bösen Sturz geheilt?

Der Arbeiter

Es mag so eben gehen, Meister William.

Shakespeare

Den Anblick – den Schrei, den Ihr da ausstießet, werde ich meiner Tage nicht los werden; oft höre ich Euren Hilferuf im Traume, und schrecke empor.

Der Arbeiter

Ihr könnt denken, daß ich nicht bei mir war, als Ihr mich fallen sahet; sonst hättet Ihr sicherlich keinen Laut von mir vernommen.

Ein andrer Arbeiter

Was redest du davon, als ob der Schrei dir Schande gemacht hätte; ich wollte den sehen, der ihn dir vorwürfe.

Ein dritter

Ah, dich hat man freilich schon um Geringeres winseln hören – wenn man am Hause vorbeigeht, und die Frau ihren guten Tag hat.

Shakespeare (lachend)

Auf ihr Wohl und ihre guten Tage. Freunde, auf euer Wohl!

Ein Kavalier

Wird man Eurer Unterhaltung auch noch teilhaftig werden, William? Denn an diesem hier habt Ihr uns

einen stummen Gast gelassen; gehört er zu Euch, so könnte er höflicher sein. Sagt an, wer ist es?

Shakespeare (setzt sich zu ihnen)

Darum müßt Ihr ihn selbst befragen, denn unsere Bekanntschaft ist noch nicht eine Stunde alt und kann sich vor gestrengen Richtern nicht ausweisen. Dennoch könnte ich Euch wohl Antwort geben, wenn Ihr in guter Meinung fragt.

Ein Kavalier (unterbrechend)

Eh! Mir fällt ein, ich sah ihn schon. – Ihr seid ein Italiener?

Bruno

Ja.

Der Kavalier

Im Hause des Marquis de Mauvissière?

Bruno

Nein.

Der Kavalier

Aber ich sah Euch daselbst.

Bruno

Er hat London verlassen: ich bin nicht mehr bei ihm.

Der Kavalier

Nun, da ist also wenig zu erkunden. Auch bei dem Gesandten, entsinne ich mich, beachtete ihn keiner – was kümmert es uns, was er ist.

Zweiter Kavalier

Der Marquis ist vor wenigen Tagen abgereist, da sagt er recht.

Dritter Kavalier

Ach, seid Ihr der Fremde, der mit seinem Radebrechen auf munteren Gastmählern unsere Herren Gelehrten neckt? Ich hörte von Euch: Ihr seid ein lustiger Schalk – warum zeigt Ihr denn uns Eure trübseligste Miene?

Bruno

Dem hochmütigen Volke eurer Doktoren habe ich stets gerne an üppigen Tafeln bittre Wahrheit als Zukost aufgetischt; von Scherz ist mir dabei wenig bewußt; lachtet ihr darüber, so verstandet ihr es nach eurem Vermögen.

Shakespeare

Herren, nach dem, was hier vorging, ist dieser Mann nicht in der Stimmung, auf eure Scherze einzugehen. Geradeheraus gesagt, scheint er mir durchaus und jeder Zeit zum Spielball eurer Scherze, ihr guten Herren, gänzlich ungeschickt. – Nun, laßt mich nur reden, einen Augenblick. Denn meine schuldige Achtung kennt ihr, die ich vor eurem Rang und euren jedem Briten werten Namen hege; doch seht, ihr lieben Herren, wie Meisterin Natur auf alle Weise am unverbrüchlichsten uns Ehrfurcht abgewinnt. Sie schreibt den Adelsbrief auf eine Stirne, die ach! der Hülle entbehrt, sie vor Wind und Wetter zu schützen, und merklich keine Krone als eine Dornenkrone

stäter Leiden trägt – seht, ihr müßt es nicht Laune schelten, wenn solch eine Stirne mir wunderbar verklärt erscheint, als schüfe die Gottheit goldig leicht die Locken, die sie kränzen, zu des zarten Lorbeers edlen Formen um.

Ein Kavalier

Nein, William, haltet ein! In welche träumerischen Fernen wollt Ihr uns locken, daß wir den schätzen lernen, der uns schilt. Kann er sich nicht in anderer Weise schicken, so gehe er hin, und stürze sich ins Meer. Den Toten mag der Dichter dann verklären, doch hier hilft sein Verhüllen und Verkleiden nicht: hier gilt nur wackres Tun und Sein.

Zweiter Kavalier

Gott schütze uns! So viele Weisheit zu so später Nacht!

Dritter Kavalier

Ihr bringt die Bühne mit Euch, Meister William; Ihr zieht die Fäden, und sieh, Freund Sektglas selbst regt sich und wird zum Redner.

Vierter Kavalier

So läßt er uns dann „Ausreißers Brüderschaft“ agieren, denn er und der da verstanden sich doch nur so schnell, weil beide nirgendwo daheim sind.

Bruno

Nirgends daheim! Einst dünkte mich, das Vaterland des Sinnenden, des Weisen sei – wo Menschen atmen – soweit die Erde grünt.

Shakespeare

Ihr dachtet recht, denn eben der Denker schafft und handelt allerwärts. Ihr anderen, spottet ihr des Dichtertraumes und zukünftiger Lorbeern; klopft an die Klinge, die euch zu Männern macht; verblendet euer Auge mit siebenfacher Binde, daß ihr in aller klirrenden Mannheit und klingenden Narrheit eurer Tage den Menschen nicht erkennt!

Zweiter Kavalier

Ein Schluck Weines, William! Eure Kehle wird trocken, und allbereits klingt Eure Stimme ein wenig allzu rauh und herb.

Shakespeare

Aus bunten Lappen ein possenhaftes Wappentuch geflickt, und nun stolziert das eitle Volk einher, steift sich und taumelt doch vom verlorenen Morgen zur verschwärmten Nacht. Lärmt's irgendwo, warum nicht mitgeschrieen, mit heiserer Stimme, und ohne den wackeren Zorn der Biedermänner da, die stritten, weil sie mußten. Will es dann aber stille werden, so kommt ein Bangen über euch, das ihr in Wein ersäuft, in eklem Spott und unerduldbaren, herzlosen Neckereien.

(Die Kavaliere brechen lachend auf.)

Dritter Kavalier

Gute Nacht, Freund William, geht nach Hause, ehe Ihr Euch unserer Freundschaft fünften Akt phrasiert.

Vierter Kavalier

Er peroriere weiter! Brecht auf, der Wein ist schlecht.

Shakespeare

– und lauft davon, wenn ihr ein Wörtlein Wahrheit hört: die säuert euch den Wein. Schlaft wohl denn, gute Nacht!

Die Kavaliere

Was ist dies für 'ne unerträglich enge Höhle; ein klägliches Durchschieben und Durchwinden, bis man wieder Luft schöpfen kann.

(Die Arbeiter weichen scheu zur Seite; so gelangen jene hinaus; man hört im Abgehen einige von ihnen ein Liedchen trällern.)

Bruno

Laßt mich Euch anflehen, denn mächtig dünkt Ihr mich, gleich einem Gott. Wohl haben jene recht, daß ich nicht hier daheim sei: lasset mich denn von Euch, nach meiner Heimat zurück! Sie liebe ich, wie ich dereinst mein Leben liebte; Ihr aber kennt sie nicht, jene glutvolle, glückselige Aue. Dort lieben wir uns, und töten uns um Liebe und Lust, der Sonne gleich, die uns versengt und verzehrt, und dennoch zu Jubel und Wonne uns bewegt, und jeden neuen Morgen begrüßen wir sie mit einem lauten, langen Freudenruf. Dort gebt mir den Pflug in die Hand, oder Ruder und Segel! Denn nimmermehr kann ich mich Euch verbinden. Die Tollköpfe dort hasse ich; und diese Männer sind mir gram, auch wenn ich ihnen gut sein wollte, jenen

aber, von denen sie mißhandelt werden, begegnen sie feige und gefügig. Auch Euch kann ich mich nicht zugesellen, Ihr furchtbarer, mächtiger Mann, der jene und diese bezwingt: Ihr seid besser, stärker als ich, und mir fremd. – Nun lächelst du wieder, weil ich deinen Ernst nicht ertrüge, und hörst mich an, und verstehst auch du meine Sprache kaum.

Shakespeare

(mit inniger Teilnahme ihm fest in das Auge blickend)

Ihr habt kein ruhiges Gewissen, keine Freude an allem, was Ihr seid und tut.

Bruno

Meint Ihr? Ich glaubte noch eben, in Nola würde ich glücklich sein. Doch war ich ja einstens daselbst, da mich denn Not zu entfliehen zwang. Wer weiß, was aus jenen ward, die, tapferer als ich, meiner Flucht halfen, selber aber verweilten – wohl ist das ein schlimmer Lebensbeginn, und ungesühnte Schuld. Sterben einzig heilt die Lebenswunde, und sterben könnte ich hier wie dort.

Shakespeare

Ihr sterbet keinen ruhigen Tod; der würde Euch bitterer als alles im Leben sein – Euch enttäuschen gleichsam.

Bruno

Das Leben hat mich nicht enttäuscht! Es hat mir Schmerzen über Schmerzen gebracht, und Wunder über Wunder geschenkt. Wie jammervoll stand es um mich,

als ich ziellos aus dem Reich Neapel ging, und dann von Rom, und hierauf weiter, immer weiter floh. Die bittre Not geleitete mich zu Genf in eine Setzerwerkstatt; dort schuf ich frohen Mutes, und liebte, was meine Hand vollbrachte, das Handwerk, wie sie's nennen. Zufriedener zog ich weiter. Dereinst dann kam ich in Holland zu einem Glaser, dem ich mich in die Lehre gab. Da sah ich vollends Zauberdinge. Er schliff Euch Gläser, wie Ihr sie Euch nicht denken könnt, noch irgendein Mensch in London. Nun gar Eure gelehrten Herren! Die würden, ich sage es frei heraus, zu Narren werden, allesamt, wenn sie ein einziges Mal durch solch ein Glas nur gerade in den leeren, weiten Himmel blickten – so hat mich denn der Mann mehr als die Glaserei gelehrt. Dann wieder kam ich nach Paris, und dort – – Ich bin Giordano Bruno, der Nolaner; der Widerhall von Jubelrufen eines edel erregten, mir gewonnenen Volkes schlummert in meiner Seele.

Shakespeare

Weckt ihn nicht. Denn Ihr seid dennoch besser hier an Eurem Platze.

Bruno

In London, dessen Atem ich noch eben kaum ertrug?!

Shakespeare

Nein, an meiner Seite, Freund.

(Die Arbeiter brechen von ihrem Tische auf.)

Seht, sie gehen, und grüßen auch Euch. Sie sind doch wohl nicht so feige und falsch, als sie noch eben uns er-

scheinen wollten; ich sage Euch, wir könnten uns jetzt auf ihre Arme verlassen, wenn wir ihrer bedürften: das macht, wir haben eine Weile mit Frieden die Luft desselben engen Zimmers eingeatmet. Wahrlich, der Mensch ist nicht von Grund aus böse. – Jedoch, Ihr wollt davon. Sagt mir, wo wendet Ihr Euch hin, wenn Ihr die Stadt verlaßt?

Bruno

Ich sagte es Euch schon, ich will nach Italien zurück.

Shakespeare

Also verhehlt Ihr mir Eure wahre Absicht. Denn seid Ihr der Nolaner, wie Ihr sagt, und aus dem römischen Kloster entlaufen, so glichet Ihr, wenn Ihr wieder über die Alpen ginget, dem Vogel, der in den Käfig zurückfliegt: das kann Euer Ernst nicht sein. Oder habt Ihr Schüler, Jünger, welche für Euch kämpfen?

Bruno

Nein. Halte ich jemanden, einen Augenblick, für meinen Freund, so fürchte ich in ihm ein unenthülltes Schrecknis, und lausche erbangend jedem seiner Worte: jetzt wird er mich tödlich treffen, jetzt wird er hingehen und mich verraten. – Warum doch sage ich Euch das? Ich hätte Euch, mit gutem Grund, von manchen Wirkungen überzeugen können, die ich hier und drüben ausgeübt.

Shakespeare

Ihr wollt mich von nichts überzeugen, da fühlt Ihr Euch frei, da könnt Ihr vertrauen und ruhen. Nein, Ihr

habt keine Schule, denn wer möchte Euch verstehen? Eure Gedanken bewegen Euch, wie die ferne, leuchtende Welt des Mondgestirnes die Meereswoge zu unseren Füßen bewegt – das ist wohl mehr, als die anderen begreifen, oder Schüler erlernen können. Ja, fürchtet den Schüler, der Euch zu verstehen beginnt, er wird Euch hassen, und es rächen, daß Ihr ihm Euer Bestes ewig vorenthaltet.

Bruno

Wovor warnt Ihr mich? Gerade jetzt bin ich nicht ohne Hoffnung. Ich komme zum ersten Male nach Deutschland. Dort wird es laut werden von meinem Wort, daß es dann nimmermehr verhallen kann; denn seit jenen flüchtigen Tagen des Glanzes, zu Paris, bin ich ein anderer geworden, und soll wohl auch ein anderes Volk dort um mich finden. Dies Volk wird mich zu einem machen, den die von Rom nicht anzutasten wagen.

Shakespeare

– Hört! Dort arbeiten sie noch, spät in der Nacht. Sie rüsten ihr Schiff zur Abfahrt morgen früh – rüstig genug und stark vom Weine verließen sie uns. Dann schlafen sie zum letzten Male, und wenige Stunden nur, auf ruhigem Themsewasser, der erste Morgen führt sie auf die hohe See. – Euer Auge leuchtet, da Ihr die fernen Rufe vernehmt und ihres Tuns gedenkt, weit mehr, weit mehr, als da Ihr eben Euer germanisches Prophetentum mir anzukünden unternahmt.

Bruno

Soll ich denn werden wie jene?

Shakespeare

Ihr könntet's nimmermehr, könnt nicht in Arbeit noch auch in Ruhe bei uns bleiben. Zwar gleicht Ihr jenen. Wie jene ringt Ihr mit den Elementen, habt Lust an solchem Kampfe, und liebt und haßt die Welt zugleich. Doch während jene den Boden bebauen, das Wasser bezwingen, wähltet Ihr Euch das Feuer: seine jache Allgestalt wollt Ihr formen, Ihr wollt die Menschengeister beherrschen. Euch ist es wie jenen ernst um Eure Arbeit, ihr könntet Brüder sein – aber wehe, noch eben drohtet ihr euch fast den Tod. So stehet es allerwärts um Euch; rings drohen Flammen, und Ihr, in Flimmer und Flitterstaat, stürzt Euch hinein, jubelnd, daß Ihr erglänzt, und wähnend, das Gold, das Ihr an Euch traget, bezwänge die Glut. Was kann derjenige von der Welt erwarten und begehren, dem jeder Aufblick deutlich sagt, was in ihm überweltlich ist, der Art, dem Wesen nach? Mich dünkt, er täte wohl, ein Bild ihr zu entnehmen, zu sinnvoll ernstem Spiel: dann hasse ich auch die Wirklichkeit nicht mehr, da sie mir also Farben und zahllose Formen bot, wenn ich ein solches Bild mir rein gewann. Ja, sie erscheint mir wundervoll, da ja doch dies Bild ihr Gleichnis ist. Es sagt mir: dieses alles könne anders sein, als es heute da um uns her starret und droht. Die Steine dieser Mauern sind wahrlich flüchtig wie die blaue Luft. Verschwänden sie und täte sich in

einem tiefen Atemzuge der Himmel auf – erblickte er, ein mildes Gottesauge, auf Erden ein anderes, aus Kraft und Schönheit neugeborenes Geschlecht – zu glänzenden Menschenblicken verklärten da sich seine Tränen, und des Südens segenvolle Sonne entfachte ihre Glut an Menschenherzen. Heimat des Menschen schiene dann die Erde, nicht mehr ein Wirrsal fremdzungiger neidvoller Länder, des Menschen Heimat zu kurzem Aufenthalt, zu mutvollem, besonnenem Verweilen und mildem, verklärendem Vorüberziehn. O, daß ein banger, ja mörderischer Wahn uns alle bannt – dich auch, der du dies alles fühlst, doch aber trügerisch; du siehst es wie ein Reich von Schemen vor dir, nach welchen du vergeblich ringst; du kämpfest um solche Schatten von Gedanken, und willst zu einem schnellen Morgen dir jenen Göttertag heraufbeschwören. Tagt er in deiner Seele, so brach er mit dir an, voll Himmelsklarheit. Doch dich umfängt der Wahn. Du mußt davon, mußt weiter, und meinst, du bringst es weit. Was dir als Gleichnis inniges Leben wäre, treibt dich zu Tode, durch tausendfache Qualen. Was rede ich doch? Auch ich, ich muß es ja geschehen lassen. Du kannst mich nicht vernehmen, was ich sage, und lauschest nur, und fragst: was für ein Ton war das? wohin verklang er?

Bruno

Du sagest es: ich muß, ich kann dem nicht entsagen. Zu neuem eile ich dahin, ob ich schon die Fremde fürchte. Jeder Abschied scheint mir ein Sterben, und doch treibt mich das kaum Gewohnte von sich. Ich liebe, was ich

nicht vor Augen sehe, und nimmermehr erreichen kann. So auch mein Kampf – wie weiß ich doch so gut, daß ich nicht eines Knaben Sinn mit alle diesem wirklich ändern und bewegen kann. – Wohl! laßt uns scheiden! Ihr wißt, mit wem Ihr redet; wer seid Ihr selbst?

Shakespeare

Ein Landmann aus Warwickshire. – Laßt uns denn scheiden.

Bruno

Wo geht Ihr hin? Zu Weib und Kind?

Shakespeare

Das war vordem – ich habe nicht Weib noch Kind.

Bruno

Euch ruft ein Amt, ein Geschäft?

Shakespeare

Ich war von je ein schlechter Knecht, und werde auch zum Befehlen mich wohl nie gewöhnen.

Bruno

Bleibt Ihr in London, sagt?

Shakespeare

Möchtest du mit mir bleiben, mit mir gehen! Was auch die Zunge sprach: das wollte ich sagen. Denn scheiden wir, und sage ich „Lebe wohl“, so glaubest weder du noch ich an dieses Wort.

(Stillschweigen.)

Bruno

Lebt wohl! – Ich weiß, daß dieser Scheidegruß mich bannt – ich schweife von Haus zu Hause, von Land zu Land, ich werde, Euren Augen abgewandt, nur fremde Blicke schauen. Dennoch lebt wohl; ich sei verlassen und vergessen.

Shakespeare

O, nimmermehr vergessen, nicht vergessen!

Die Tochter Cromwells

Cromwell

Gott erbarme sich unser! Was tatest du bei dem Gottesverächter, Lästerer und Verführer?

Elisabeth

Könnte ich nun nicht rein vor Euch treten, mein Vater, so hätte mich keine Gewalt der Erde vermocht, zu ihm zu gehen.

Cromwell

O Kind, es gibt finstre Mächte, welche uns verblenden. Trotze Gottes strengem Gerichte nicht. Soll ich armer Sünder ins Gericht gehen mit dir, meine Tochter? Sage, wie vermochtest du es? Ich habe diesen als einen Erzfeind des Glaubens und böse erkannt. Fiel dir das auch bei, als du seine Türe entriegeltest?

Elisabeth

Seine Gemahlin hat mich hingesandt. Er fragte mich wie du: „Was willst du?" das war seine erste Frage. Es klang rauh und hart. „Eure Gemahlin sendet mich," antwortete ich; „nicht um alles in der Welt stände ich sonst hier." Er schwieg und glaubte mir nicht, aber schwieg, als ob er weiter hören wolle.

Cromwell

Er ist ein Lügner, und meine Tochter hätte niemals zu ihm reden sollen. Soll ich dich in Zucht nehmen? Der

Himmel straft mich, daß ich dich meine gute Tochter genannt habe. Mir bangt um deine Entsühnung.

Elisabeth

„Deine Gemahlin, ferne und einsam, hat zu mir gesandt, denn sie glaubt den Männern nicht, welche ihr Nachricht von deinem Schicksal gaben. Sie hat mich um vieles gebeten, davon möchte ich ihr manches gewähren. Aber nur eines kann ich gewähren, und darum bin ich hier. Sie wollte von mir wissen, ob du ruhig im Gewissen seiest, ob du ihrer gedenkest, und ob du Hoffnung hegest. Ich bin zu kühn, daß ich glaubte, ich könnte das von Euch erfragen" – so redete ich weiter zu ihm – –

Cromwell

Du erbleichst, Elisabeth? Sieh, so liebe ich dich nun: sage mir ohne Erbangen alles, und wenn du auch vor Gott darum erzittern müßtest. Was verlangte die Königin weiter von dir?

Elisabeth

Willst du mich darum fragen, Vater? – Der Gefangene blickte freundlich auf, als er mich so sprechen hörte, und sah, daß mir bange wurde.

Cromwell

Er hat ein süßes Lächeln. Kind, Kind, damit hat er Gott die Herzen seiner Ritter gestohlen. Wie nanntest du ihn, als du zu ihm sprachest?

Elisabeth

Man hat mich gelehrt, daß der Männer Herz stolz und unbeugsam sei, und das sah ich nun vor mir. In mir aber waren die Worte seiner Gemahlin, heiße, heiße Worte, wie die bittren Tränen einer Frau. – Ich nannte ihn König, und beugte mich tief, damit ich eine Antwort von ihm erhielte.

Cromwell

Daran sündigtest du. Antwortete er dir?

Elisabeth

„Wie wenig Hoffnung ich habe," dies waren seine Worte, „magst du von deinem Vater erfahren."

Cromwell

Wie wußte er, daß du meine Tochter seiest?

Elisabeth

Konnte jemand anderes zu ihm gelangen, als Cromwells Tochter, welche dem Volk und den Wachen bekannt ist?

Cromwell

Gewiß, gewiß, darum wagtest du es. Aber daran dachte Karl im Gefängnisse nicht. Er hätte ja ein Wunder der Hölle eher geglaubt, als daß es seines Richters Tochter sei, welche ihm Botschaft bringe. Er kannte dich?

Elisabeth

So helfe mir der Erlöser, als ich nach diesem Euch nichts mehr verhehlen werde. Ich sah ihn einst zu Hofe

in seiner königlichen Pracht, und sein Blick traf mich unter allen Frauen, die umherstanden. „Es ist Cromwells Tochter," hörte ich ihm antworten. Da wandte er sich noch einmal nach mir um.

Cromwell

Und um deswillen suchtest du ihn nun auf!?

Elisabeth

Ich habe die ganze Nacht im Gebete darum gerungen, ob ich zu ihm dürfe, wenn ich daran gedächte. Aber Gott tilgte alles Gedenken aus meiner Seele. Und als ich den einsamen Mann in jenem düsteren Zimmer erblickte, gedachte ich, mein Vater, jenes schönen Königs nicht. Hätte ich seines Glanzes gedacht, so hätte ich ihn nun und nimmermehr König genannt, denn ich haßte seinen Glanz, wie deine Tochter es von dir erfahren und gelernt hat.

Cromwell

Und es ängstete dich doch, und machte dich bangen im Gebete eine ganze Nacht hindurch? O, das vergiß ihm nicht, der du ihre Gebete hörtest, wie er die Augen deines Volkes verblendete! – Warum sagtest du mir damals nicht davon, Elisabeth, daß du Karl Stuart gesehen habest, da du mir doch alles von je vertraut hast?

Elisabeth

Ich achtete seiner damals nicht. Das Gedränge hatte mich festgehalten, wo er mit seinem Gefolge vorüberschritt.

Nur jetzt, da ich zu ihm gehen sollte, ward mir, im Gedanken daran, wehe und eng ums Herz.

Cromwell

Wie antwortete er dir weiter, Tochter?

Elisabeth

Kalt, kalt und höhnisch: „Das laß sie wissen, daß ich ruhig sterbe."

Cromwell

Nicht halb so ruhig, er löge es denn, als ich die ganze Schuld seines Todes auf mich allein nehme. Ich habe sein verstocktes Herz erkannt, so daß ich nun weder Haß noch ein leisestes Mitleid mehr für ihn empfinden kann. Ich weiß nur, daß er stirbt und sterben muß. Laß das seine Frau wissen, wie ich es dir hier sage, nicht mehr und nicht härter, zugleich mit seiner Antwort. Weise sie um Trost an Gott, wenn sie noch zu ihm beten kann. Auf Erden ist es mit diesem Geschlecht zu Ende.

Elisabeth

Vater, zürne mir nicht, wenn ich weiter zu dir rede. – Ich hörte Euch oft sagen –

Cromwell

Rede, meine Tochter, rede frei. Dein Herz ist treu, ich kann dich nicht verdammen, ob ich es schon für Sünde halte, was du tatest, denn er steht nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Frevler vor mir. – So mache es denn

auch du mit Ihm im Gebete ab, ich bin nicht dein Mittler, wie auch dein Richter nicht. Was hörtest du mich sagen, Elisabeth?

Elisabeth

Vater, Ihr liebt Eure Tochter?

Cromwell

O, was soll mir nun das? In Gott, Elisabeth! Wüßte ich, daß du nicht in der Gnade ständest, so wäre mein Herz auch sogleich eiseskalt gegen dich, ich könnte dich dann nicht lieben.

Elisabeth

Ich hörte Euch sagen, es müsse noch viel Blut fließen, ehe Ihr auch nur den Grund Eures Werkes für fest und sicher hieltet.

Cromwell

Ja, Karl Stuarts Blut. Sein Richtblock ist der unerschütterliche Grundstein der wahren und heiligen Republik.

Elisabeth

Verzeiht mir, werdet nicht zornig, Ihr sagtet, es könne auch dann noch mißlingen.

Cromwell

Mir kann es mißlingen, vieles noch. Aber die Gemeinde ist dann fest gegründet.

Elisabeth

Ach, alle sagen ja, sie ruhe auf Euch; Ihr habt es aus-

gerichtet bis hieher, und ohne Euch könnte sie auch nimmermehr bestehen.

Cromwell

Laß dich doch nicht betören, Kind. So spricht die Menge. Kein Gläubiger spricht so. Du weißt es doch recht gut, die du mich kanntest, als noch niemand in London meinen schlechten Namen nannte, daß ich es nicht vermocht und geschaffen habe, was uns gelungen ist. Sprach in deiner Kindheit dein Vater je von Schlachten und Königtum, Parlamenten, Kampf und Sieg? Ich habe es nicht gewollt und nicht getan. Nicht eine Stunde ertrüge ich's, wäre es nicht Gottes Werk.

Elisabeth

Aber Ihr sagtet doch eben, es könne Euch mißlingen?

Cromwell

Nicht das Werk, das Werk kann nimmermehr mißlingen. O mein Kind, mein Kind! Wenn mir etwas mißlänge, dann wäre ich eben Gottes Werkzeug nicht mehr, und bevor das geschähe, nimmt mich der Herr in Gnaden hinweg, wir erleben es nimmermehr.

Elisabeth

Ich erleb' es auch nicht, nicht wahr? Es geschieht ein Wunder, das tilgt uns beide im gleichen Augenblicke von der Erde, wenn sich die Gnade von uns wenden will. – Denn das kann ja nicht sein, daß Gott uns prüfen wollte, und wir noch einmal als Besiegte von hier gingen.

Cromwell

Was drängest du mich so? Mir wird düster zu Sinne.

Elisabeth

Kennst du die Ratschlüsse Gottes so gewiß und genau? Vater, ich weiß nur, daß Gott milde ist.

Cromwell

Ich habe einmal an ihm gezweifelt; als ich aus bittrer Not und im Unmut meiner Väter Boden verließ, und hinüber wollte nach der neuen Welt. Ich hatte es fest beschlossen, und war mir bitter schwer geworden; an dergleichen hätte ich nie gedacht, wären nicht die Lasten gewesen, und das bittre Unrecht, das mir geschah, und die Hungersnot. Das erregte in mir einen heftigen Grimm, so daß ich nimmer freundlich reden konnte seitdem, denn es hatte mich übermannt. Es war ein böser, weltlicher Grimm, und in allem, was ich tat, daß ich's nie wieder abzuändern vermeinte, und recht damit ich es nie wieder gutmachen könnte – wie ich mein Landgut verkaufte, und mein Vieh, und mein Pferd, das mich bis dahin getragen, und meines Oheims Amtsröcke, und alles Hausgerät – in alle diesem rief ich nicht zum Herrn, nicht ein einziges Mal. Als wir nun auf dem Schiff waren, und ich, ruhig und sicher im Herzen, meiner Heimat zu vergessen gedachte, verbot man mir die Ausfahrt und zwang uns mit amtlicher Gewalt vom Könige, wieder ans Land zu gehen. Da erkannte ich den Willen Gottes, und er gebot mir

fortan. Daran darf ich nicht zweifeln, sonst wäre ich ein verlorener Mensch. Glaubt meine Tochter, daß ich das bin?

Elisabeth

Und wenn du selbst es glaubtest, ich würde nicht von dir weichen. Ich würde nicht von dir weichen, wenn Gott uns nun prüft. O Vater, die Stuarts werden siegen.

Cromwell

So tue ich denn das Meine, wenn Karl Stuart morgen stirbt.

Elisabeth

Wir werden noch einmal fliehen müssen, von London weg in die neue Welt. O Vater, wie will ich dich im Unglück pflegen und lieben. Jetzt kommt mir meine Liebe oft wie Sünde vor, wie eitel nichts. Da solltest du noch schöne, gute Tage haben, mein Vater – so weit von hier, als Vergessen ist, als die Gedanken nicht nachfliegen können, und lassen uns Ruhe vor Kampf und Sieg – dann hast du deine Tochter noch, und du wirst nicht elend sein, mein Vater.

Cromwell

Sie lassen mich aber nicht entkommen, sie greifen mich und richten mich hin, für Karls des Ersten Mord, werden sie sagen, und so sterbe ich gern.

Elisabeth

Gern? Und ich? Soll dann allein bleiben, frei und ledig und betteln gehen?

Cromwell

Es geschieht ein Wunder, Elisabeth, das tilgt uns beide im gleichen Augenblicke von der Erde.

Elisabeth

Aber wenn Gott das Wunder uns versagte! Wenn sie dich weggeführt hätten, und ich wüßte nicht, wohin! Wenn ich nicht wüßte, ob du lebst, oder tot bist. – O, ich müßte zu dir dringen, ich müßte dich sehen, im Gefängnisse, und könnte ich dir auch nicht helfen.

Cromwell

Drüben, drüben siehst du mich dann! Im Tode. Vor Gott.

Elisabeth

Auch du, auch du müßtest mich sehen, mich sprechen, auch wenn du mir nichts mehr zu sagen hättest. Vor dem Tode. Das ist ein so bittrer Augenblick. Da ist der verstockte Sünder – ein Sterbender! Und der Streiter Gottes ist auch nur ein Sterbender. So haben sich niemals ein Vater und eine Tochter gesehen; werden sich so nicht wiedersehen. Da drüben, da ist wieder Licht und Klarheit, Helle, die uns blendet – das sind wir ja nicht mehr, die wir uns hier geliebt haben. Wir müssen uns vor dem Tode sehen, oder ich sterbe nimmer ruhig, und das ist entsetzlich, und das gönnest du auch dem Frevler nicht, in Qualen ruhlos zu sterben.

Cromwell (sie unterbrechend)

War es das, was dir die Königin noch weiter ans Herz gelegt?

Elisabeth

Nein, nein, die hat seine Errettung, und Hilfe und Pflege von mir erbeten, das ich alles nicht gewährte, vermöchte ich's auch. – Aber er, der König Karl, als er gesagt, er sterbe ruhig, und ich gehen wollte, da fiel er plötzlich zur Erde nieder, und suchte nach meiner Hand, und hielt mich an den Falten des Kleides fest, und jammerte und schrie: „Meine Kinder, ich will sie noch einmal sehen, sterbe nicht ohne das, kann nicht von hinnen“ – da riß ich mich los – und darum bebte ich, als ich vorhin zu dir sprach.

Cromwell

Weinte er? – – Gott hat ihn gerichtet, nicht ich. Aber seine Kinder bringe zu ihm, sorge, daß es geschieht.

Heimatlos

In dem Neustädter Dampfbräuhause. — Ein Beamter geleitet einen Fremden zum Ausgang.

Der Beamte

Ja, deutsche Arbeit schlägt allüberall das Gold aus dem Boden.

Der Fremde

Sollte nur auch dahin gehen, wo wirklich Gold im Boden liegt.

Der Beamte

Ich meine eben, das hat sie nicht not. Seht unser trübes Land, seht unser armes Städtlein an; wie das dennoch gedeiht. Das ist wohl also eben der rechte Boden für unsere Arbeitskraft, daß sie an dem sich übe und erstarke.

Der Fremde

Will mir nicht einleuchten, daß sie erlahmen sollte, wenn ihr ein reicherer Boden auch größere, nur aber besser lohnende Aufgaben stellt.

Der Beamte

Je, mir scheint, Ihr seid ein rechter Phantast. Was meint Ihr denn, das lohnen könne, wenn so eine Anlage wie diese hier nicht lohnt. Ist es nicht eine Pracht, Anbau über Anbau, und ist noch keine fünf Jahre alt.

Der Fremde

Solange, was ihr eure Industrie nennt, nicht aus Feld

und Wald und frischer Natur wie eine Blume aufsprießt, halte ich die Säfte dieser Pflanze für um so schärferes Gift, als sie üppiger treiben. – Braut ihr nicht einzig, weil sie in Altheim brauen, und wollt es hierin euren Nachbarn zuvortun? Die richten sich nach anderen und wollen andere überbieten, und so fort und fort; zu was Ende, zu wes Nutzen?

Der Beamte

Das alte Lied von Überproduktion, von Übervölkerung! Glaubt nicht ein Mann vom Fache daran! Könnte man uns nicht gebrauchen, fänden wir eben auch keinen Absatz, nicht wahr? Und doch hat es daran noch nie gefehlt; wir dürfen nur immer weiter brauen, die Leute finden sich schon, die es trinken.

Der Fremde

Das ist das Schlimmste und ist nicht auszusagen: das Volk vermehrt sich und verdirbt zugleich, durch euer Aufkommen und Erblühen, ihr Könige des Tags, ihr Männer des Gewerbefleißes! Wie geht es denn zu, sagt mir doch: wenn ihr euer Gebräu erst billiger lassen müßt, um im Wettstreit zu bestehen, dann auch noch zu Massen vermehren müßt, um im Wettstreit zu glänzen, bleibt es sich gleich, wird es besser davon, das Gebräu?! – Mir kommt ein altes Bild zu Sinne, wie die Gattin ihrem Gemahl, der aus mühevollem Kampfe siegreich wiederkehrt, den Labetrunk kredenzt. Nun wendet Euch um, und seht in den finstern, nur dort und hier durch rote Glut erhellten

Raum. Seht da Eure Labe gären und brodeln, in den Maischbottichen und den Sudkesseln. Waren auch Phantasten, unsere Voreltern; aber dergleichen haben sie, wenn sie ihre Hölle malen wollten, noch nicht einmal zu ersinnen vermocht.

(Eben daher stürzt jetzt der Braumeister Tiefenbold in den Vorgrund.)

Tiefenbold

Hilf Gott, ihr Herren, hätte so etwas mein Lebtag nicht sehen mögen! Eben ziehen sie ihn aus dem Sud; er ist zum Erbarmen anzusehen, der Brauknecht Andres, meine ich.

Der Beamte

Der flinke, starke Mann aus dem Gebirge, dem wir aus Erbarmen Arbeit gaben vor wenig Tagen?

Der Fremde

Was ist da geschehen? Kann es ein menschliches Ohr ertragen, so bitte ich Euch, nicht aus Neubegier, erzählt!

Tiefenbold

Ein anderer hätte es nicht gewagt. Die Masse ist schon im vollen Aufkochen, da sehe ich, wie die innere Klappe am Wasserrohre offen steht. Dringt ein Tropfen Wassers in den Sud, so stehe ich nicht mehr für das Bier ein, das ich daraus braue. – Ich schrie auf, wie ich es sehe: wer hat das versäumt; der kann acht Tage Arbeit bezahlen, die nun umsonst sind. – Indem ist Andres schon oben am

Rande des Kessels, hat sich mit einer Hand festgehalten und hineingeschwungen; unter ihm siedet es immer höher auf: doch jetzt hat er die Klappe gefaßt und geschlossen. Da, wie er sich wieder herausschwingen will, gleitet er ab, und wahrlich – wären nicht zwei andere schon oben an der Leiter gewesen, daß sie nun im Augenblicke zugreifen konnten, hätte er auch das arme Fünkchen Leben nicht mehr gehabt, welches nun seine Schmerzen nährt.

Der Besitzer (tritt hinzu)

Am Kessel verbrannt, eh, eh! Und wieder durch eigene Schuld, wie ich höre. – (Zum Braumeister.) Munter, Mann, an Eure Arbeit; seht nach dem Sud, und – schweigt, wenn ich Euch raten darf. – (Zu dem Fremden.) Ihr werdet selbst einsehen, käme es zu sehr unter die Leute, so wäre es für Monate um meinen Absatz geschehen, auch wenn ich tausendmal versichere, der ganze Kessel sei weggeschüttet worden. (Zwei Arbeiter gehen mit dem Krankenkorbe nach dem Hintergrund.) Also zum kleinen Spital am Wasser, zum Arbeiterspital! Nicht in das große Stadtkrankenhaus, versteht ihr mich?

(Die Brauknechte Gebhardt und Walter, die Träger des Andres, verhandeln mit dem Pfleger des Arbeiterkrankenhauses in dessen Stube; es ist Mittagszeit, er ist vom Tische aufgestanden.)

Gebhardt

Ja, wie ich sagte, Brauknecht Andres aus dem Dampfbräuhause. Es tut dringend not. Er leidet Schmerzen und stöhnt. Er ist in den Sudkessel –

Walter

Stille doch, wir sollen es ja verschweigen.

Der Pfleger

(ist bereits zu seinem Schreibtisch gegangen; suchend)

Drittes Fach von oben, rechts; so, hier: Dampfbräuhaus zu Neustadt. Also da wird er stehen. Braumeister ... Brauer ... Knechte – Leute, ist er auch eingetragen?

Gebhardt

Das kann ich nicht sagen, ob er in Euren Büchern steht. Aus dem Bräuhaus kommen wir, und ein Arbeiter ist es. Er war nur wenige Tage erst am Ort.

Walter

Ist's wahr? Man sollt' es nicht glauben. Alle kannten ihn bereits, man sah ihn überall, wo es das Schwerste zu schaffen gab.

Der Pfleger

Ja, aber lieben Leute, er wird nicht Mitglied sein. Geht nach dem großen Spital, da müssen sie ihn nehmen; aber hier zahlt jeder seinen Beitrag – das solltet ihr doch wissen – nach billigem Maße des Lohnes, und wird dann aufgenommen, wenn es not tut, und verpflegt, einer so gut wie der andere. Das wird mir so ein Herumtreiber gewesen sein, und anstatt froh zu sein über gute Unterkunft, und Ernst zu machen, wird er gedacht haben, wie viele: es hat noch Zeit, morgen bin ich vielleicht schon anderswo. Nun ist es zu spät. Ich kann ihn nicht aufnehmen, nein,

auch wenn ich's gerne wollte nicht, er kann hier nicht unterkommen. (Er hat sich mit diesen Worten wieder zu Tische gesetzt.)

Walter

Er leidet zum Erbarmen. Wo sollen wir mit ihm hin?

Gebhardt (bereits zum Abgehen gewandt)

Zum Stadtkrankenhaus, hurtig, angefaßt!

Walter

Unser Herr sagte doch –

Gebhardt

Als ob es Zeit wäre, sich darum zu kümmern. (Sie gehen hinaus.)

Die Frau des Pflegers

Aber hättest du nicht diesmal das Versäumnis nachsehen können, und ihren Kranken lieber wider die Ordnung aufgenommen? Die Männer sahen ganz sonderbarlich drein. Ich dachte mir gleich, da wird eben auch ein Unfall außer aller Regel und Ordnung –

Der Pfleger

(sieht vom Brote weg, von dem er sich gerade ein Stück abschneidet, sie einen Augenblick an)

Die Ordnung ist nicht aus Fürwitz, sondern zum Guten da. Nehme ich den auf, der sich ihr nicht fügt, so stehle ich's dem Besseren, welcher zu rechter Zeit sich gefügt hat. Weißt du's anders, so sag es.

Die Frau

Ich sagte ja nur, daß mich seiner erbarmte.

Der Pfleger

(hat inzwischen Messer und Brot zur Seite geschoben, lehnt sich im Stuhl zurück, und legt beide Hände auf den Tisch)

Wenn ich hier, unter lauter Elend, mein Amt und Brot haben will, so gibt es für uns beide ein Gesetz, und das heißt: Wenn dein Herz auch so weich würde wie Wachs an der Sonne, so handle dennoch nicht nach deinen Gefühlen, daß es dich im nächsten Augenblick gereue, sondern nach dem Auftrag, welchen man dir hier gegeben hat, und nach der Regel des Hauses. Ich denke, das hast du noch nicht vergessen. – Gib mir noch einen Löffel Suppe, wenn sie nicht vollends kalt geworden ist.

(Walter und Gebhardt haben Mühe, sich durch die Straßen fortzubewegen, welche von Schülern, Geschäftsleuten, Fabrikarbeitern, die zu der freien Stunde nach Hause eilen, lärmend belebt sind. Sie müssen Buben beiseite stoßen, die sich balgen; Mädchen laufen schreiend vor dem Korbe davon; ein jeder bemerkt denselben mit einem flüchtigen Blick, ohne sich aufzuhalten.)

Walter (sich umwendend)

Dort kommen Arbeiter aus dem Bräuhause. Ich denke, wir gehen hier links ab, wenn es auch ein Umweg ist: ihre Fragen hielten uns doch noch länger auf.

Gebhardt

Magst recht haben. Und ob sie ihn nun noch einmal sehen oder nicht, sie müssen ihn doch vergessen.

(Sie biegen in ein Seitengäßchen ein.)

(Vor dem Stadtkrankenhaus. Von der anderen Seite haben sie einen Maurer auf einer Tragbahre gebracht. Eine Menge Wärter sind aus dem Hause getreten; auch Vorübergehende bleiben stehen.)

Gebhardt

Und ist wahrlich in dem ganzen großen Spital nur ein einziges Bett mehr frei?!

Ein Krankenwärter (zu seinem Nachbar)

Sieh doch, da hat man es bereits seinem Vater gesagt, da kommt er, durch die ganze Straße jammernd, herbeigelaufen.

Der andere

Ach, ist das sein Vater, der alte Aufseher von der Schleuse unten? Der arme Mann!

Der Schleusenmeister

(an der Bahre des Maurers sich niederwerfend; dieser liegt regungslos aber offenen Auges)

Hab' ich es nicht immer gefürchtet? Hab' ich dich nicht immer gewarnt? Wirst wieder der Erste haben sein wollen und unseren Herrgott versucht haben. Nun werden meine alten Tage auch nichts mehr als Jammer und Elend sein.

Einer der Maurer

Seid ruhig, Mann! Ihr seht es schlimmer an, als es ist. Kommt er in gute Hände, so mag er in ein paar Wochen wieder auf dem Gerüste stehen.

Der Schleusenmeister

Ja, daß seine Mutter nun tot ist! Sie würde jetzt ihren

wilden Josef wieder hüten und hegen, daß es ihm in allen Schmerzen wohl würde. Ich armer, einsamer Alter kann ihm nicht helfen; und so liegt er hier auf offener Straße – wer sind denn die, die ihm den Eintritt wehren? Wen habt ihr denn da, daß er meinem Sohne vorgehen soll?

Walter

Da können wir nicht viel von sagen, wer es ist; er muß wohl weit her sein, denke ich, denn wir lachten manchmal über ein sonderbares Wort, das er im Munde führte. Es war ein guter, froher Mensch, dazu kräftig und fleißig, und ist zu Tode verunglückt.

Der Schleusenmeister

Ei, so hört das an! Da soll eines Bürgers Kind dem hergelaufenen Volke Platz machen! Habe ich darum der Stadt mein Leben lang treu und redlich gedient? – Da seht, wie mein Josef sprechen möchte – ruhig, mein Junge, halte dich doch ruhig! – Ist es nicht eine Schmach? Vor Ingrimm vergäße er wohl gar seiner Schmerzen, daß ich hier um sein gutes Recht betteln soll, ja, um sein Recht!

Walter (zu Gebhardt)

Wir gehen mit dem Andres zum Pfarrer, der muß Rat schaffen. Meinst du nicht?

(Gebhardt hat, ohne zu antworten, bereits am Fußende angegriffen, und winkt dem Walter, den Korb abermals mit ihm aufzuheben.)

(Aus der Kirche kommen Volk und Hochzeitsgäste von einer Trauung. Der Pfarrer, im Ornate den Platz zwischen der Sakristei und seiner

Wohnung überschreitend, erblickt den Korb, geht darauf zu und hält die Träger an.)

Der Pfarrer

(mit besorgter Miene und milder, zutraulicher Stimme)

Ein Unfall im Bräuhause? (Er sieht in den Korb.) – O mein Heiland, hilf deiner armen Kreatur! Welch ein fürchterliches Leiden aus diesem Schweigen zu uns schreit! Oder leidet er schon nicht mehr?

(Andres hat den Pfarrer erkannt und versucht die Hände zu falten; aber der Schmerz dieser Bewegung krampft seine Finger zusammen, ehe die Hände sich begegnen.)

Der Pfarrer (sich schnell zu Walter wendend)

Wohin bringt ihr ihn, daß er Ruhe finde?

Walter

Zu Euch, Herr Pfarrer! Um Hilfe. In den Spitälern ist kein Platz mehr. Man hat uns abgewiesen.

Der Pfarrer (mit einem Aufblick zum Himmel)

Hier soll es stehen, und soll Pniel genannt sein, denn hier hat der Herr sein Angesicht mir zugewandt zu deutlichem Geheiß. O, daß man mir bisher nicht hat folgen wollen, und der Gemeinde nicht ihr eigenes Siechenhaus gegeben hat! Nun aber, dieses Jammers will ich gedenken, bis ich es erlangte und schuf! Jetzt, jetzt, ohne einen Augenblick zu verlieren, gehe ich an das Werk; ich will den Mächtigen dieser Erde mit meiner Bitte anliegen, daß sie des überdrüssig werden und ihren Starrsinn brechen

sollen. Wenn ihr mich wiederseht, ihr meine armen Freunde, soll es bereits zum guten Teile geschehen sein. – Laßt sie mich beim Hochzeitsschmause vermissen; in solchem Tun finde ich wohl ein würdigeres Mahl! (Geht eilends ab, nach seinem Hause zu.)

Gebhardt (zu Walter, der jenem nachblickt)

Noch ein paar Schritte, da ist meine Wohnung; wir brauchen kein Bett, solange dieser lebt. Meine Frau wird schon mit dem Essen auf mich gewartet haben; da greifst du dann mit zu, so gut es reichen will: denn es wird bald ein Uhr sein, und wir müssen zur Arbeit zurück.

(Am Abend. Gebhardt kehrt heim. Seine Frau kommt ihm an der Türe entgegen und flüstert ihm zu.)

Frau Gertrud

Er hat nichts nehmen wollen, hat den ganzen Tag so ohne Regung gelegen wie jetzt, auch ohne Schmerzen, wie es scheint; sein Atem geht ruhig, indes er immer leiser wird. Er sieht gar anders aus, als da ihr ihn brachtet.

Gebhardt

Keiner hat nach ihm gefragt; niemand wußte, daß wir ihn fortgetragen; es war, als sei er nie bei der Arbeit gewesen. – Gertrud, da war heute wieder ein Fremder im Bräuhause; ich hörte, wovon sie im Umhergehen redeten: von überm Meer, von Amerika. – Sprich noch nicht, hör mich an. So wahr dieser hier, der Andres, stirbt, gehe ich morgen zum Agenten; sie geben jetzt die Überfahrt

umsonst, auf Vorschuß drüben zu leistender Arbeit. Mit dem Lohne am Sonnabend brechen wir auf.

Frau Gertrud

Ach, hast du es nun auch wohl bedacht?

Gebhardt

Lange Jahre hindurch! – Still, er regte sich!

(Indessen beide zum Bette im Hintergrund des Stübchens gehen, wird das Gespräch der beiden Kinder, die am Ofen kauern, hörbar.)

Das Mädchen

Wohin will der Vater?

Der Knabe

Ich weiß es wohl – weit, weit – wo die Löwen und Tiger sind, weißt du, aus der „Naturgeschichte“ –

Das Mädchen

Ach?!

Der Knabe

Dir tun sie nichts. Und wir, ich und die anderen Buben, wir machen uns Pfeile und Bogen. Die schneiden wir aus den Büschen; das dürfen wir gern, es gibt so viele Wälder da, so viele, wie – (sich umsehend) wie – –

Das Mädchen

Und wir wohnen tief im Walde?

Der Knabe

Ein freier Platz ist um das Haus herum, da wachsen

dann Erbsen und Bohnen und Brot. Und ich fahre dich auf einem Schiffe davon, durch die Wälder, die vielen kleinen Flüsse entlang – bei Nacht –

Das Mädchen

Bei Nacht? Da bleiben wir doch zu Haus?

Der Knabe

Höre doch! Es gibt fern im Walde eine Stelle, da durften wir niemals hin des Tages. Die Indianer sind dort. Nun wächst aber an derselben Stelle der Wunderbaum – denk! wie im Märchen von den drei Prinzen und ihrer Schwester. Da gilt's! Bei dunkler Nacht – und ohne uns umzusehen – – (Er hält den Atem an; plötzlich ausbrechend.) Und da kommen die Indianer, und wir jagen sie alle davon! Hoh! Heiaho! (Er springt auf. Die Mutter wendet sich zornig um.)

Frau Gertrud

Wollt ihr wohl stille sein! Wißt ihr denn nicht, ihr schlechten Kinder –

(Gebhardt winkt sie an das Bett zurück. Das Mädchen hat leise zu weinen angefangen. Der Knabe ist schnell auf das Bänkchen zurückgesunken, das erbleichende Gesicht dem Bette zugewandt.)

(Über das Antlitz des Andres fliegt bei dem Jubel des Knaben der Schimmer eines letzten Lächelns. Sein letzter Seufzer klingt dem Gebhardt wie:)

Fliehet! Fliehet!

Anhang:
Aus der Französischen Revolution
Marats Tod – St. Just – Ein König

Marats Tod

Marat

Sie haben recht. Es ist eine Wahnsinnige. – Ein schönes Kind.

Charlotte Corday

(ist eingetreten und blickt ihn an. Nach einer Pause:)

Und was ich von Euch will, Vater Marat? – Ich werde nicht aus diesem Zimmer gehen, Bürger Marat, es sei denn mit einer Erhabenheit, mit einer Größe. Das will ich von Euch, großer Marat. Und nun hört mich erst – und erstaunt Euch doch, erstaunt Euch! –

Ich bin ein vornehmes Mädchen, und habe ein paar Dutzend von Euch da im Dienst und zu eigen. Ohne viel sonderliche Schönheit und Reiz – als ein Mädchen, das sich zu halten weiß. So wie es etwa auch einmal ein hübscher Junge bis zu den Zwanzigern treibt; dann aber beginnt das Leben für ihn. Und für uns soll's aus sein damit. – Nun, ich habe es anders im Sinne, habe angefangen, Euch Herren von der Revolution in die Karten zu sehen, und habe tief gesehen. Doch möchte ich mit Euch noch einmal reden zuvor, Vater Marat, denn Ihr seid wohl gar ein Held, und ich halte Euch für den größten Revolutionär. – Und wie Ihr denkt, daß es so einem Mädchen gehen solle, in Eurer Welt. –

Marat

Ei Kind, du sagst, die Welt liege dir zu Füßen. Weißt

du auch, wie schön sie ist, diese Welt? Und wie solch ein Weib geliebt werden kann?

Charlotte Corday

Ach so, Bürger Marat. Mit der Liebe habt Ihr es so weit gebracht. Und ist Euch wohl geworden dabei!

Marat

Wohl geworden? – – Sie haben mich aus meinem Gelehrtenwinkel hervorgezogen, und auf die Höhe geführt. Sie haben mich angebetet, wie sie ihre neue Göttin anbeten. Der große Bürger der Revolution –

Charlotte Corday

Ihr habt dem Pöbel ein paar willkommene Opfer geschlachtet, und von deren Blute lebt Euer Ruhm.

Marat

Hab' ich sie gemordet? Sie sind gerichtet worden. Soll ich mich vor ihrem Blute fürchten? Weil ich kein Blut sehen kann, meinst du, kein Lebendiges sterben sehen kann? Ich habe sie nicht sterben sehen, habe sie nicht gemordet. Deine Antworten taugen nicht, Mädchen, aber eindringlich weißt du zu fragen: Wie du es machen sollest – und ob mir wohl geworden dabei –

Ein Menschenalter habe ich mit den Büchern gelebt, und wußte, daß dies kein Leben sei, daß dies mein Leben nicht sei. Und daß es mich einst rufen würde. Unterdessen

aber hat es hier drinnen geglüht und gewühlt, und da ist die Revolution ausgefochten worden, ohne Bastillesturm und Mirabeau, und der Drang der Bajonette hat jenen nicht so heiß gemacht, als es damals in dem stillen Gelehrtenzimmer zuging.

Auch dies hier ist meine Welt noch nicht. Doch aber kann ich zu den Menschen sprechen, kann es ihnen sagen, was ich so wohl weiß, weil ich's nie erfahren: daß Arbeit glücklich mache, daß Natur ihre Kinder glücklich mache, und nur diese sich elend. Wovon der große Jean Jacques geträumt und gedichtet, und worum ich gerungen, ein freies, einträchtiges und tätiges Leben mit der Natur, davon predige ich den Menschen, die ich liebe. Darum ist es mir einst heiß geworden, und darum werd' ich warm, wenn ich davon rede, und ich gönne es den Menschen, die mich hören wollen, die mich verstehen.

So also hat mich denn die große Flutwelle der Revolution auf ihre Höhe geführt. Und da sehe ich, wie das erst ein leises Regen ist, zu einem ganz anderen Bewegen und Wogen. – Und du, Kind, kehre heim. Ich kann ja den Leuten nur sagen, was mir doch das Herz entzwei gebrochen hat. Mit den Mächten da weiß nur der sich zu fassen, der zum Äußersten der eingeengten, unterdrückten, und dann allererst mächtigen Menschennatur gelangt ist. Nur wer an das Verbrechen gerührt hat, kann handeln. Darum verstehe ich auch den Rousseau so gut, welcher wohl beinahe ein Schelm gewesen ist, ein Dieb und Vagabund – und doch das Herz der Herzen in Wahrheit. Nur

die schwere, harte Schuld macht zum Manne. – Nun kehre heim, Mädchen, und verwirke dein Leben nicht.

Charlotte Corday

O ja, du schickst sie heim, das Mädchen Corday, daß sie ein rechtes Weib werde, und dem Manne untertan sei. Also an meines Wesens Gluten – du willst nicht an sie glauben, großer Marat?

Marat

Laß es dir von dem Alten, Einsamen sagen, o Weib, was du verschmähst. Ich habe einen Sohn gehabt. Ich habe ihn auferzogen, seit er der Amme entwachsen war. Dann sind wir Freunde geworden. All das Böse, was mich an den Marterblock geschmiedet hatte, sah ich wohl in ihm aufkeimen; aber ich sah auch, wie ich es leise abwenden konnte – ohne ihm je etwas zu verweisen, fast ohne ihm je etwas zu befehlen – nur, er wußte sich immer unter meinen Augen, ohne daß er es eigentlich sah, wie ich ganz nur Auge war für ihn – und er liebte meine Augen, mehr als Spiel und Eigensinn. Und alles Gute, was meine schönsten Stunden schön gemacht, sah ich nun vor mir aufsprießen, wie einen Blumengarten des Paradieses. Ich durfte es sehen und pflegen.

Als ich nun an seiner Leiche stand, war alles für mich zu Ende. Ich wußte nur, daß ich ihn noch ansehen dürfe kurze Zeit. Dann auch das nicht mehr. Blieb ich am Leben, so war es, weil ich nicht den Finger rührte nach dem Gift, das etwa da zur Seite stand.

Und dann kam der Schmerz über mich wie ein heißes Dankgefühl gegen das Leben, welches mir etwas so Seliges geschenkt hatte. Und ich wußte nun, was ich den Menschen vom Leben zu sagen hätte, und daß ich die Menschen lieben müsse darum.

Charlotte Corday
(mit überströmendem Schmerze)

Das soll ich dir gönnen, Größe und Glückeswahn, die ich seit dem Tode meiner Brüder noch keine Tränen fand? Das sei meine Welt nicht, das hatte ich nun erfahren – und ihr dennoch angehören! – – Aber sie ist ja die Eure auch nicht, Marat. Mit einem Puppenspiel habt Ihr Euch eingelassen. Machen wir ihm ein Ende: diese Revolution hat weder Tiefe noch Kraft. Wißt Ihr auch, daß sie schnell enden wird, wenn Paris eines Morgens ohne den Vater Marat aufwacht?

Marat

Sterben, Kind? Wie denkst du das? Ich werde noch nicht sterben. Da ist etwas, woran ich nicht denken mag. Den Tod kenne ich wohl, aber das Sterben lernt jeder nur einmal kennen. Zwar habe ich gelebt, doch möchte ich noch nicht sterben.

Charlotte Corday
(laut ausbrechend, dann plötzlich leiser werdend)

Marat hat vom Tode gelernt und den Tod gelehrt – Marat kann seine Opfer nicht sterben sehen und fürchtet

das Sterben. – – Wenn ich's Euch nun leicht machte, Vater Marat – (Sie ersticht ihn, springt sogleich auf und eilt nach der Türe.)

Herein! Herbei! – Ihr Frauen, sorgt euch um diesen Leichnam. Ich habe die Revolution gemordet! (Die Soldaten der Wache dringen ein.) Ah – ihr – macht bald ein Ende!

St. Just

Die Nacht des neunten Thermidor 1794.

Ein großes, schmuckloses Zimmer des Hotel de ville, in der Mitte ein Tisch, darauf der blutende, todeswunde Robespierre, in starker Verkürzung sichtbar, den Kopf durch eine rohe Unterlage ein wenig emporgehoben. Das brechende Auge starrt gegenstandslos; die Arme ruhen krampfig und kraftlos, gleichmäßig zu beiden Seiten ausgestreckt. — Eine Menge Volkes füllt den Saal: links bemerkt man die Deputation des Konvents, bewaffnet, und von einer Gruppe Soldaten umgeben; rechts die Anhänger Robespierres — unter ihnen St. Just, mit großen, weit offenen Augen, regungslos, aus dem Bilde herausblickend.

Der Anführer der Bewaffneten

(ruft dem Robespierre sehr laut zu:)

Bürger Robespierre!

(Dessen Hand macht eine kaum merkbare Bewegung; nur der Schmerz scheint noch in ihm zu überleben, und auch dieser bewegt kaum mehr die erstarrenden Muskeln seines Antlitzes.)

Der Anführer

Das Tribunal der Revolution fordert Euch vor seine Schranken. Ihr seid durch Beschluß des Konventes angeklagt vielfachen Mordes, der Unterschlagung und des Hochverrats. Hört Ihr mich, Robespierre? Mein Auftrag lautet, Ihr sollet mir folgen, denn Ihr seid auf den Tod verklagt.

(Diesen Worten erwidert Robespierre durch den Versuch, unter den herabhängenden Augenlidern hervor den Anführer anzublicken. Dieser wendet sich schnell ab und sagt kurz und rauh zu einem andern, durch die rote Feldbinde kenntlichen Offizier:)

Der Anführer

Bleibt hier! Bewacht ihn und diese Leute (nach der Gruppe rechts weisend); ich hole weitere Befehle (ab mit einigen Soldaten).

(Der Offizier ist ihm einige Schritte gefolgt und tritt jetzt brüsk in den Vordergrund, indem er manchen aus der Volksmenge wie unabsichtlich zur Seite stößt. Murren.)

Ein Bürger

Ja, merkt ihr wohl? Da, mit diesem, stirbt die Revolution.

Ein zweiter

Aber die Republik lebt. Was wollt ihr? Er hat für uns getan, was er mußte. Das Beste bleibt uns noch zu tun, und es ist gut, daß er stirbt.

Ein dritter

Das Werk ist nicht die Person. Er aber stirbt als ein Tyrann – die Revolution lebt.

Ein vierter (beiseite)

Eure Revolution, eure Republik! Wen kümmern diese noch? Die Himmlischen sterben: der Acheron beginnt sich zu regen.

(In der Gruppe der Anhänger Robespierres, rechts, hört man den Ruf:)

Ein Jakobiner

St. Just!

Zweiter Jakobiner

Der ist von Sinnen, mein Sohn. Auch haben wir keinen

Grund, die nächsten Stunden mit sehenden Augen anzublicken.

Dritter Jakobiner

Glaubst du, man wolle auch uns an das Leben?

Zweiter Jakobiner

Ja, auf die Guillotine! Mein Gott, man hat gelebt!

(Der erste Jakobiner ist vor St. Justs Anblick, nachdem er sich ihm vergebens genähert hat, zurückgeschaudert, und am hinteren Ende des Tisches zusammengesunken.)

Dritter Jakobiner (auf ihn deutend:)

Vielleicht möchte uns dieser am ehesten retten; er hat wenige Feinde, und redet gut.

Zweiter Jakobiner

Doch will er, so scheint es, schweigend sterben. – Wer das vermöchte!

(Aus der Volksmenge treten Thérèse und Marguérite in den Vordergrund.)

Marguérite (auf Robespierre zeigend)

Sieh hin, meine Schwester! Liebst du ihn noch? Zitterst du noch vor ihm?

Thérèse

Du bist hart, Schwester. Mein Herz ist stumm und tödlich kalt. Ich fühle nichts für diesen.

(Der erste Anführer der Bewaffneten erscheint wieder in der Türe; hinter ihm bringt man eine Tragbahre. Er vermeidet es, Robespierre anzusehen, und sagt kurz und rauh zu den Soldaten:)

Der Anführer

Der Angeklagte wird auf dieser Bahre vor das Tribunal gebracht. Die Verhandlung hat begonnen.

(Es geschieht unter Bewegung der ganzen Menge. Nur St. Just bemerkt es nicht.)

Marguerite

Es ist schändlich, einen Sterbenden auf die Guillotine zu schleppen. Diese Leiche ist kein Verbrecher.

(Die Volksmenge strömt hinaus, indessen der zweite Offizier der Bahre mit einem „Platz dem Recht" die Bahn zu brechen versucht, und lauten Scheltworten ein „Schweig, Canaille" entgegnet.)

Der erste Anführer (zu den Jakobinern:)

Ihr folgt uns nach.

(Diese verlassen gleichfalls, als die letzten, den Saal. — Nach den Worten der Marguérite hat sich St. Just erhoben und ist auf sie zugegangen, auch jetzt noch ohne die übrigen und die mannigfache Bewegung ringsumher zu beachten. Er faßt Marguérite bei der Hand und führt sie in das Proszenium, während er ihr beständig fest in die Augen blickt.)

Zweiter Jakobiner

(sich in der Türe umwendend, mit einem rohen Auflachen:)

Seht doch! Der Johannes Robespierres! Aber recht so — das ist die Moral der Revolution.

(Der Raum hat sich gänzlich geleert, an das Geschehene erinnern einzig die auf dem Tische sichtbaren Blutflecken und eine daselbst zurückgelassene Pistole.)

St. Just

Ist dies auch Tod? Ist dies Lüge?

Marguérite (die seinen Blick ruhig erträgt)

Ihr fürchtet den Tod, seid einer von denen, welche heute den Tod fürchten? Nun, nachdem Ihr diese Dinge hier gesehen, dürftet Ihr wohl Euer Sterben vergessen und – ich sage es nicht als Sklavin Robespierres – auf Euren Tod stolz sein.

St. Just

(mit immer bangerer Frage in ihre Augen blickend)

Mein Leben ist nun leer. Und dauert wohl noch gar – und dehnt sich so grau und weit aus. Daß sie mich richten, das schreckt mich nicht, denn Schlimmeres empfand ich heute, was mich wie eines Weltalls Hochgericht gemahnt. (Den einen Arm erhebend.) Doch hier – hat hier den Pinsel eine andere Hand geführt? Hier stehen Worte aus einer anderen Welt!

Marguérite

Wie krank! Wie tödlich krank!

St. Just (sinkt wieder in sich zurück)

Wie glücklich werden unsere Enkel sein! Ja, tötet ihn und uns! Jene werden doch begriffen haben, daß Brüder sich nimmer töten sollten, nicht durch das Schwert, nicht durch das leidigere Gift der Not. Dann gilt mir meines Bruders Schmerz, mir meines Bruders Not. Man sagte mir von einem fernen Lande, wenn einer da nur leise klagt,

ihn hungere, Doji heißt es in ihrer milden Sprache, so springt man bei zu seiner Rettung, als sei er in dringender Lebensgefahr. – Und dieser Tag bricht einstens an – sieh doch! Es dämmert schon, die Nacht entschwand.

(Die Kerzen verbleichen in der Morgendämmerung.)

Marguérite

Ach käme dieser Tag! Ach käme der, der solchen Tag heraufführt!

St. Just

Den trugen sie ja hinaus, an den ich so gänzlich glauben durfte, daß ich nun, zweifle ich an ihm, verzweifeln muß. Erst jene Enkel werden glücklich sein, denen dieses alles wie ein fernes, blutiges Märchen klingt – daß man den Jean Jacques zu Tode hetzte, ein edel unglückseliges Wild – und daß die Völker Frankreich mordeten, als es die Freiheit erfand. Wie eine ferne Mär erklingt dies einst den Menschen.

Marguérite

Solange der große Schmerz des Weibes dauert, werden sich stets neu geborene, große Schmerzen in unseren Schoß flüchten.

St. Just

Wohl, es gibt ein Maß der Schmerzen, das auch dem Glücklichen zugemessen ist – ohne dieses wäre das Leben kraftlos, wäre nicht. Doch Schmerzes Übermaß, das trifft dich – hier, weit tödlicher als Tod: auf meinen Glauben,

meine Liebe trotze ich, sie durften ihn nicht töten, nicht mißhandeln, um meinetwillen nicht!

(Der Morgen wird hörbar belebter; man vernimmt eine Glocke.)

Marguérite (mit immer wachsender Teilnahme)

Nun starb er wohl. Du gönne ihm das Grab – und lebe du.

St. Just

Ich soll nun leben? Mein großes, stolzes Leben war sein Geschenk, und ist mit ihm dahin. Du kanntest den Gewaltigen doch auch? Ja, alle Weiber waren sein!

Marguérite

Schweig von dem Schändlichen! Wer mag sagen, ob seinem Haß, ob seiner Liebe die Todesgeister triumphierender, unzähliger entstiegen!

St. Just (hat sich ihr nun gänzlich abgewandt)

Wie glücklich werden unsere Enkel sein! Mit der Frucht des Feldes erwächst ihnen ihre Freiheit; wie eine Blume des Feldes ersprießt ihre Liebe. Einig – und frei; der Geringste unter ihnen ein Gott, und Andacht ist ihrer aller größter Gedanke.

Marguérite

(nach heftigem Kampfe mit leidenschaftlichem Entschluß sich vor ihm niederwerfend)

Laß mich dein sein und lehre mich an solches Glück der Zukunft glauben, kraft deines Lebens heiliger Gegenwart –

St. Just

Ich liebe dich nicht. – Ich gehe – ihn zu rächen.

(Er wendet sich nach der Türe; am Tische ergreift er, ohne Zaudern und Entschluß, Robespierres Pistole und erschießt sich. Lautlos, wie ein Schatten sinkt er in sich zusammen.)

Marguérite

(ist mit einem Schrei hinzugeeilt, hat seinen Körper aufgefangen, und hält sein Haupt in ihrem Schoß. Mit dem Tone des Schmerzes, nicht der Hoffnung, wiederholt sie:)

Wie glücklich werden unsere Enkel sein!

Ein König

Eine düstre Werkstatt zu Paris. – Ein Knabe an seiner Arbeit; im Hintergrunde, ihn beobachtend, ein Unbekannter.

Der Fremde

Du Königskind!
Des königlichen Kindes müde Locken,
Ihr goldnen Locken! – Doch du hörst mich nicht,
Bist fleißig. – O, es klaget deine Hand
Wohl wider solchen Fleiß; er ist so starr,
Und starr der Blick – und diese Hand,
Die Rosenhand der schönsten Königin – –
Nun schweigt, ihr meine tränenreichen Klagen,
Hier, dieses trockne Auge lehre euch.
Du stiehl ein Stücklein Samt von seinem Kleid
Und fliehe weit von hier und weine dann
Ob solchem Tuch. Du allzukühner Held,
Befreite all dein Können auch dies Kind,
Befreit es nimmer doch dein banges Herz,
Das todeswund in solchem Anblick ward.

(Vortretend.)

Auf! Fort von hier, mein Kind! Dich ruft ein Freund,
Hör! Deiner Mutter Freund.

(Der Knabe blickt ihn mit großen Augen an, ohne sich zu regen, und wendet sich zu seiner Arbeit zurück.)

Du bist's nicht mehr,
Dem ich die Hand geküßt auf ihrem Schoß.
Vergaßt du ihrer auch, und bist du krank,
Krank, düstersinnig worden?

(Er nähert sich dem Knaben.)

Kind von Frankreich!
Ich will dich kniend grüßen, will dich wecken.
Trau deinem Stern! Doch nein! vergiß dich völlig,
Sieh, hier, in meine Augen: diesen Sternen
Vertraue dich; du bist in ihren Tränen,
In meiner Liebe bist du, der du warest.

(Der Knabe wendet sich ihm zu, mit einer ersten Regung der Ergriffenheit.)

Erwache, Kind! und wirf die Hüllen ab,
Die düstren Fesseln deines Königsgeistes.
Wach auf und blick mich an! Befreie dich,
Und du bist frei durch meiner Liebe Macht,
Durch meines Mitleids ganze Liebeskraft.

Der Dauphin

Du liebst mich, Fremder, Guter?

Der Fremde

Fremd dein Freund?
An jenem Abend – und der Blitze Licht
Erleuchtete des Gartens finstre Gänge –
Allein du auf dem Schoß der Königin;
Sie wacht, dich zu behüten, selber schutzlos,
Und in der Ferne, von der Straße her,
Empörter Weiber Aufschrei –

„Königin!
Erschreckt nicht! Flieht nicht weiter, traut auf mich!
Stützt Euch auf meinen Arm, ich führe Euch,

Wo Euer Ohr das Lärmen nicht beschwert,
Und wo Ihr ruhen mögt und dieses Kind."
Da küßt' ich deine Hand auf ihrem Schoß,
Vergaßest du's?

Der Dauphin

Allein an jenem Abend –
Der Blitze Licht – der Garten –

Der Fremde

Dann, nach Jahren
Die düstre Nacht der Flucht. Die Peitsche schwang
Ein lust'ger Schwager – Hei! sie schallte laut,
Und durch der Vorstadt Straßen sausten wir,
Als gält' es einer Hochzeit – du besinnst dich:
Du jauchztest laut, indes der König bebte
Und deiner königlichen Mutter Mienen
Die prahlerische Lustigkeit der Fahrt
Gespenstisch Lügen straften. – Jener nun –

Der Dauphin

Du warst's, der uns entführt in jener Nacht –
Machst abermals ein Ende – machst du nicht?

Fersen

Ein Ende allem Leid! Dort, licht und still,
Das Meer, das heil'ge Meer aus deinen Träumen –
Der Träume rätselhaftes Glück, die Freiheit
Winkt dir aus seinen Wellen; und wir fliehn

Und finden eine Insel überm Meer
Und hohe Bäume, stolze Tiere, Früchte
Und Blüten deiner Träume – in der Hütte
Der Mutter Bild – dort schlafe wieder, Knabe,
Der Meereslüfte Licht kost deine Locken, –
Nur hier erwache! Komm, entfliehe eilig,
In meine Arme – komm!

(Er zieht den willenlosen, wie traumbefangen sich ihm anschmiegenden Knaben an sich. Ein Knabe, der mit ihm gekommen und bisher im Hintergrund verblieben war, tritt an den Arbeitstisch des Dauphin. Die innere Türe der Werkstatt öffnet sich. Simon, der Schuhmacher, tritt heraus. Sein erster Blick fällt auf den fremden Knaben an der Arbeit; mit einem Satze steht er in der Türe, dicht vor Fersen, welcher eben entschlüpfen wollte.)

Simon

Halt, Bürger! Mit dem Kind Capet, was sinnst du?

Fersen

(vor der kräftigen Gestalt des Handwerkers machtlos erscheinend, begegnet ihm, wie einer Erscheinung, die er verscheuchen will)

O guter, würd'ger Mann, verzieht – ach Meister,
Noch einen Augenblick, und wir entflohen –
Küßt Euer Weib – macht würdigen Camilles
Die besten Schuh – schenkt uns den Augenblick!

(Sich besinnend, fällt er ihm zu Füßen.)

Ja, laßt uns fliehn! Ihr kräft'ger, guter Mann
Gewährt's. Ich täusch' Euch nicht, verderb' Euch nichts.
Hier diesen Knaben nehmt in Eure Lehre,

Es ist ein braves Kind, sei Euch ein Sohn –
Ein armer Knabe aus Paris, voll Kraft,
Voll Dank und Fleißes. Wohl, so heißt mich aufstehn! –
Habt Ihr ein Kind? Sagt mir's! All meine Hilfe,
All meines Lebens letzte, arme Kräfte,
Entrann nur dieser hier, gehören Euch,
Gehören Eurem Kind und seinem Glück,
Ich schwör' es Euch – und bin nicht von den Euren,
Daß meinen Eid ich bräche –

Simon

Haltet ein
Und lästert nicht. Laßt mich Euch Rede stehn.
Ihr nehmt mir meinen Sohn mit diesem Kind.
Capet litt nimmer Not, Ihr irrt Euch, Mann!
Ihr wollt ihn retten? Ich hab' ihn errettet
Von königlicher Lüge. Dieser da,
Der könnte mir so lieb nicht sein, er könnte,
Ist er schon kräft'ger, nicht so emsig sein
Als dieses starke, stille Kind. Die Wahrheit
Bekenn' ich Euch, wie Ihr Euch wahr berühmt,
Und sag' Euch ohne Haß: Wärt Ihr ein Prinz,
Der Artois – wer sonst – ich kenn' sie nicht –
Nicht anders dann hätt' ich Euch zu begegnen –
Bleibt selber hier! Verberget Euch bei mir
Und lernt das Glück des neuen Frankreich kennen.
Ein Tag, und keine Flucht erfleht ihr mehr.
Bleibt, guter Mann! Lernt Arbeit, Glück der Arbeit:

Des Bürgers Königtum begnade Euch.
Ich liebe diesen Knaben, gönnte ihm
Wohl jedes Königreich der Welt, mißgönne
Ihn jedem Throne; besser, ja weit besser
Acht' ich ihn hier des Volks, der Arbeit Dauphin.

Fersen

O strenger Mann, kennt Ihr die Freiheit nicht,
Und nennt sie doch als Eures Kampfes Preis?
Saht Ihr das Meer je? Nicht den Strand voll Schiffe,
Das freie Meer, das stille, weite Meer – –
Laßt uns aus Eurer königlichen Fron,
Auch dieses Königtum verschmähn wir nun,
Und keinem Throne rett' ich dieses Kind.
Wir haben einen König sterben sehen,
Uns grauset vor entseelter Majestät.
Denkt nicht, ich sei ein Prinz, denkt nicht, ich komme
Des Prinzen wegen. Seht, mein wildes Leben
Ward einmal Wonne: als es Jene sah,
Die Ihr gerichtet habt, um Jene werb' ich,
Nun, da sie tot ist – und dies ist ihr Sohn.
Ach, wollt Ihr meine Liebe darum schmähen?
Ach, wollt Ihr mich um dieses Kind belehren,
Und was ihm dienlich sei? Auch meine Hand
Lehrt Euch in mir den arbeitsamen Mann
Erkennen; denn gehorsam Eurer Fron
Verweilt' ich hier manch sehnsuchtsvolles Jahr –
Der adelige Sohn des freien Nordens

Zum Knecht geworden – weil ich diesen suchte
Und meiner Freiheit nicht genießen wollte,
Solange dieses Kind nach Freiheit bangt.

Der Dauphin

(der im Zuhören, als ob er sich vergeblich bemühe, ihn zu verstehen, immer traufiger geworden ist)

Jetzt, ja jetzt bangt mir; nimmermehr vordem.
O, streitet nicht. Laßt mich besinnen. Seht,
Mir ist, als liebt' ich meine Arbeit, ja
Als kenntet Ihr mich nicht, und dieser Mann
Kennt mich und lobte meine Arbeit oft.
Ihr liebt mich? Wohl, ich lebe gern und liebe
Die Werke meiner Hand. Laßt mich gewähren.
Ihr störtet mich. Ihr wecktet mich zur Unzeit.

Fersen

Still, still! O schweig, um deiner Mutter willen!
Wer sprach? Du nicht – das kam mir nicht von dir,
Den ich in meinem Herzen liebend trage:
So bist du bei mir, folgst mir weit von hier –
Komm! Komm! Dies alles schwinde! Denke doch,
Du königliches Kind, du lieber Traum,
Daß einstens du getrost erwachen mögest,
Wie ich dich kenne, wie in mir du lebst –
Weit, weit von hier, denn dies ist Traum und Nacht.

Der Dauphin

Ach wär' es so! Meint Ihr, es käme so?

Könnt' ich Euch lieben, könnt' ich dann Euch folgen?
Zu leben lieb' ich, und zu schaffen – hier
Mit dieser Hand – Euch beide lieb' ich nicht. –

(Fersen wendet sich ab.)

Simon (für sich)

Ich könnt' ihm zürnen drum, der ihn gerettet
Aus Klauen gier'ger Geier. Doch Geduld,
Er ist mein Sohn und ist ein gutes Kind,
Ich will dem Leben, das er liebt, vertraun.

(Zu Fersen:)

Nun fahret wohl, Ihr träumerischer Held,
Ihr zauberischer Retter und Befreier,
Und schaukelt Euch auf öden Meereswogen,
Wie Ihr begehrt – hier ruft Euch keine Not.
In Euch verbirgt sich bittre, bange Not,
Die heilt auf Eure Weise; lernt von uns,
Die hier getreu der eignen Weise leben.

Fersen

Das hört das Kind und widerspricht ihm nicht,
Und glaubt ihm – wenn aus diesen wirren Blicken
Ein Glauben spricht. Ach, ist er mir gestorben,
Hat ihn der Mann mit seinem Tun gemordet,
Indes er seiner Rettung sich erkühnte?
Ja, ist's des königlichen Knaben Leiche,
Entseelte Majestät – mir grauset. Fort –
Sofern du kannst. Nun scheide von dem Auge,

Nun scheide von dem hehren Angedenken
Und von dem Orte, den ihr Blut geweiht hat.
Auch dies ihr Blut, das du beleben wolltest,
Erheuchelt nur den Schein des warmen Lebens.
So stirb auch du! Und willst du leben, eile
In deine Heimat, und zu deinem Feld
Und zu dem Mutterboden, der behüte
Dein krankes Herz, daß es nicht gar verblute.

Simon (zum Dauphin)

So recht, ich wußt' es wohl und tat danach:
Du bleibst bei mir, mein Kind. Ja, Morgen ist's
Und keines Nordens Mondschein-Zaubernacht.
Und einst liebst du mich auch. Einst, wenn die Hand
So hart und braun wie diese hier geworden,
Und wenn du also König worden bist.

Der Dauphin (vor seiner Hand zurückschaudernd)

Euch lieben?! Wißt Ihr, wen Ihr bei Euch hegt?
(Zu Fersen)
Wißt Ihr, wen Ihr umwerbt? Der nun Euch heißt,
In Euer Land zu kehren, tapfrer Freund –
Sorgt nicht um mich.
(Mit einem geheimnisvollen, stolzen Lächeln)
Ich bin der König, bleibe
In meiner guten Stadt Paris.

Inhalt

Druck der Roßberg'schen
Buchdruckerei in Leipzig